

45

Freitag, 8.11.2013 | Woche 45 | 3. Jahrgang 5.-

Aus der Community:

«Wenn alle vernünftig wären, könnten wir uns auch die Gesetze schenken.»

Kaspar Tanner zu «Sollen Komatrinker ihre Spalkosten selbst übernehmen?», tageswoche.ch/+bidme

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Foto: Livio M. Stöckli

Die letzte Beiz

Mit dem Abschied der «Hasenburg»-Wirte endet eine Gastro-Ära in Basel – doch kreative Querköpfe bringen frischen Wind in die Beizenszene, Seite 6

Ueli Maurer: Der Bundespräsident mimt gerne den Anwalt des kleinen Mannes. Aber er kneift, wenn es ernst gilt, Seite 24

Anni Lanz: Seit drei Jahrzehnten kämpft die Baslerin für Flüchtlinge. Ans Aufhören denkt sie nicht, Seite 20

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 061 561 61 61



Anzeige

Piet Mondrian
Barnett Newman
Dan Flavin

8. 9. 2013 – 19. 1. 2014

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Basel

NOVARTIS

EWS

stiftung für das
kunstmuseum basel

kunstmuseum basel

UFERSTRASSE 90

HIER LEBT IHR UNTERNEHMEN



Büros am Rhein zu vermieten

- Büros grosszügig wie ein Loft
- Restaurant mit Terrasse
- Fitnessraum mit Rheinblick
- Erschliessung 3 Min. ab Autobahn, 300m ab Tram 8/Bus 36



GRISARD MANAGEMENT AG

Yvonne Sutter

Tel. direkt 061 638 44 83

| Uferstrasse 90 | CH-4019 Basel

| yvonesutter@grisard.ch

| Tel. Zentrale 061 638 44 44

Weitere Informationen und finden Sie unter:

www.uferstrasse90.ch

GRISARD

Eine Immobilie der GRISARD-Gruppe

Die Beiz ist tot, es lebe die Beiz

von Remo Leupin, Leiter Print

Ende Jahr ist Schluss. Doch zuvor lassen es Liselotte und Bruno Schwendinger am heutigen Freitagabend (8.11.) in der Basler «Hasenburg» nochmals so richtig krachen. Sie erhoffte sich, dass es «wie eine kleine Fasnacht wird», sagt die Wirtin, die die Traditionsbeiz seit dreissig Jahren mit ihrem Mann führt (tageswoche.ch/+bihhf).

Die Nachricht vom nahenden Ende der legendären Beiz im Basler «Bermuda-Dreieck» hat die Stammgäste aufgeschreckt. Manche befürchten, dass erneut «die Zürcher» kommen und das Traditionslokal in einer Restaurantkette aufgehen könnte wie etwa der «Braune Mutz» am Barfüsserplatz oder die «Kunsthalle», die beide von der Candrian Catering geschluckt worden sind.

Eingefleischten Baslern ist dies ein Dorn im Auge, auch wenn sich die Übernahme durch die Zürcher «Systemgastronomen» – nüchtern betrachtet – nicht negativ auf die Qualität ausgewirkt hat. Was die «Hasenburg» betrifft, kann immerhin folgende

Entwarnung gegeben werden: Das Restaurant bleibt in Basler Hand. Ab Januar 2014 wird es von Daniel Rieder, dem Eigentümer der Liegenschaft, weitergeführt, der auf der anderen Strassenseite bereits das mexikanische Restaurant «La Fonda» führt. Wie es allerdings mit der Kultbeiz konkret weitergeht, ist offen: Rieder lässt sich vorerst nicht in die Karten gucken.

In unserem Wochenthema (ab Seite 6) lassen Amir Mustedanagić und Michael Rockenbach die bewegte Vergangenheit der «Hasenburg» Revue passieren. Entstanden ist nicht nur eine Beizen-, sondern eine Art Sittengeschichte des Basler Ausgehverhaltens. Und die Recherche in den gastronomischen Gefilden zeigt auch: Wo Altes vergeht, entsteht oft aufregend Neues. Nicht zuletzt dann, wenn Quereinsteiger den Kochlöffel übernehmen. Lassen Sie sich überraschen, und probieren Sie selber wieder einmal etwas Neues aus.

✉ tageswoche.ch/+bigaf



Remo Leupin

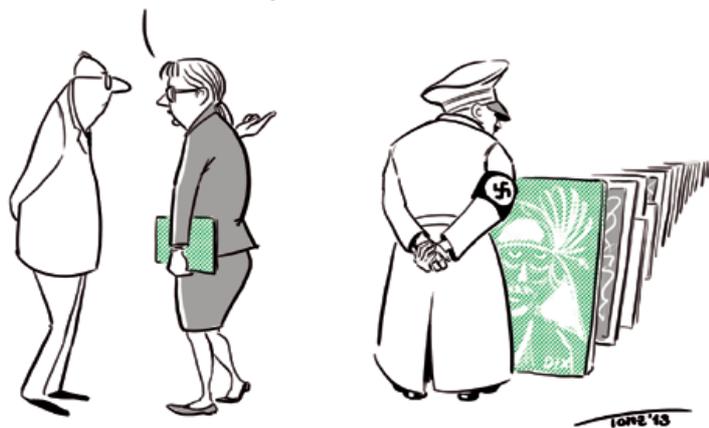
Das Ende der Beiz

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli

SCHON WIEDER EINER DER BEHAUPTET, BESITZER DER WERKE ZU SEIN...



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Aktuell auf tageswoche.ch

Was Sie in den nächsten Tagen auf unserer Website erwartet

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Die Schwerpunkte der kommenden Tage:

Ärger rund um den Turm:

Gegner und Befürworter des Claraturms im Streitgespräch. Die Debatte um das geplante Hochhaus wird zunehmend bissiger. Dabei ist den Kontrahenten jedes Mittel recht: offene Briefe, harte Vorwürfe und zweifelhafte Visualisierungen. Mehr dazu ab Samstag: tageswoche.ch/basel

Der FC Basel in Tuggen:

1. Liga gegen Super-League-Ersten. Am Sonntag verschlägt es den FC Basel im Cup-Achtelfinal nach Tuggen im Kanton Schwyz. Wir sind ab 14.30 Uhr live dabei: tageswoche.ch/sport

Die Krone der Schach-Welt:

Junger Norweger vs. Weltmeister. An der Schach-WM im indischen Chennai fordert Magnus Carlsen Titelverteidiger Viswanathan Anand heraus. Mehr dazu am Samstag: tageswoche.ch/sport

Das grüne Dreieck markiert jeweils die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten zum Thema auf unserer Website und mischen Sie sich ein.

Anzeige

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen
• energiesparend (ca. 25%)
• lärm-dämmend (ca. 50%)
• umweltschonend
• kostenbewusst
Wir sind spezialisiert...
+
Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Gefordert: Macho

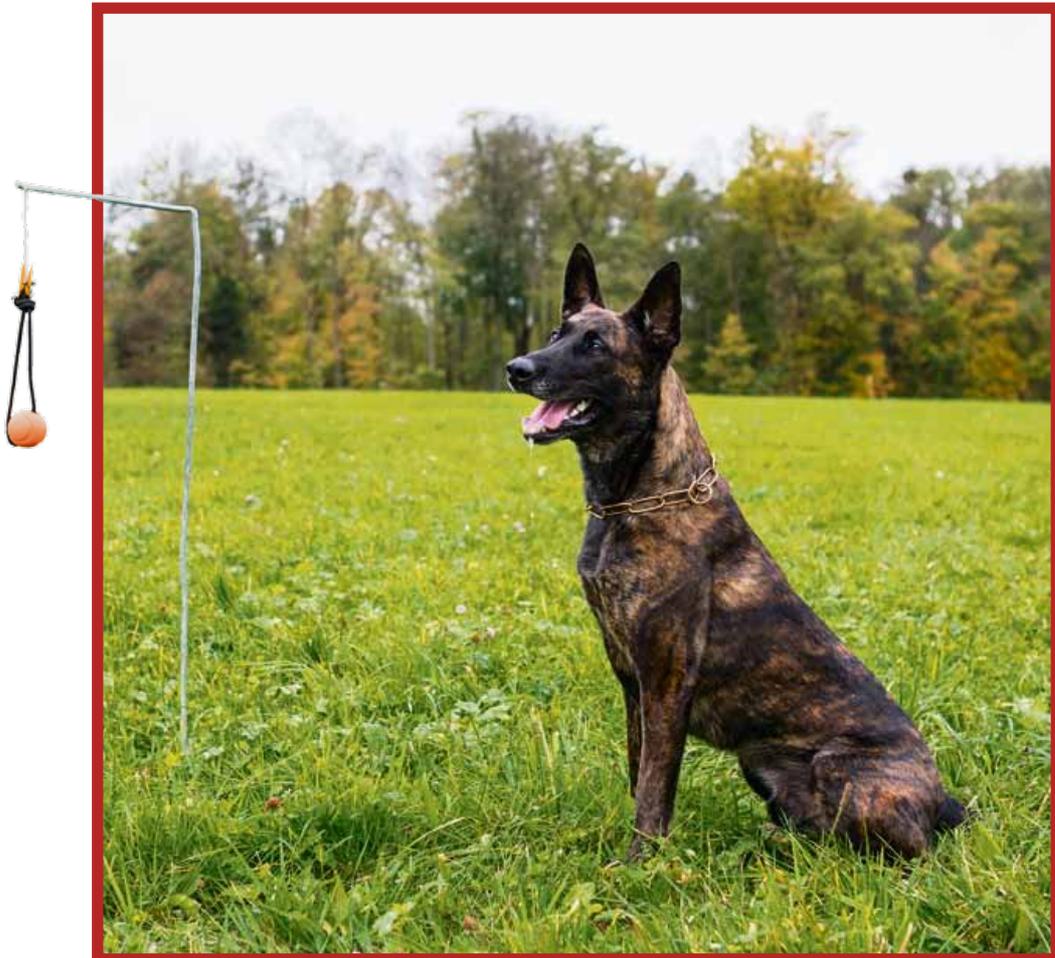


Foto: Nils Fisch

Der beste Freund der Helfer
Polizeihund Macho soll diesen Freitag seine Fähigkeiten unter Beweis stellen. Bei der alljährlichen Prüfung in Bottmingen drückt die Jury kein Auge zu.

Macho, so heisst der holländische Schäferhund mit der braun-schwarzen Maserung. Der Name passt zu seiner imposanten, muskulösen Erscheinung. Im August wurde Macho drei Jahre alt, seit März ist er als Polizeihund bei der Polizei Basel-Landschaft im Einsatz. Nun steht seine erste Polizeihundeprüfung bevor.

Jährlich werden die Fähigkeiten der Diensthunde geprüft – so auch dieses Jahr im Beeriland in Bottmingen. Dabei soll Macho unterschiedliche Aufgaben bewältigen, die er für die Polizeiarbeit beherrschen muss. Bei der ersten Station wird sein Geruchssinn getestet. Beim zweiten Posten muss der Hund den Wald durchstreifen, um zwei versteckte Menschen ausfindig zu machen – diese Fähigkeit braucht er für das Aufspüren von Vermissten wie auch für die Fahndung nach Tätern.

Ein weiterer Posten ist die «Beissarbeit». Damit dabei niemand verletzt wird, zieht der Hundeführer ein Schutzgewand an. Schliesslich wird geprüft, wie gut der Hund seinem Führer folgt, man nennt diese Station die «Unterordnung».

Seit er ein zehn Wochen alter Welpen war, trainiert Macho mit seinem Hundeführer Daniel Hagmann. Daher sei er eigentlich gut vorbereitet, sagt Hagmann.

Trotzdem könne bei der Prüfung einiges schiefgehen. Der Hund bemerke die Prüfungssituation zwar nicht selber, die Nervosität des Führers übertrage sich aber auf den Hund.

Beim Probedurchlauf der «Unterordnung» hielt Macho brav mit den strammen Schritten seines Herrchens mit und befolgte (fast) alle seine Befehle. In unseren Laien-Augen machte er dabei eine gute Figur, doch Macho selbst ist mit seiner Leistung nicht ganz zufrieden.

In den letzten Jahren sei es in Baselland nie vorgekommen, dass ein Hund die Prüfung nicht bestanden habe. Doch die Bewertungen der Jury lassen die Teilnehmer nicht kalt. Wir wünschen Macho also beim Abschied viel Glück.

Aus der Nähe sieht man, dass er zwei Schrammen unter den Augen hat, sie sind noch ziemlich frisch. Eine Messerstecherei? Wurde ihm bei der Fahndung vom Geäst fast ein Auge ausgestochen? Nichts von alledem – «Macho hat sich bei einem Spaziergang in einem Metallzaun verfangen», hilft Hagmann aus, wo Machos Kommunikationsmöglichkeiten an ihre Grenzen stossen. *Mara Wirthlin*

► tagswoche.ch/+bihuf

INHALT

Wochenthema: Das Ende der Beiz

Neue Ess-Sitten machen Basels Wirten das Leben schwer – doch Quereinsteiger springen in die Lücke, Seite 6

Auch das noch

Es gibt eine Taktik gegen den Telefonterror von Meinungsforschern: Stehlen Sie deren Zeit, Seite 14

Malenas Welt

Auf Animalprints ist so mancher echte Pelz neidisch, Seite 14

Blogposting

Eine letzte Einsprache wurde abgeschmettert, jetzt wird der Rheinuferweg gebaut, Seite 14

Unterschlupf für Süchtige

Gassenzimmer haben sich in Basel etabliert – das war vor 30 Jahren anders, Seite 17

Mehr Rechte für Sans-Papiers

Die illegalen Chrampfer sollen endlich Arbeitsbewilligungen erhalten, fordern Menschenrechtler, Seite 18

Wochendebatte: Sollen Sans-Papiers legal arbeiten können?

Pierre-Alain Niklaus, Autor und Menschenrechtsaktivist, und SVP-Grossrat Eduard Rutschmann beziehen Position, Seite 19

Sorgenkind Verkehr

Die Schweiz hinkt bei der Erfüllung der Klimaziele nach, Seite 26

Zertrümmerte Mythen

Der Historiker Lucas Burkart über die TV-Serie «Die Schweizer», Seite 28

Bildstoff

Die griechisch-albanische Grenze trennt und verbindet, Seite 30

Auf dem Kriegspfad gegen Öl

Im Reservat der Blackfeet in Montana zerstört Fracking die Natur, Seite 32

Zeitmaschine

Die Ferrotypie schafft bleibende Erinnerungen auf Blech, Seite 39

Wochenstopp

Das Basler Stadtcasino lädt zum Gipfeltreffen dreier Jazz-Ladys, Seite 40

Lichtspiele

Luc Schaedler dokumentiert China im Umbruch, Seite 41

Leibspeise

Gelee aus den Liebesäpfeln der Griechen, Seite 43

Kultwerk

Vor 100 Jahren wurde Büchners «Woyzeck» uraufgeführt, Seite 45

Wochenendlich

In Mund blüht die teuerste Blume der Schweiz, Seite 46

Bestattungen, Seite 16

Reaktionen, Impressum, Seite 35

Rätsel, Seite 42



Foto: Nils Fisch

**Anni Lanz:
Kämpferin für
das Wohl
der Vergessenen,
Seite 20**



Foto: Kilian Kessler

**Doppelzüngig:
Was Ueli Maurer
wirklich von
Bürgerrechten
hält, Seite 24**



Foto: Nils Fisch

**Schweres Gerät:
Instrumente,
die Lust und Tod
bringen, Seite 36**

Château «Saustall»

Von der Zechbeiz zum Restaurant:
Die «Hasenburg» erzählt eine
Sittengeschichte aus dem Bauch Basels.

Von Michael Rockenbach und Amir Mustedanagić,
Fotos: Hans-Jörg Walter und Livio M. Stöckli

Es war, als ob das Münster oder die Mittlere Brücke einstürzen würden.

Das darf nicht wahr sein!

Darauf kann Basel doch nicht verzichten!

Und warum die ganze Aufregung? Weil vor ein paar Wochen bekannt wurde, dass das Wirtepaar die «Hasenburg» Ende Jahr verlässt und das Restaurant erst einmal zugeht. Als gäbe es in den Basler Beizen nicht ständig irgendwelche Wechsel. «Im Durchschnitt bleibt ein Wirt noch vier Jahre in einer Beiz», sagt Maurus Ebnetter vom Basler Wirteverband.

Auch in dieser Beziehung sind die Wirte der «Hasenburg», Liselotte und Bruno Schwendinger, eine Ausnahme: Sie hielten 30 Jahre durch. Umso mehr wird man sie nun vermissen. Das Ende ihrer Regenschaft sei wohl auch das Ende des «Château» – eine Katastrophe, hiess es auf den Gassen und in den Internetforen.

Und warum die ganze Betroffenheit?

Ganz einfach: Weil die «Hasenburg» schon im-

mer sehr viel mehr war als eine Beiz. Sie ist eine Basler Institution, ein Mythos schon fast, kaum zu fassen, selbst für Liselotte Schwendinger nach 30 Jahren. «Zu dieser Frage gibt es viele Theorien»,

**Die «Hasenburg» war
nicht nur eine Beiz,
sondern auch Bank und
Telefonzentrale.**

sagt sie und beginnt zu erzählen: Vom Telefon hinter dem Buffet, das nicht nur das Lokal, sondern das ganze Quartier mit der Aussenwelt verband: «Die Leute hatten ja selber kein Telefon. Darum bestellten sie die Anrufe hierher. Wenn jemand sie suchte, dann hier.»

Die «Hasenburg» war nicht nur Telefonzentrale und Beiz, sie war auch eine Bank. «Da gab es Gäste, die machten Schulden, die bis heute offen sind», sagt Schwendinger: «Und Gäste, die untereinander Geld hin und her schoben.» Hier ein Zehner, da ein Fuffziger oder auch mal ein Hunderter. Die «Hasenburg», das war früher die Beiz des kleinen Mannes, der Tagediebe und sonstiger Lumpen, die schon mal in Not kommen konnten, auch finanziell. Das wusste man. Und darum half man sich auch gegenseitig.

So entstand eine ganz eigene Welt, die auch andere Grenzgänger anzog: Studenten, Philosophen, Möchtegern-Revolutionäre. Einer von ihnen war der Schriftsteller Urs Widmer, der die «Hasenburg» in seiner Biografie «Reise an den Rand des Universums» als seine «Wohnung» bezeichnet. Es ist ein ganz besonderes Daheim, wie Widmer schreibt: «Ein Lokal in der Altstadt von Basel, das weder gross noch klein war, rauchig, lärmig, braun getäfelt, mit langen Holztischen, die schon am Vormittag voller Gäste waren – umso mehr am Abend –,





von denen manche den Hut aufbehielten.» Damals war noch das alte Wirtepaar Rieder auf der «Hasenburg»: Im Service Elsi, ihr Mann «blieb unsichtbar, tauchte nur hie und da wie ein King Kong im Lokal auf und rief, ohne einen bestimmten Gast anzusprechen und ohne weitere Begründung, was das hier für ein Sauladen sei», schreibt Widmer. Ansonsten wachte nur ein Wildschwein über das ganze Durcheinander – «der Schädel des Wildebers mit seinen mächtigen Hauern» (Widmer): «Er sah aus, als habe er in der Zeit der Kelten schon hier gestanden, auch damals schon ein Gott oder Dämon, und die «Hasenburg» sei wie ein Tempel um ihn herum gebaut worden. Auch wir verehrten den Eber und vergassen nie, ihm zuzuprosten.»

In dieser «Aura heiterer Anarchie» wurden ganze Féchy-Jahrgänge vernichtet, Tag für Tag, von morgens früh bis abends spät. Oder eher noch: bis morgens früh.

So lief das nicht nur in der «Hasenburg», sondern auch – minim vornehmer – im «Gifhüttli». «Bermuda-Dreieck» hiess das Gebiet, weil dort einige Männer untergingen und verschwanden, ähnlich dramatisch wie die Schiffe im Teufelsdreieck in der Karibik, einfach etwas weniger mysteriös.

Tischtücher und Weingläser

Doch das ist vorbei. Das Ehepaar Schwendinger hat die «Hasenburg» in den vergangenen 30 Jahren vorsichtig, aber konsequent verändert. Erst ersetzten sie die sogenannten Zahngläser durch richtige Weingläser, dann schafften sie Tischtücher an, und vor ein paar Jahren liessen sie sogar die Wände neu streichen und die alten Neonröhren austauschen. Heute ist nicht einmal mehr der alte Eber da. An seiner statt hängt nun ein neues Exemplar, das garantiert nicht so bestialisch nach Rauch stinkt, aber wohl auch von

niemandem mehr verehrt wird. Der Ort hat seine dämonische Kraft verloren. Denn mit dem Interieur hat sich auch die Kundschaft verändert. Sie ist vornehmer geworden. Noch immer kennt aber jeder, der regelmässig in der «Hasenburg» verkehrt, diese wilden, alten Geschichten. Das ist es, was die Beiz ausmacht, auch heute noch. Das will man nicht verlieren.

«Vielleicht hat es neben den Touris auch wieder Platz für uns», sagt ein früherer Stammgast.

Darum die Angst, dass sie nach dem Abgang der Schwendingers für immer schliesst. Die Angst ist allerdings unbegründet, wie die abtretende Wirtin nun offen sagen kann: «Der Besitzer Daniel Rieder hat mir gesagt, dass er das Lokal selbst neu eröffnet und es möglichst so beibehalten wird.»

Die «Hasenburg» – gerettet! Und das erst noch dank dem Junior! Ein Rieder – das weckt natürlich Hoffnungen. «Vielleicht hat es neben den Touris, die dort ihre Rösti fressen, auch wieder Platz für etwas einfachere Leute wie uns», sagt ein früherer Stammgast, der inzwischen lieber im Kleinbasel versumpft. Und sein Freund meint: «Jetzt müssen nur noch die neuen Leuchter raus. Die Wände vergilben ja hoffentlich bald wieder von selbst.»

Der Wunsch ist klar: Die «Hasenburg» soll wieder die alte werden. Doch dafür ist die Entwicklung zu weit fortgeschritten. Das Zahnglas, der sirachende Wirt, der Stammtisch – alles zerstört und weggeschickt. Selbst der gute, alte Becher für das möglichst billige Bier ist heute bedroht. Die Gäste halten sich lieber an die vornehme Stange. Und sie saufen auch nicht mehr, nein, sie nippen an ihrem Bierchen. So weit ist es also schon gekommen mit der «Hasenburg», ja generell mit der Beizenkultur.

Die Gastronomie ist in den vergangenen Jahren zu einem ganz gewöhnlichen Business geworden. Darum gingen auch in Basel eine ganze Reihe von alten Spelunken und Trinkhallen zu. Die grossartige Tradition ist bestenfalls noch ein Unique Selling



«Eine gute Idee und viel Herzblut» heisst die Zauberformel

Fastfood- und Systemgastronomen drängen die traditionellen Basler Beizer aus dem Markt. Doch es gibt auch Lichtblicke: Dank Quereinsteigern ist die Gastroszene heute so vielfältig wie nie zuvor.

Von Udo Theiss

Brauner Mutz», «Kunsthalle», «Volks-
haus»: Zum Entsetzen mancher traditions-
bewusster Beiber reissen sich Zürcher System-
gastronomen ein Gastro-Denkmal nach dem
anderen unter den Nagel. Selbst das geheiligte
«Donati» soll schon bald in die Hände des Zür-
cher Gastrokonzerns Bindella fallen.

Wirklich überraschend ist diese Entwick-
lung nicht. Seit den 1990er-Jahren erscheinen
in regelmässigen Abständen Analysen, die den
Trend zum Fastfood auf der einen und jenen
der Edelgastronomie auf der anderen Seite pro-
phezeien. Bereits 2005 warnte der Branchen-
verband Gastrouisse, dass vor allem die klas-
sischen Beizer die Verlierer dieser Entwicklung
sein würden.

Zum Zeitpunkt der Erhebung war das Quar-
tierbeizensterben in Basel schon fast vollzogen.
Fastfood-Ketten, immer mehr Take-away-
Anbieter und auf Effizienz getrimmte System-
gastronomen wie etwa das «Lilly's» oder die
«Spaghetti Factory» machen gute Umsätze mit
Kunden, denen es an Geld oder Zeit mangelt.
Auf der anderen Seite boomt die Spitzen- und
Erlebnisgastronomie. Die klassischen Schnipo-
Beizen dagegen verschwinden zunehmend von
der Bildfläche: Die ehemaligen älteren Stamm-
gäste bleiben fern, und für das Gewinnen neuer
Gäste mangelt es oft an guten Ideen.

Vielfalt von Nischenbetrieben

Laut einer Erhebung des Bundesamts für Sta-
tistik nimmt die Zahl der Bars und Restaurants
in der Schweiz immer mehr zu. Das liegt,
zumindest in Basel, keineswegs nur an der
Konzentration von Trash- und High-End-Gas-
tronomie. Mit der Liberalisierung des Basler
Gastgewerbegesetzes unter dem ehemaligen
Sicherheitsdirektor Jörg Schild entstand eine
bunte Vielfalt von Nischenbetrieben, die dem
Tunnelblick der Statistik entgehen. Querein-
steiger und junge Aufsteiger krempelten das
Angebot an originellen Speiserestaurants auch
für den schmaleren Geldbeutel nachhaltig um.

Claude Gaçons «Cargobar» und die neuen Bu-
vetten verdanken ihre guten Umsatzzahlen ge-
wiss teilweise der günstigen Lage am Rheinufer.
Aber auch ohne Traumlage lässt sich mit etwas
Witz und Kreativität in Basel trefflich beizen.
Das Team Jeannie Messerli/Dominique Bisseg-
ger verwandelte die ehemalige Kantine der Deut-
schen Bahn auf dem nt/Areal zum angesagten

Esstempel. Danach reanimierte das Duo die
sichende «Rösslebeiz» der Kaserne zum In-Lokal,
und vor Kurzem startete Jeannie Messerli in der
ehemaligen St.-Johanns-Post ein neues Lokal,
das zeitweise von Leuten überrannt wird.

Der Quereinsteiger Jérôme Beuret («Rhy-
schänzli», «Union», Kasernen-Buvette und bald
auch «Stoffero») ist im Begriff, in Basel ein regel-
rechtes Gastro-Imperium mit völlig unterschied-
lichen Angeboten aufzubauen. Oder Simon Lutz:
Als er als Jungspund in den 1990ern damit be-
gann, das Nachtigallenwäldeli gastronomisch zu
beleben, wurde er von gestandenen Wirten belä-
chelt – heute führt er mit dem «Acqua» eines der
angesagtesten Restaurants der Stadt.

Feedback als täglicher Lohn

Markus (Stocky) Stocker und Melanie Moser
erweckten das serbelnde «Johann» am St. Jo-
hanns-Ring zu neuem Leben. «Bei uns fühlt
sich der Krawattenträger ebenso wohl wie der
Shorts- und Flip-Flop-Träger», sagt Stocker
nicht ohne Stolz. Und selbst das lange Zeit für
tot erklärte «Goldene Fass» ist dank des neuen
Teams um Bettina Larghi, Ueli Gerber und
Gilbert Engelhard wieder ein hipper Treff-
punkt auch für unter 50-Jährige. Diese Liste
könnte endlos weitergeführt werden.

Aber auch die klassische Quartierbeiz muss
nicht unbedingt zum Scheitern verurteilt sein.
Mit gutbürgerlicher und preisgünstiger Küche
– und natürlich dem weltbekannten Cordon
bleu – läuft auch die klassische «Eintracht» an
der Klybeckstrasse wieder rund.

Natürlich gibt es auch Misserfolge. Im heuti-
gen «Gatto Nero» an der Klybeckstrasse haben
viele Wirte ihr Glück versucht und sind
gescheitert. Das aktuelle Team ist mit dem
Geschäftsgang zufrieden. Koch Serge Laissue
und Geschäftsführer Matthias Tedesco haben
bewusst ein Lokal gesucht, das sie zu zweit
bewirtschaften können. Ohne Servicepersonal
oder Putzquipe. Denn reich wird man, von ei-
nigen wenigen Glückskindern abgesehen, mit
der Gastronomie in Basel schon lange nicht
mehr. «Ohne Leidenschaft und Herzblut bleibt
der Gastronom von heute auf der Strecke», sagt
Wirt «Stocky» vom «Johann»: «Eigentlich
muss man ein Rad ab haben, um so was zu tun.
Aber der Lohn ist unter anderem eben auch das
tägliche, direkte, positive Feedback der Gäste.»

► tageswoche.ch/biht





Point, der sich auch bei Touristen und anderen potenten Kunden gut vermarkten lässt. Etwas Authentizität macht sich auch bei ihnen gut.

In der Finanzmarkt-Kapitale Zürich hat man diesen Trend früher erkannt als im selbstvergessenen Basel. Darum sind auch dort die grossen Ketten wie Candrian und Bindella entstanden, die nun wachsen und wachsen und sich in den vergangenen Jahren auch in Basel Traditionshäuser wie den «Braunen Mutz», die «Kunsthalle» oder das «Chez Donati» gesichert haben.

Geführt werden die Unternehmen nun nach betriebswirtschaftlichen Kriterien mit Marketing, Human Resources und allem Drum und Dran. In der Beiz steht nicht mehr ein kantiger Wirt, sondern ein geschliffener Geschäftsführer, der – möglichst korrekt und möglichst professionell – sein Kundenportfolio bewirtschaftet. Die alten Trinker, die den grössten Tisch Abend für Abend besetzen und sich nach dem zehnten (oder waren es schon zwölf, dreizehn gar?) Becher kaum mehr mit übertrieben kor-

rekten Methoden auf die Gasse spedieren lassen, haben da keinen Platz mehr. Darum sterben die Stammtische aus, genau gleich wie die grossen Wirtspersönlichkeiten.

«Da gibt es halt gewisse Entwicklungen», sagt -minu, «darüber muss man nicht traurig sein.»

Nun kann man den alten Zeiten nachtrauern, in denen in der «Hasenburg» noch all die Originalsassen und der alte Rieder über den «Sauladen» schimpfte, wenn es ihm wieder mal zu bunt wurde und er nicht gerade mit seinen Läberli beschäftigt war. Den Zeiten auch, in denen sich die wichtigsten Lokalpolitiker aus den verschiedenen Parteien

regelmässig im «Gifhüttli» trafen, am «Tisch der Wahrheit», wo sie erst übereinander herzogen und danach die entscheidenden Deals einfädelten.

Man kann aber auch einfach nüchtern feststellen, dass sich die Welt in den vergangenen 40, 50 Jahren auch ausserhalb der «Hasenburg» und des «Gifhüttli» verändert hat, so wie das der Kolumnist -minu tut, einer der wahrscheinlich besten Beizenkenner in Basel. «Da gibt es halt gewisse Entwicklungen. Deswegen muss man aber nicht traurig sein», sagt er, sonst auch nicht immer ganz frei von Melancholie.

Extrem entwickelt hat sich vor allem das Angebot. Noch Mitte der 1990er-Jahre gab es in Basel nur etwa 450 Lokale. Dann kam die Liberalisierung der Öffnungszeiten und die sogenannte Mediterranisierung des öffentlichen Raums. Die Menschen gingen immer länger in den Ausgang, und sie wollten die ganzen Nächte nicht mehr einfach in irgendwelchen verrauchten Beizen mit dem ewig gleichen Gegenüber verdubeln. Sie wollten Abwechslung, sie wollten auch mal raus, und so kam es, dass die Stadt Basel doch noch den Rhein entdeckte. «Ich verstehe, dass die Jüngeren im Sommer lieber am Rhein chillen als an einem Stammtisch hocken, das ist doch mindestens so grossartig», sagt -minu: «Ich hätte das jedenfalls früher auch gemacht, wenn damals schon jemand auf die Idee gekommen wäre.»

Warum sollte man auch heute in einer Beiz quasi wohnen? Weil dort das einzige Telefon eines ganzen Quartiers steht wie früher in der «Hasenburg»? Lächerlich. Weil man nur dort mit seinen Freunden philosophieren und tratschen kann? Fast noch lächerlicher.

Entflogene schräge Vögel

Dafür gibt es heute ganz andere Kanäle. Darum werden die Jüngeren auch bald einmal nervös, wenn sie doch wieder einmal in eine Beiz gehen, wie auch das Personal in der «Hasenburg» feststellt: «Sie reden dann nicht mehr miteinander, sondern nehmen ihr Handy hervor, töggeln drauf rum, ehe sie auch schon bald wieder gehen.» Auch das müsste einen nicht traurig machen, sagt -minu: «Heutzutage gibt es sehr viel mehr Kommunikationsmöglichkeiten, auch das ist positiv.» Nur etwas bedauert er: dass all die «schrägen Vögel» in den einzelnen Szenen abge-





Noch einmal ein grosses Fest: Das wünscht sich «Hasenburg»-Wirtin Liselotte Schwendinger zu ihrem Abschied.

Wirtin Liselotte Schwendinger über ...

... ihren ersten Eindruck von der «Hasenburg»:

Als ich den Wirtkurs machte, sagte mir jemand: «Ich möchte nur eine Beiz in der Stadt – die «Hasenburg.» Ich als Landei hatte damals keine Ahnung, was die «Hasenburg» ist, ich kannte mich überhaupt nicht aus in der Stadt. Wir schauten uns in der Stadt auch erst das alte Restaurant Warteck an, und auf dem Rückweg gingen wir an der «Hasenburg» vorbei. Da sagte ich zu meinem Mann: «Hier rein kriegst du mich ganz sicher nicht!» Die «Hasenburg» hat mir regelrecht Angst gemacht. Da waren so viele Leute, es war düster – damals hingen noch die karierten Vorhänge vor den Fenstern, das Licht kam von Neonröhren. Es machte mir einfach Angst, auch wegen des Publikums. Wir sind dann auch nicht hineingegangen. Das Publikum war sehr gemischt, aber hauptsächlich sassen da solche, die den ganzen Tag hindurch tranken. Die kamen am Morgen und waren nachts immer noch hier. Zwischendurch gingen sie mal hinaus, kamen dann aber wieder. Wenn wir am Morgen um 5.45 Uhr öffneten, war die Beiz innert kürzester Zeit voll. Neben den Trinkern kamen auch Angestellte aus dem Spital, die nach der Nachtschicht Läberli assen. Auch Taxichauffeure, die Feierabend hatten, kamen vorbei und all die andern, die durchgemacht hatten.

... Veränderungen in der «Hasenburg»:

Als wir unter den Gästen ein wenig aufräumten, kamen plötzlich auch andere Leute zu uns. Es wurden dann auch mehr Essen bestellt. In der «Hasenburg» hiess es früher immer, man dürfe ja nichts verändern. Lange Zeit hatten wir nur einfache Wassergläser, auch für den Wein – die Gäste nannten das «Zahnglas». Als ich dann Gläser mit Stil organisierte, wollten nach und nach alle ein richtiges Weinglas. Man konnte laufend Änderungen anbringen, es musste einfach sehr, sehr langsam gemacht werden. Wir führten beispielsweise Tischsets ein, aber nur auf einer Seite. Als die eine Gruppe sah, dass auf ihren Tischen keine waren, sagten sie: «Wieso haben die da drüben Tischsets und wir nicht? Sind die besser als wir?» Dabei hatten sie sich zuvor noch dagegen gewehrt.

... den Ruf der «Hasenburg» als Zechbeiz:

Die «Hasenburg» hat sich zur Essbeiz entwickelt, vorangetrieben haben wir das nicht. Das hat sich einfach so ergeben. Die langen, durchzechten Nächte habe ich nie vermisst. Am Anfang hatten wir am Freitag und Samstag jeweils bis um 1 Uhr offen. Ich konnte das jedoch nie gut, wusste nicht was tun, wenn man die Leute nicht rausbe-

kommt. Um 0.50 Uhr bestellten dann alle demonstrativ die letzte Runde, obwohl sie genau wussten, dass sie raus müssen. Irgendwann wollten dann alle auch noch was auf den Weg mitnehmen, bestellten Bier und Wein über d'Gass. Naiv wie ich war, dachte ich, die gehen jetzt wohl nach Hause – dabei gingen sie alle ins «Gifhüttli», das bis um 3 Uhr offen hat – und zwar auch wieder alle Gäste zusammen, damit jeder Platz hatte. Das Bier nahmen sie mit, weil es im «Gifhüttli» einen Nachtzuschlag gab! Gäste haben dann ein Bier bestellt, aber es immer wieder mit der Flasche aus der Jacke nachgefüllt. Das hat keiner gemerkt, wir wohl auch nie, wenn sich ein Gast nicht verplappert hätte (lacht).

... den Wildschweinkopf:

Keine Ahnung. Ich habe wirklich keine Ahnung. Den haben wir übernommen, was es damit auf sich hat, weiss ich wirklich nicht. Diesen Kopf hat eine Clique gestiftet, den alten haben wir versteigert im Radio Basilisk zugunsten krebskranker Kinder. Er ist zwar noch nicht bezahlt, aber weg. Meinen Teil habe ich überwiesen, 2000 Franken.

... lustigste Erinnerung:

Oh, da gibt es einen Haufen lustiger Geschichten. Das Lustigste, was ich je

erlebt habe hier, war folgende Geschichte: Pia – die jahrelang hier als Serviceangestellte gearbeitet hatte – und ich waren eines Abends mit Kehren beschäftigt. Es war ja immer unglaublich dreckig, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Eines Abends jedenfalls sagt sie plötzlich: «Du, do isch öppis.» Sie greift in den Dreckberg und zieht ein Gebiss heraus. Ich hab nur grosse Augen gemacht, sie aber nahm eine Serviette, wickelte das Gebiss ein und steckte es in die Schublade. Drei Tage später kommt ein alter Mann in die Beiz, und als ihn Pia fragt, was er essen wolle, sagt er: «Oh Pia, ich kha nüt ässe, ich ha mi Gebiss verlore.» «Du, ich ha eis!», sagt sie, geht los und kommt zurück mit dem Gebiss in der Hand: «Lueg do», und der Mann nimmt das Gebiss und, zack, in den Mund. Ungewaschen! «Je, das isch mis, es passt!» (lacht). Es waren wirklich verrückte Zeiten ...

... die Rolle der «Hasenburg» im Leben der Leute:

So ganz pauschal kann man das nicht sagen, sie spielt für jeden eine andere Rolle. Ich hatte gerade vergangene Woche hier ein Paar zum Essen, die leben in England, sie erzählten, dass sie ihre Hochzeit anno dazumal oben im Säali gefeiert hätten, seither kommen sie jedes Jahr am Hochzeitstag zum Essen. Aber hier unten. Sie haben jedenfalls das Foto von dem Tag in der Beiz auf ihrem Nachttischchen. Ich habe auch schon Anrufe am Morgenstreich gehabt, die Leute haben mich gebeten, den Telefonhörer ins Freie zu halten, damit sie den Morgenstreich hören. Auch aus England waren die. Es sind also viele Sachen, die die Leute mit der Beiz verbinden. Jeder, der etwas von der «Hasenburg» erzählt, hat seine ganz eigene Beziehung zu dieser Beiz.

... über das 30-Jahre-Jubiläum und den Abschiedsabend:

Ich erhoffe mir, dass heute Abend wie eine kleine Fasnacht wird. Dass viele Leute kommen, dass ich alle nochmals sehe, die sonst nur zur Fasnacht kommen. Sie müssen sich vorstellen: An der Fasnacht reservieren die Cliquen oben und auch hier unten, dann ist das wie ein grosses Familienfest während drei Tagen – weil man alle trifft, denen man sonst höchstens von Weitem zuwinkt. Die Kundschaft ist auch eine andere an der Fasnacht. Nun an einem Abend beides zusammenzubringen, alle nochmals zu sehen, noch einmal ein richtiges Fest, das wäre mein Wunsch. Das wäre wie schnell nach Hause kommen und tchüss sagen. Das wäre toll.

Das ausführliche Interview lesen Sie auf tageswoche.ch/bihhf

taucht oder irgendwo versorgt sind. «Früher sassen noch alle zusammen an einen Tisch: der Alki, der Künstler, der Philosoph, der Sozialhilfebezügler und all die, die noch von einer Revolution träumten», sagt er. «Diese Menschen sind verschwunden und mit ihnen auch all ihre wunderbaren Geschichten», sagt -minu: «Das ist es, was ich vermisse.»

Die Ironie der Geschichte ist, dass es im Basler Bermuda-Dreieck zwischen «Hasenburg», «Gifhütt-

«Rieder arbeitete darauf hin, seine Kundschaft zu vertreiben», schreibt Urs Widmer.

li» und dem Hotel Basel ausgerechnet der alte Rieder war, der am Anfang dieser Entwicklung stand. Dank seines Geschäftssinns erkannte er schon bald, dass sich aus den alten, kaputten Häusern rund um den Andreasplatz etwas machen liess, und kaufte eines nach dem anderen auf. «Riederalp» nannte man das Quartier darum bald einmal. Und wie auf dem Walliser Kuhboden wurde auch rund um den Basler «Sautall» viel gebaut. Rieder sanierte seine Immobilien, was weitere Investoren anzog. Das Quartier wurde schöner und schöner und die Wohnungen teurer und teurer. Rieders Stammgäste konnten sich das bald nicht mehr leisten. Sie zogen weg. Urs Widmer

schreibt darum von einem «Paradox»: «Rieder (...) arbeitete unermüdlich darauf hin, seine eigene Kundschaft aus dem Quartier zu vertreiben.»

Die «Hasenburg» hat sich seither wieder eine neue Kundschaft erwirtschaftet. Eine, die nicht nur zum neuen Interieur passt, sondern zum gesamten Umfeld. Das heisst aber noch lange nicht, dass ihre Existenz längerfristig gesichert wäre. Wie plötzlich ein bekanntes Restaurant auch oder – besser gesagt – gerade an bester Lage in der Innenstadt verschwinden kann, zeigen Beispiele aus anderen Städten. Das Unternehmen Mövenpick, das in Zürich vom Paradeplatz und aus dem Bahnhof weichen musste, für Banken und Läden. Oder die Markthalle in Bern, die nun ein Media Markt ist. Der Grund ist einfach: Die neuen Mieter können sehr viel mehr zahlen als ein Wirt. Eine Erfahrung, die in Basel zuletzt auch das Restaurant Comino an der Freien Strasse machen musste. Anstatt Sushi wird dort nun Unterwäsche verkauft – in einer der landesweit 16 neuen Intimissimi-Filialen.

Zumindes in der «Hasenburg» soll es aber bis auf Weiteres noch immer Läberli statt Büstenhalter geben. Und an diesem Freitag soll es dort für einmal sogar noch ein klein bisschen wie früher werden. Bei der Austrinkete. Alle sollen kommen, wie an der Fasnacht, sagt Liselotte Schwendinger. Damit es ein grosses, wildes Durcheinander gibt.

Noch ein einziges Mal, wenigstens.

➤ tageswoche.ch/+bihtr

«No 30 Joor isch Schluss»: Abschlussfest in der Hasenburg, Freitag, 8. November, 21 bis 24 Uhr.



Anzeige

tm
TONI MÜLLER
WOHNKULTUR

www.tonimueller.ch
Toni Müller Wohnkultur
St. Jakobs-Strasse 148
4132 Muttenz

**Sonderausstellung
Wogg**

Vom 1. Oktober bis
16. November





Rheinuferweg in Sicht



Blogposting der Woche
von Simon Jäggi

Die Bagger können auffahren. Die Einsprache eines Baumeisters fand vor dem Verwaltungsgericht kein Gehör. Vergangene Woche fällt das Basler Verwaltungsgericht den entsprechenden Entscheid. Die Rofra Bau AG hatte im Sommer gegen die Vergabe des Kantons für den Bau des Rheinuferwegs rekuriert. In der Folge verzögerte sich der Baubeginn für die Flaniermeile zwischen dem St. Johannspark und der Dreiländerbrücke zum wiederholten Mal.

Das Bauunternehmen kritisierte die Vergabe des Bauauftrages in der Höhe von rund 15 Millionen Franken an die Walo Bertschinger AG und Konsorten. Die Rofra Bau AG bezwei-

Nach Prüfung der Vergabe stellte das Gericht keine Verstösse fest.

felte, dass bei der Vergabe alles regelkonform abgelaufen sei, und forderte Einsicht in die Bewertungsunterlagen.

Vergangene Woche lehnte das Verwaltungsgericht den Rekurs in allen Punkten ab und hielt fest: «Nach dem Gesagten sind sämtliche Einwände der Rekurrentin gegen die Bewertung ihres eigenen Angebots abzuweisen.» Nach Prüfung der Vergabe durch den Kanton konnte das Gericht keine Verstösse feststellen.

Beim Kanton Basel-Stadt geht man nicht davon aus, dass sich das Projekt weiter verzögern wird. Ein Weiterzug des Verfahrens vor das Bundesgericht sei unwahrscheinlich, sagt Marc Keller vom Baudepartement. Die Rofra Bau AG wollte zum Gerichtsurteil und dem weiteren Vorgehen keinen Kommentar abgeben.

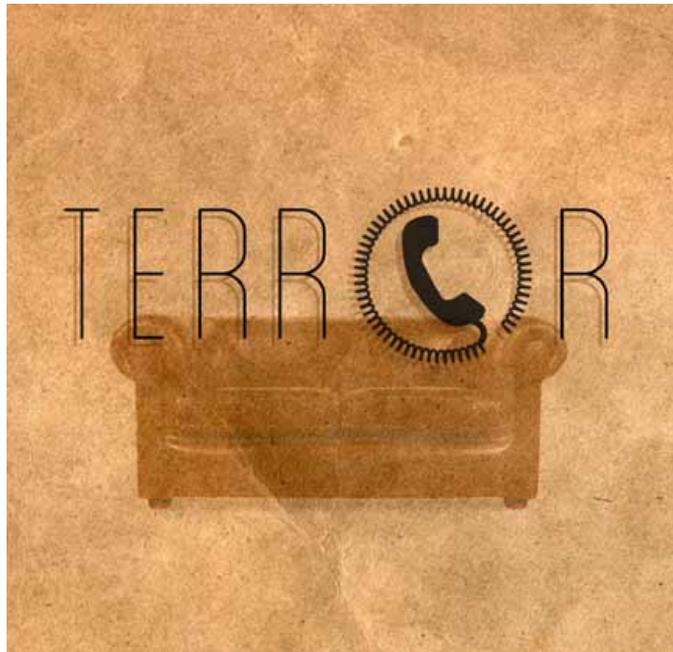
Gemäss Marc Keller steht dem Baubeginn nun nichts mehr im Weg. Der Rheinuferweg, mit Arbeitstitel «Undine», soll bis Ende 2015 abgeschlossen sein.

✉ tageswoche.ch/+bidlv



Simon Jäggi
ist Redaktor bei der TagesWoche; er schreibt im «Quartiere»-Blog regelmässig über das Basler St. Johann.

Auch das noch Time Bandits, mal umgekehrt



Es gibt eine Strategie gegen Telefonterroristen: deren Zeit stehlen. Foto: Nils Fisch

Ja, ich gebe zu: Ich gehöre zum alten Eisen. Das ist leicht daran zu erkennen, dass bei mir zu Hause hinter dem roten Sofa ein Telefon mit Festnetzanschluss vor sich hindöst. Ab und an wird es von meiner Mutter aus dem Schlummer gerissen.

Viel häufiger aber suchen und finden mich andere Menschen auf meiner Festnetznummer. Freundliche Menschen. Menschen, die sich ehrlich für mich und meine Meinung interessieren, die ich dann auf einer Skala von «stimme ich absolut zu» bis «stimme ich gar nicht zu» kundtue. Andere wollen mir helfen, Geld zu sparen. Zum Beispiel beim Festnetztelefon.

Eine Firma habe ich inzwischen ganz besonders ins Herz geschlossen. Je nach Mitarbeiterin oder Mitarbeiter heisst sie «Gesundheitszentrum Schweiz» oder auch «Schweizer Gesundheitszentrum». Wer will sich schon mit Details aufhalten?

Die Anrufenden haben mich mit ihrer treuen Art (zehn Anrufe an einem Abend) gewonnen. Und mit der erfrischenden Gesprächsführung. Originalzitat: «Ich komme zu Ihnen nach Hause und haue Ihnen eine rein!» Kennen Sie jemanden, der bei so einem Satz in der höflichen Sie-Form bliebe? Eben.

Ich weiss nicht, wie viel Zeit mir schon von solchen Anrufen gestohlen worden ist. Letzte Woche aber hat mir ein Freund einen Tipp gegeben. Seither freue ich mich noch mehr auf das Klingeln meines Telefons. Und wenn jemand mit mir über meine Krankenkasse sprechen will, dann sage ich: «Fein, auf Ihren Anruf habe ich gewartet! Einen Moment, ich hole meinen Terminkalender.» Lege nicht auf, dafür das Telefon wieder hinter das rote Sofa. Und stehle auch einmal ein bisschen Zeit. Von Florian Raz

✉ tageswoche.ch/+bihub



Malenas Welt

Echt wild

Warum offensichtliche
Fälschungen manchmal doch
besser sind als das Original

Von Malena Ruder

Gemeinhin werden Originale als besser angesehen als Fälschungen, und wenn man mit Blüten, unechten Markensonnenbrillen oder vorgefälschten Gefühlen erwischt wird, dann gibt es Ärger und Enttäuschungen. Dieses Prinzip gilt aber nicht immer. Manchmal ist eine Kopie oder Interpretation besser als das Original.

Das heisst aber nicht, dass es dann weniger Ärger gibt. Selbst wenn das Ergebnis gefällt, kann es grossen Aufruhr geben: Coverversionen von Songs zum Beispiel erfreuen oft mindestens genauso viele Zuhörer wie die Originale, man denke nur an die Toten Hosen und Heino, dennoch wurden die Erfinder der Lieder ziemlich sauer – verständlicherweise.

Bei Pelz verhält es sich ähnlich. Sein erster Träger hat ihn nicht freiwillig hergegeben, und der nächste kann ihn deshalb auch nicht unbehelligt tragen. Auch falsches Fell kann vor Diskussionen nur bedingt schützen, denn wenn es zu gut nachgemacht wurde, kann man es vom Original nicht mehr unterscheiden.

Wer weise ist, greift deshalb zu einer offensichtlichen Fälschung, um seine wilde Seite zu betonen, in diesem Fall wäre dies «Animal-print». Mittels Druck gefahrlos die Wirklichkeit nachzubilden hat schliesslich eine lange Tradition, sei es mit Fotos oder mit Worten. Manchmal, je nach Branche sogar sehr oft, sehen solche Produkte dann sogar besser aus als die Wirklichkeit, schliesslich kann man das eine oder andere Schöne hinzudichten und Störendes einfach wegwetuschieren.

Ein grüner Tiger, ein glitzernder Leopard? Kein Problem. Und es gibt wohl kein Tier, das ob eines Pelz-Plagiats eine Klage einreichen würde.

✉ tageswoche.ch/+bigph

Grauer Leopard, zum Beispiel als Bluse, 39 Franken, bei C & A, Freie Strasse 56, Basel; www.cunda.ch



Stadtgespräch:
**«Für unsere Kinder nur das Beste!
 Die Volksschule auf dem Prüfstand»**

Es diskutieren:
Christoph Eymann, Regierungsrat, Vorsteher Erziehungsdepartement BS
Michèle Binswanger, Journalistin, Autorin, Mitbegründerin «MamaBlog»
Andreas M. Walker, Zukunftsforscher, Vater von 4 Kindern
Beat W. Zemp, Zentralpräsident Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH)

Moderation:
Gaudenz Wacker, Redaktor Regionaljournal BS/BL SRF

Montag, 18. November 2013, 20.00–21.30 Uhr
Grand Hotel Les Trois Rois, Salle Belle Epoque, Blumenrain 2, Basel

Keine Reservation – beschränkte Platzzahl! Eintritt frei. **Live auf SRF 4 News.**

Eine Veranstaltung vom:
 Volkshochschule beider
 Basel, SRF Schweizer
 Radio und Fernsehen

**volks-
 hochschule**
 beider basel

SRF

Unterstützt von:
 Hotel Les Trois Rois

**Der starke Partner für
 Ihre Medienplanung:
 TagesWoche und
 «Schweiz am Sonntag»
 machen für Sie Druck im Print.**

Geben Sie Ihre Medienplanung in beste Hände. Profitieren Sie von unserem Kombi-Angebot aus TagesWoche und «Schweiz am Sonntag» und erreichen Sie bis zu 100 000 LeserInnen. Die grösste Anzeigenvermittlerin der Nordwestschweiz berät Sie gerne. Telefonisch unter 061 561 61 50 oder persönlich in unserem Kundencenter mitten in Basel. Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinplatz, Grünpfahlgasse.

Neue Medien Basel AG
 Tel. 061 561 61 50 | info@neuemedienbasel.ch | neuemedienbasel.ch
 Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr

HOLLER Forum

VORTRAGS- UND AUSTAUSCHREIHE
 PALLIATIVE CARE 2013

13.11.2013, 16.30–18.00 Uhr
**«HEUTE MÖCHTE ICH STERBEN!»
 ANGST VOR DEM LEIDEN –
 UMGANG MIT DEM STERBEWUNSCH**

*Renate Karlin, Pflegedienstleiterin
 Dr. Ben Zylicz, Spitalfacharzt*

Café Holler
 im Palliativzentrum Hildegard
 St. Alban-Ring 151, Basel
 Tel. +41 61 319 75 75
www.pzhi.ch
 keine Anmeldung erforderlich

PALLIATIVZENTRUM
HILDEGARD



BILDUNGSZENTRUM kvBL
 Reinach, Muttenz, Liestal.

Karriere. Machen.

Mit dem eidg. Fachausweis HR-Fachleute können Sie Wege nach oben ebnen. Auch Ihren eigenen.

Mehr auf
www.bildungszentrumkvbl.ch/karriere

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



Gratinest

Offen für fremde Kulturen
 Zeit miteinander verbringen –
 engagieren Sie sich freiwillig!

freiwillige@ark-baseland.ch
 Tel. 061 905 82 00

Rotes Kreuz BaselLand
 Das Symbol für Menschlichkeit
www.rk-baseland.ch



**Erst dann
 nach Hause,
 wenn die
 Aufgaben
 gemacht
 sind.**

fg.

Freies Gymnasium Basel
 Scherkesselweg 30, 4052 Basel
 T +41 61 378 98 88, info@fg-basel.ch
www.fg-basel.ch

Vom Kindergarten bis zur Maturität –
 alle Bildungswege unter einem Dach.

Schwächere Familien unterstützen,
 Wahlfreiheit bei der Betreuung erhalten!

Darum Nein zur Familieninitiative!

GRÜNE
 Grüne Partei Basel-Stadt



Bestattungs-Anzeigen

Basel-Stadt und Region

BASEL

Bartholdi-Tröndle, Linus Lorenz, geb. 1926, von Affeltrangen TG und Oppikon TG (Im Heimatland 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Baumann, Michaela Elfriede, geb. 1963, aus Deutschland (Schulgasse 13). Trauerfeier Freitag, 8. November, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Beck-Kinner, Lucia Barbara, geb. 1928, von Basel BS (Marschalkenstrasse 115). Wurde bestattet.

Bergauer, Ingeborg Olga, geb. 1948, aus Österreich (Belchenstrasse 9). Trauerfeier Freitag, 15. November, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brack-Eichin, Marliese Johanna, geb. 1925, von Helliikon AG (Oltingerstrasse 27). Wurde bestattet.

Brönnimann-Heimgartner, Fritz, geb. 1916, von Basel BS (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

Bühler-Schneider, Johann, geb. 1926, von Basel BS (Vogesenstrasse 78). Wurde bestattet.

Burri-Dosenbach, Gertrud Irma, geb. 1917, von Basel BS (Rebgasse 16). Wurde bestattet.

Colonello, Aldo, geb. 1936, aus Italien (Oetlingerstrasse 184). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Doyon, Therese Marie Clementine, geb. 1913, von Basel BS (Brantgasse 5). Wurde bestattet.

Guarnaccia-Driessler, Rocco, geb. 1940, aus Italien (Andreas Heusler-Strasse 32). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Habegger-Ley, Willy, geb. 1928, von Basel BS (Beim Goldenen Löwen 8). Wurde bestattet.

Heckendorn, Maximilian, geb. 1989, von Basel BS (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

Lenk-Görtz, Maria, geb. 1931, von Basel BS (Jägerstrasse 14). Wurde bestattet.

Marini-Graber, Paul Martin, geb. 1933, von Basel BS (Riiburgstrasse 12). Trauerfeier Dienstag, 12. November, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Matheis, Elsa Charlotte, geb. 1938, aus Deutschland (Falkensteinstrasse 10). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Moser-Widmer, Anna, geb. 1932, von Rüscheegg BE (Dorfstrasse 38). Wurde bestattet.

Musso, Raffaella, geb. 1928, aus Italien (Müllheimerstrasse 85). Wurde bestattet.

Panchaud de Bottens Gut, Susanna Clara, geb. 1942, von Basel BS und Obfelden ZH (Gellertstrasse 22). Wurde bestattet.

Rohrer, Antoinette Maria, geb. 1933, von Basel BS (Pilgerstrasse 18). Wurde bestattet.

Rossier, Marie Therese, geb. 1940, von Gurmels FR (Maulbeerstrasse 35). Trauerfeier Montag, 11. November, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sahin, Sahismail, geb. 1966, aus der Türkei (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

Schmid-Geissmann, Germain Fritz, geb. 1936, von Wolfwil SO (Gundeldingerstrasse 349). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schneider-Uecker, Krimhilde, geb. 1933, von Uetendorf BE (Nasenweg 16). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schütze-Winter, Ernst, geb. 1935, von Homburg TG (Eidgenossenweg 9). Trauerfeier Montag, 11. November, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schwaller, Alexander Josef, geb. 1939, von Schänis SG

(Gasstrasse 55). Wurde bestattet.

Sommer-Persohn, Ilse Charlotte, geb. 1931, von Basel BS (Flughafenstrasse 44). Wurde bestattet.

Sottas-Stebler, Claude, geb. 1943, von Gumefens FR (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Trebula, Margit, geb. 1938, von Lauterbrunnen BE (Isteinerstrasse 70). Wurde bestattet.

Turrisi, Giuseppa, geb. 1933, aus Italien (St. Johannis-Ring 79). Wurde bestattet.

Vock-Willener, Elsbeth Marlies, geb. 1933, von Sarmentorf AG (Anwilerstrasse 10). Trauerfeier Dienstag, 12. November, 15 Uhr, Evangelische Kirche St. Chrischona, Bettingen.

Wahl-Schaefer, Ursula Annemarie, geb. 1936, von Basel BS (Lange Gasse 76). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Witschi-Schumacher, Pia Agnes, geb. 1933, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Zeindler, Nelly, geb. 1930, von Basel BS (Hechtliacker 4). Wurde bestattet.

BETTINGEN

Friedli-Maier, Lydia, geb. 1920, von Wynigen BE (Chrischonarain 135). Trauerfeier Freitag, 8. November, 13.30 Uhr, Bettinger Kirchlein.

RIEHEN

Baltisperger, Erika, geb. 1931, von Bettingen BS (Bäumliweg 4). Trauerfeier Mittwoch, 13. November, 14 Uhr, Bettinger Kirchlein.

Linke-Linke, Konrad Georg, geb. 1938, von Basel BS (Erlensträsschen 61). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Muster, Lea Klara, geb. 1920, von Hasle bei Burgdorf BE (Inzlingerstrasse 50). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Pawlik-Sonderegger, Paul Bruno, geb. 1933, von Riehen BS (Steinbühlweg 59). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Vogler-Leiser, Irmgard Lina, geb. 1922, von Lungern OW (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 15. November, 14 Uhr. Beisammung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Faller, Markus Beat, geb. 1952, von Itingen BL (Ermitagestrasse 9). Trauerfeier Freitag, 8. November, 14 Uhr im Dom Arlesheim.

Mesmer-Hofmann, Esther, geb. 1950, von Muttenz BL (Dürnmattweg 8). Trauerfeier Donnerstag, 14. November, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Paganoni-Nussbaumer, Domenico Andrea, geb. 1924, von Duggingen BL (Muttweg 86). Trauerfeier Montag, 11. November, 14 Uhr in der evang. Mennonitengemeinde, Pestalozzistrasse 8, Muttenz.

Schönenberger-Colnaghi, Pia Gertrud, geb. 1926, von Riehen BS und Fischenthal ZH (Obesunneweg 3). Wurde bestattet.

BIRSFELDEN

Corna-Honegger, Piero Bortolo Clavio, geb. 1940, von Brusino Arsizio TI (Blauenstrasse 1). Abdankung Freitag, 8. November, 14 Uhr. Beisammung Friedhof Birsfelden.

BOTTMINGEN

Eder-Graiff, Nelly Marie Louise, geb. 1923, von Bottmingen BL und Fischingen TG (Astershagstrasse 21). Wurde bestattet.

HÖLSTEIN

Degen-Rudin, Flora Helene, geb. 1915, von Hölstein BL (Auffenthalt im Seniorenzentrum Gritt, Niederdorf BL). Trauerfeier Mittwoch, 13. November, 14 Uhr, ref. Kirche Hölstein.

MÜNCHENSTEIN

Addor-Stampfli, Kurt René, geb. 1934, von Vuiteboeuf VD

und Bottmingen BL (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung Freitag, 8. November, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Kovacs-Madörin, Silvia, geb. 1941, von Basel BS (Bottmingerstrasse 49). Urnenbeisetzung zu einem späteren Zeitpunkt.

Neff-Studer, Bruno, geb. 1924, von Büsserach SO (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

Stalder-Maass, Erika, geb. 1937, von Bottmingen BL (Pap-pelweg 23). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Kropf-Brüderlin, Hanna, geb. 1916, von Teuffenthal BE (St. Arbogast-Strasse 1, mit Aufenthalt im APH zum Park). Wurde bestattet.

PRATTELN

Dill, Vreni, geb. 1931, von Pratteln BL (Gritt Seniorenzentrum, Hägendorf). Wurde bestattet.

REINACH

Felber-Schelhorn, Liselotte, geb. 1929, von Titterten BL (Aumattstrasse 79). Trauerfeier Freitag, 8. November, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Wüthrich, Yolande, geb. 1944, von Trub BE (Loogweg 17). Trauerfeier Mittwoch, 13. November, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

ZEGLINGEN

Schild, Werner, geb. 1941, von Grenchen SO (Hübel 3). Urnenbeisetzung mit anschliessendem Trauergottesdienst Freitag, 8. November, 14 Uhr, Friedhof Kilchberg.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24-Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Fried-
höfe Hörnli und Wolf:**
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz/Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Kleinbasel Mitte der 1980er-Jahre: trist, grau und rau. Düstere Gestalten tummeln sich vor Hauseingängen und in Massen vor dem Basilisk-Brunnen am Oberen Rheinweg auf der Suche nach der nächsten Dosis befristeten Glücks. Spritzen werden verwendet und wie warme Brötchen weitergereicht.

Mittendrin Klaus Meyer, Gassenarbeiter des Schwarzen Peters. Der heute 62-jährige Angestellte der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung erinnert sich gut an die Zeit zurück, als Heroinkonsum auf der Gasse und die zunehmende Verelendung der Konsumenten seinen Arbeitsalltag dominierten. An vorderster Front und gegen massiven Widerstand setzte er sich für die Schaffung von Fixerstuben in der Stadt ein.

Kommenden Samstag wird auf dem Dreispitz-Areal, in unmittelbarer Nähe zum Friedhof Wolfgottesacker und dem Club Hinterhof, eine neue Kontakt- und Anlaufstelle (K+A) eröffnet. Die einstigen Gassenzimmer an der Spitalstrasse und der Heuwaage verschwinden. Sie passen nicht zum im Januar 2011 eröffneten Universitäts-Kinderspital und zur geplanten Aufpolierung der Heuwaage und des Nachtgallenwäldli durch den Kanton.

Gegen das 2,65 Millionen teure Projekt auf dem Dreispitzareal wehrten sich zwar Familiengärtner, Anwohner und Mitglieder der kantonalen Friedhofskommission. Doch verglichen mit früher fiel die Opposition eher bescheiden aus. Meyer sagt im Interview: «Grund für den damaligen massiven Widerstand gegen die Gassenzimmer war sicherlich, dass die Drogenszene im Oberen Kleinbasel sehr gut in den Köpfen der Menschen präsent war. Die Leute hatten extrem Angst davor, dass die Drogenkonsumenten in ihr Quartier kommen.» Heute gebe es keine derart grosse Szene mehr, möglicherweise sei deshalb die Angst der direkten Anwohner weniger gross.

In den 1980er-Jahren waren Meyer und sein Team permanent damit be-

Gassenzimmer haben sich in Basel etabliert

Die neue Kontakt- und Anlaufstelle für Drogenkonsumenten auf dem Dreispitz-Areal provoziert keinen Protest. Ganz anders war es 1988, als das erste Fixerstübli in der Stadt seinen Betrieb aufnahm. *Von Yen Duong*

schäftigt, den Leuten auf der Gasse ein Überleben zu ermöglichen. Der Tod war dabei oft näher als das Leben. «Obwohl wir saubere Spritzen verteilten, mussten wir feststellen, dass die Leute trotzdem auf die Gasse gingen, Spritzen austauschten und an einer Überdosis starben. Wir kamen zum Schluss, dass sie einen Ort zum Fixen brauchen – unter möglichst hygienischen Bedingungen.»

Die Spritzen wurden wie warme Brötchen weitergereicht.

1988 entstand am Lindenberg 1 das «Sprützhüsli» (später Fixerstübli genannt), und die Anwohner liefen Sturm. Das Gebäude, das Junkies ermöglichte, ihre Drogen in heimeliger Atmosphäre zu konsumieren, sorgte über die Landesgrenzen hinaus für Aufsehen und war auch der britischen Rundfunkanstalt BBC eine Reise nach Basel wert.

Erzürnt über die Inbetriebnahme des «Sprützhüsli» war auch Jörg Schild, damals Chef des Betäubungsmitteldezernats in Basel und später Regierungsrat. Er drohte Klaus Meyer mit

Gefängnis. Denn, was die Gassenarbeiter taten, war illegal.

Die Diskussionen über Sinn oder Unsinn von Fixerstuben waren damals stark ideologisiert, die Fronten extrem verhärtet. Dies bekam auch Kantonsarzt Christian Herzog zu spüren, der mit einem Stop-Aids-Bus Spritzen an Fixer verteilen wollte. Anwohner der Utengasse verweigerten ihm die Durchfahrt. Und für Herzog hatte das Engagement für die Junkies ein folgenreiches Nachspiel: Die Regierung verweigerte ihm die Wiederbestätigung als Kantonsarzt.

Meyer bezeichnet die Zeit am Lindenberg 1 als «verrückt» und «menschlich fast nicht ertragbar». Dennoch kamen die Gassenarbeiter zum Schluss, dass es weitere solche Orte brauche. Um ihrem Anliegen Ausdruck zu verleihen, stellten sie im April 1991 neben der Elisabethenkirche einen Fixer-Container auf. Der damalige LDP-Regierungsrat Peter Facklam wollte die Inbetriebnahme des Containers mit einem zwei Meter hohen Zaun verhindern. Nach Gesprächen erteilte er aber eine Bewilligung dafür – es kam zu insgesamt 21 Einsprachen. Trotzdem konnte der Betrieb aufgenommen werden, es dauerte aber nur einen Monat, bis der Container einem Brandanschlag zum Opfer fiel.

Bevor im Sommer 1991 das erste offizielle Gassenzimmer an der Spi-

talstrasse aufging, gab es eine weitere provisorische Lösung am Picasso-Platz. «Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie Peter Facklam bei einer Veranstaltung von vornehmen Anwohnern des Dalbenlochs bedroht wurde. Er meinte aber, er müsse diesen Weg mit den Gassenzimmern gehen.»

Facklam habe mutig entschieden und viel ausgehalten, sagt Meyer. Bei den Wahlen 1992 wurde er nicht wiedergewählt. Ausschlaggebender Grund dafür dürfte sein Einsatz für die Fixerstuben gewesen sein.

Die Nachfrage sinkt

25 Jahre nach der umstrittenen Eröffnung des «Sprützhüsli» am Lindenberg 1 sind solche Einrichtungen nicht mehr aus Basel wegzudenken. Für Philipp Waibel, Leiter Bereich Gesundheitsdienste, sind sie «essenziell», damit es keine Verzettlung der Drogenszene mehr gibt wie in den 1980er-Jahren. Dass künftig mit den Standorten Dreispitz und Wiesenkreisel nur noch zwei statt drei K+A vorhanden sind, führt er auf die Nachfrage zurück. Geplant ist, dass die K+A an der Spitalstrasse im Januar 2014 und diejenige an der Heuwaage im März für immer schliessen.

Waibel dementiert, dass man mit dem Standort Dreispitz die Drogenkonsumenten aus der Innenstadt verbannen wolle. «Das Dreispitz-Areal kann nicht als am Rand der Stadt angeschaut werden, zumal dort aus stadtplanerischer Sicht noch einiges passieren wird.»

Die Drogenkonsumenten haben offenbar mit dem neuen Domizil kein Problem. Gemäss Aussagen von Michel Steiner, Gassenarbeiter des Schwarzen Peters, ist der neue Standort bei ihnen kein Thema. «Ich habe bis jetzt nichts gehört. Das überrascht auch mich.»

► tageswoche.ch/+bihfw

Lesen Sie das Interview mit dem früheren Gassenarbeiter Klaus Meyer online auf: tageswoche.ch/+bihfw

Fixen im geschützten Raum, Spitalstrasse, 1992 – das erste offizielle Fixerstübli in Basel. Foto: Keystone





Künstlerischer Protest: In ganz Basel kleideten die Unterstützer der Sans-Papiers Statuen ein. Foto: Karen N. Gerig

Sie wischen den Dreck weg, kümmern sich um die Kinder und die Alten. Sie übernehmen Arbeiten, die zeit- aufwendig und nicht immer nur angenehm sind. Arbeiten, die dennoch gemacht werden müssen.

Eigentlich könnte man den Sans-Papiers dankbar sein. Das ist aber nur bedingt der Fall. In der Öffentlichkeit sind sie kaum ein Thema. Der Grund ist klar: Die günstigen Arbeitskräfte dürften eigentlich gar nicht in der Schweiz sein. Sie sind illegal hier, obwohl sie offensichtlich benötigt werden.

Das sei ein Widerspruch, heisst es beim Verein Anlaufstelle für Sans-Papiers in Basel. Einer, der aufgelöst werden muss. Deshalb hat der Verein Mitte Woche ein neues Modell vorgestellt, das drei zentrale Punkte beinhaltet:

- Jahr für Jahr soll eine bedarfsge- rechte Anzahl von Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen an Sans-Papiers aus Nicht-EU-Staaten ver- geben werden, die in Basel arbeiten.
- Alle erwerbstätigen Sans-Papiers sollen Zugang zu Sozialversicherungen haben. Ihre Anmeldung darf den Ausländerbehörden nicht gemeldet werden.
- Jugendliche Sans-Papiers erhalten die Möglichkeit einer beruflichen Grundausbildung.

Die Präsentation des Modells war der Anfang einer schweizweiten Kampagne. In den nächsten Wochen sollen ähnliche Forderungen auch in anderen Kantonen gestellt werden.

Der Startpunkt Basel wurde nicht zufällig gewählt. Im eher links-liberalen Stadtkanton rechnen sich die Unterstützer der Sans-Papiers noch vergleichsweise gute Chancen aus – auch wenn die Politik sie in diesem Bereich bis jetzt ganz generell enttäuscht hat. «Ausländer sind immer ein heikles Thema», sagt Mitspreiterin Anni Lanz: «Das macht vielen Politikern Angst.

Die illegalen Chrampfer

Arbeiten und schweigen: Nach diesem Prinzip funktionierten die Sans-Papiers bis jetzt. Jetzt erhalten sie eine Stimme.

Von Michael Rockenbach und Amir Mustedanagić

Migranten springen in die Lücke

In der Schweiz beschäftigen rund 350 000 bis 400 000 Haushalte eine Arbeitskraft, die beim Reinigen, der Kinderbetreuung oder anderen Arbeiten im Haushalt hilft – Tendenz steigend. Ein Grund für diese Entwicklung ist wohl die Zahl der erwerbstätigen Mütter, die in den vergangenen 20 Jahren von 60 auf rund 80 Prozent gestiegen ist, während die Zahl der Väter ohne oder mit geringer Erwerbstätigkeit kaum grösser geworden ist. Aktuell arbeiten acht Prozent der Väter Teilzeit. Entsprechend gross sei die Nachfrage nach Haushaltshilfen, heisst es beim Verein Anlaufstelle für Sans-Papiers. Eher prekär sei dagegen das Angebot, weil die Arbeiten nicht besonders beliebt seien. «Wer kann, sucht sich eine andere Arbeit», sagt Pierre-Alain Niklaus von der Anlaufstelle, der auch Bücher zum Thema geschrieben hat. Dies betreffe sowohl Schweizerinnen wie auch die meisten Zuwanderinnen aus der Europäischen Union. «Entsprechend hoch ist der Anteil an Migrantinnen und Migranten aus nicht-europäischen Staaten.» Die Gewerkschaften gehen davon aus, dass in Basel zwischen 20 und 50 Prozent der Hausangestellten keine Papiere hat. In anderen Städten sei der Anteil sogar noch höher. Mehr dazu: tageswoche.ch/+bihfz

Ihnen fehlt die Zivilcourage, den heuchlerischen Umgang mit den Sans-Papiers zu beenden.» (Mehr dazu im Interview ab Seite 20.)

Wisich und weg!, fordert die SVP

Darum setzt der Verein erst einmal auf die Unterstützung von Künstlern, Autoren und Staatsrechtlern wie Markus Schefer und René Rhinow. Vor allem die Juristen könnten sich als hilfreich erweisen.

Denn die Gegner werden rechtlich argumentieren. «Im Unrecht gibt es kein Recht. Das war schon immer so – und daran haben sich auch alle zu halten», sagt etwa der Basler SVP-Grossrat Eduard Rutschmann. Mit einer Legalisierung der Sans-Papiers würden all jene Ausländer benachteiligt, die sich ordentlich anmelden.

Die Basler SVP fordert deshalb ziemlich genau das Gegenteil der Anlaufstelle: Sie verlangt ein konsequen-

Die SVP fordert ein konsequentes Vorgehen gegen die «Illegalen».

tes Vorgehen gegen die «Illegalen», wie sie in dieser Partei genannt werden. Und damit auch eine Meldepflicht für alle staatlichen Stellen, die mit Sans-Papiers Kontakt haben. Die SVP will zudem verhindern, dass den jungen Sans-Papiers eine Lehre ermöglicht wird. Damit würden den Jugendlichen nur falsche Hoffnungen gemacht, sagt Rutschmann.

Es ist eine kontroverse Debatte, die da auf die Politik in Basel und den anderen Kantonen zukommt. Eine, die aber erst einmal in der TagesWoche geführt wird – in der Wochendebatte (Seite 19). Diskutieren Sie mit!

► tageswoche.ch/+biht

JA

«Weil es jetzt keine ehrliche Politik ist»



Pierre-Alain Niklaus
Autor und Menschenrechtsaktivist

In der Schweiz arbeiten rund 40 000 Migrantinnen ohne geregelten Aufenthalt in privaten Haushalten. Sie putzen und räumen auf, sie hüten Kinder, sie unterstützen Betagte in ihrem Alltag. Sie leisten eine wenig sichtbare, aber für das Funktionieren der Gesellschaft wichtige Arbeit.

2001 forderte Doris Leuthard – damals noch Nationalrätin – mit einer Motion die einfachere Erteilung von Härtefallbewilligungen an Sans-Papiers. In der Begründung schrieb sie: «Einerseits besteht auf dem Arbeitsmarkt ein Bedarf an Arbeitskräften, andererseits entgehen dem Staat im Bereich der Schwarzarbeit gewichtige Sozialabgaben.» Ihr Vorstoss wurde ebenso abgelehnt wie praktisch alle in den folgenden Jahren eingebrachten Lösungsvorschläge.

Seither hat sich wenig geändert. 400 000 Schweizer Haushalte beschäftigen Hausarbeiterinnen. Doch nur Frauen aus der Schweiz und die Zuwandernden aus der EU können dieser Arbeit legal nachgehen. Aber diesen stehen auch andere berufliche Möglichkeiten offen. Es sind deshalb vermehrt Migrantinnen und Migranten aus nicht-europäischen Ländern, die im Haushaltbereich arbeiten. Als Folge unserer der Realität wenig angepassten Gesetzgebung im Ausländerbereich müssen sie dies unfreiwillig als Sans-Papiers tun – denn für niedrig qualifizierte Jobs gibt es keine Bewilligung.

Eine Regelung des Status der Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen ist aus menschlichen, wirtschaftlichen und staatspolitischen Gründen dringend. Auf der einen Seite fordert die Wirtschaft die weitere Integration von Frauen ins Berufsleben und wirbt Elitemigranten aus aller Welt an. Auf der andern Seite wird nicht daran gedacht, wer denn das «bisschen Hausarbeit» in den Häusern und Wohnungen der Berufstätigen erledigen soll. Das ist keine ehrliche Politik. Aufenthaltsregelungen für Sans-Papiers sowie die Anerkennung und Aufwertung der bezahlten Hausarbeit tun not.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

Sollen Sans-Papiers legal arbeiten können?

Der Verein Anlaufstelle für Sans-Papiers fordert, dass «pro Jahr eine bedarfsgerechte Anzahl von Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen an in Basel arbeitende Sans-Papiers aus Nicht-EU-Staaten» vergeben wird. Vor allem geht es dabei um Sans-Papiers-Frauen, die Hausarbeiten erledigen.

Der Verein argumentiert, dass die Nachfrage nach Hausangestellten steige, aber niemand aus der Schweiz und den EU-Staaten den Job machen wolle. Hinzu kämen Hochqualifizierte aus Drittstaaten, die auf eine Haushilfe angewiesen seien. «Die Hausangestellten arbeiten aber in der Illegalität.» Die Initianten schlagen eine Koppelung der Bewilligungen für Sans-Papiers an jene für Expats vor: Pro 100 Gesuche für Hochqualifizierte aus Drittstaaten sollen 20 bis 30 für Hausarbeiterinnen ausgestellt werden. Die Gegner warnen vor einer Umgehung des Gesetzes. Zudem würden so Asylsuchende bestraft, die sich einem ordentlichen Verfahren unterzögen. Diskutieren Sie mit auf: tageswoche.ch/wochendebatte

Sollen Komatrinker Spatkosten selbst zahlen?

Die Wochendebatte vom 1. November 2013

Das Resultat ist eindeutig: Die Mehrheit unserer Leser liess sich von den (ausführlichen) Kommentaren von Irene Abderhalden, Vizepräsidentin von «Sucht Schweiz», überzeugen, und lehnt eine Selbstverantwortung beim Komatrinken ab. Viele Leser teilen die Bedenken von Abderhalden, dass das Schuldprinzip auch auf andere Krankheitsbilder angewandt werden könnte. Wie Community-Mitglied Sean Sommerhalder bemerkt: «Aus dem Vorschlag von Herrn de Courten folgt eigentlich, dass jeder Übergewichtige, jeder Raucher usw. seine Behandlung selbst bezahlen muss. Ich glaube nicht, dass dies der richtige Weg ist.»

NEIN

«Im Unrecht gibt es kein Recht»



Eduard Rutschmann
SVP-Grossrat

Eine Legalisierung von Sans-Papiers ist nicht nur nicht richtig, sondern auch gänzlich unfair. Mit einer solchen Massnahme würden jene bestraft, die sich einem ordentlichen Verfahren stellen. Es kann nicht angehen, dass Illegale auf diesem Wege plötzlich für legal erklärt werden. Das sicherlich wieder aufkommende Argument, dass es sich bei ihnen um arme Menschen handle, ist auch nur bedingt korrekt. All jenen, die so argumentieren, sei erwidert: Im Unrecht gibt es kein Recht. Das war schon immer so – und daran haben sich alle zu halten.

Es ist entsprechend stossend, wenn nun das «Basler Modell» als Vorbild genommen werden soll und den davon Profitierenden beispielsweise der Zugang zu den Sozialversicherungen freigemacht wird. Es ist im Gegenteil dafür zu sorgen, dass dieser Zugang verunmöglicht wird und die Behörden angewiesen werden, Sans-Papiers dem kantonalen Migrationsamt zu melden. Die SVP hat hierzu im Grossen Rat kürzlich einen Vorstoss eingereicht, in dem eine Meldepflicht verlangt wird.

Durch den Anspruch von Personen mit illegalem Aufenthaltsstatus auf Sozialversicherung entsteht eine Abwälzung von Kosten auf die Allgemeinheit. Das wäre ebenfalls unfair, unter anderem auch weil der Solidaritätsgedanke der sozialen Krankenversicherung dadurch ungebührlich strapaziert würde.

Ebenso wenig bringt es etwas, wenn wir den jugendlichen Sans-Papiers eine Grundausbildung ermöglichen. Sie werden nie eine geregelte Arbeit finden. Es ist nicht in Ordnung, ihnen andere Hoffnungen zu machen. Die Gefahr des «Basler Modells» ist, dass Tür und Tor für noch mehr Sans-Papiers geöffnet werden. Das Sozialindustrie-(Un)Wesen gewährt dann irgendwann allen eine garantierte Hilfe und finanzielle Unterstützung durch alle Instanzen hindurch. Wer das am Ende finanzieren muss, ist klar: der Steuerzahler. Und diejenigen Asylbewerber, die sich an die Regeln halten, sind die Dummen.



«Mein Ideal? Davor habe ich Angst»

Seit fast 30 Jahren kämpft Anni Lanz für Flüchtlinge, Migranten und Sans-Papiers. Sie setzt ihre Hoffnungen dabei nicht mehr in die Einsicht, sondern auf den Markt.

Von Michael Rockenbach, Amir Mustedanagic und Nils Fisch (Fotos)

Denkt auch mit 68 nicht ans Aufhören: Menschenrechtlerin Anni Lanz.

Das Rampenlicht liegt Anni Lanz nicht. Obwohl die Baslerin immer an vorderster Front für die Rechte von Flüchtlingen und Frauen kämpfte, blieb sie meistens im Hintergrund. Die Medien nennen sie abwechslungsweise «Autorität und Gewissen einer schrumpfenden Bewegung» und «Graue Eminenz der Flüchtlingspolitik». Die 68-Jährige mag ergraut sein, von ihrer Kampfeslust hat sie nichts eingebüsst – und so lange sie «noch denken kann», will sie weiterkämpfen. Ihr aktuelles Engagement gilt den Sans-Papiers. Mit einem neuen Modell wollen sie und ihre Mitstreiter dafür sorgen, dass in Basel möglichst niemand mehr in der Hausarbeit ausgenutzt wird.

Frau Lanz, haben Sie selbst schon Sans-Papiers bei sich beschäftigt?

Ja, das wollen Sie jetzt wissen! (lacht) Die Frage ist für mich aber etwas heikel zu beantworten. Immerhin wäre eine solche Beschäftigung ja strafbar wie auch jegliche Unterstützung bei einem irregulären Aufenthalt.

Womit Sie die Frage jetzt eigentlich doch schon beantwortet haben.

Ich hatte jedenfalls schon bis zu sechs Sans-Papiers bei mir daheim untergebracht, als die Asylbehörden Personen mit Nichteintretensentscheid auf die Strasse wiesen. Damals kamen Polizisten und stellten meinem Nachbarn eine sehr ähnliche Frage wie Sie: Wer geht bei Frau Lanz ein und aus? Viel Interessantes gab es jedoch nicht zu erfahren.

Ist es Ihrer Meinung nach denn in Ordnung, Sans-Papiers zu beschäftigen?

Verwerflich finde ich, wenn Arbeitgeber den illegalen Status einer Arbeitskraft ausnützen. Wenn der Lohn anständig ist, würde ich niemanden bestrafen. Aber das hat der Gesetzgeber anders gesehen. Mich

persönlich macht die Schwarzarbeitskampagne unglücklich.

Welchen Lohn ist Ihrer Ansicht nach für eine einfache Arbeit noch anständig?

Zwischen 27 und 30 Franken pro Stunde würde ich sagen, auch wenn ich auf dem Gebiet keine Expertin bin.

Tatsächlich bezahlt wird in den meisten Fällen aber wohl weniger.

Da gibt es alles. Sans-Papiers, die anständig bezahlt werden, und Sans-Papiers, die ausgenutzt werden. Ich lernte die ersten betroffenen Frauen Ende der 1980er-Jahre kennen. Es waren Philippinas, die für ein paar wenige Hundert Franken pro Monat extrem viel schufteten mussten oder – noch schlimmer – als Gratis-Haushaltshilfen und Sexsklavinnen missbraucht wurden, nachdem man sie mit einem falschen Heiratsversprechen in die Schweiz gelockt hatte. Und auch in Botschaften wurden Philippinas, ganz legal sogar, als Billigstarbeitskräfte ausgenutzt.

Warum werden solche Fälle nur selten zum Thema in der Öffentlichkeit?

Weil es dabei um Haus- und Frauenarbeit geht, die zwar extrem wichtig ist, aber meistens gratis erbracht werden muss. Auch in der Schweiz wird im Haus mit Kochen, Putzen und Kinderversorgen sehr viel mehr Arbeit verrichtet als etwa im Dienstleistungssektor. Und alle wissen, dass ohne die schlecht oder überhaupt nicht bezahlten Dienste der Frauen das gesamte Gesellschafts- und Wirtschaftssystem ins Rutschen geriete. Das will man natürlich nicht. Darum wird auch nicht darüber geredet.

Frauen aus armen Ländern, die in den reichen Ländern die Hausarbeit übernehmen – ist das auch eine Folge der Emanzipation bei uns?

Ja, insofern, als die Männer nicht bereit waren, die Hälfte der unbezahlten Arbeit zu übernehmen. Bis in die 1960er-Jahre konnte sich die Frau nur daheim verwirklichen. Sie musste gut aussehen und die Hausarbeit mit links erledigen. Dann hat die Frauenbewegung den gleichberechtigten Zugang der Frauen zum Arbeitsmarkt gefordert. Die Folge ist, dass Frauen nun nicht mehr nur als tüchtige Mitarbeiter gefragt sind, sondern nebenher auch fast noch das gleiche Pensum an Hausarbeit erledigen müssen wie früher. Und trotz des ganzen Aufwands sollten sie immer auch noch möglichst frisch und unverbraucht daherkommen. Das alles zusammen ist aber kaum zu leisten. Darum braucht die Gesellschaft Migrantinnen.

Wie lässt sich diese Logik stoppen?

Sie wollen immer Lösungen! Aber manchmal ist es gar nicht so einfach, eine zu finden, weil die Probleme tiefer liegen: in der Minderbewertung der Leistungen von Frauen, in der ungleichen Verteilung der unbezahlten Arbeit zwischen den Geschlechtern und in der ungleichen Verteilung des Reichtums weltweit. Das führt zu Abhängigkeiten und Machtgefällen, auch zwischen den Frauen, der einheimischen Hausfrau und der ausländischen Hausangestellten. Und gerade im Verhältnis zu den Sans-Papiers-Haushaltshilfen, die immer Angst haben müssen aufzufliegen.

Die Anlaufstelle für Sans-Papiers versucht nun zumindest, das Problem zu lindern – mit der Forderung nach Aufenthaltsbewilligungen für eine gewisse Anzahl Sans-Papiers. Rechtlich gesehen wird damit ein Unrecht legalisiert. Ist das nicht der falsche Weg?

Das Unrecht besteht darin, dass man von Menschen Leistungen beansprucht, denen man keine Rechte

zugesteht. Es ist doch heuchlerisch, dass wir sehr viele Arbeitskräfte hier haben und brauchen, aber so tun, als gäbe es sie gar nicht. So hält man sie in der Abhängigkeit. Daran stören sich auch zahlreiche Staatsrechtler wie Markus Schefer und René Rhinow.

Müsste es nicht Ihr Ziel sein, dass alle Arbeitskräfte, die hier benötigt werden, auch legal einreisen könnten?

Selbstverständlich sind wir gegen das Drei-Kreise-Modell, das verhindert, dass Menschen von ausserhalb der EU bei uns einfachere Jobs übernehmen können. Wer seine Abschaffung heute offen fordert, wird aber nur ausgelacht. Darum kommen wir mit einem sehr viel vorsichtigeren Vorschlag – mit einer beschränkten, etappenweisen Legalisierung von Hausangestellten, die sich verdient gemacht haben. Da die Nachfrage nach Betreuungs- und Pflegekräften für ältere Menschen in den nächsten Jahren enorm zunimmt, wird man in ein paar Jahren auch offen über das Drei-Kreise-Modell diskutieren können.

Anni Lanz, die Menschenrechtlerin, setzt ihre Hoffnung also auch auf den Markt.

Entscheidend für eine offenere Migrationspolitik ist leider nicht die Einsicht in die Menschenrechte. Es sind Wirtschaftsinteressen, die sich durchsetzen werden.

2001 drängten die Sans-Papiers wie aus dem Nichts in die Öffentlichkeit, um die Gesellschaft auf ihre Probleme aufmerksam zu machen. Nach einigen spektakulären Aktionen ist es dann aber wieder ruhig geworden um sie. Warum?

2001 – das war eine Zeit! Ich habe zusammen mit anderen schon vorher immer wieder versucht, die Sans-Papiers zum Thema zu machen. Ohne Erfolg. Dann begannen sie sich vor allem in der Westschweiz selbst zu organisieren. Sie besetzten Kirchen, organisierten Demos mit Tausenden von Teilnehmern, und die Medien berichteten fast jeden Tag gross darüber.

Sie strahlen, wenn Sie darüber reden.

Das war toll, ja. Wenn eine solche Bewegung anfängt, hat man das Gefühl, die Welt verändern zu können. Irgendwann verliert das Ganze aber an Dynamik. Eine Bewegung kann man nicht institutionalisieren.

Und dann merkt man, dass die Welt noch immer die Gleiche ist. Fast. Hinzu kommt der Gegendruck der Behörden. Wir haben es 2001 geschafft, dass man nicht mehr von «Illegalen» spricht, sondern von «Sans-Papiers». Nachdem Christoph Blocher 2004 Justizminister gewor-



Anni Lanz

Anni Lanz hat ihr Leben in den Dienst der Schwächsten gestellt. Seit bald 30 Jahren kämpft die Baslerin für die Rechte der Frauen, Migranten und Flüchtlinge. Seit den 1980er-Jahren steht sie im Einsatz für die Sans-Papiers. Immer an vorderster Front und doch immer im Hintergrund.

Sie hat Bücher zum Thema geschrieben, geht regelmässig ins Ausschaffungsgefängnis und tut das, was viel zu wenig geschieht: Sie lässt die Betroffenen zu Wort kommen. Ihr Lebensthema nannte sie einst die «Asylpolitik». Ihr Weg führte sie über die Kunstgewerbeschule in Basel an die Universitäten von Zürich und Basel, wo sie Soziologie studierte.

Anni Lanz' Engagement wurde gewürdigt, als sie beim Projekt «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005» als eine von fünf Schweizer Frauen nominiert wurde. Noch mehr aber mit dem Ehrendokortitel der juristischen Fakultät. Ein Entscheid, der ihr besonders gefiel, weil er von dem geprägt ist, was sie selbst antreibt: Zivilcourage.

den war, nahm die Kriminalisierung wieder stark zu.

Und jetzt hoffen Sie, dass das Pendel wieder in die andere Richtung ausschlägt?

Wegen dem «Basler Modell»? (lacht) Das wär ja was! Eine Demo mit 6000 Leuten wie 2001 in Bern, das bringen wir aber heute kaum mehr hin, auch weil die Sans-Papiers in den vergangenen Jahren durch eine rigorose Strafpraxis eingeschüchtert worden sind.

Was erhoffen Sie sich von dem «Basler Modell»?

Dass man die Leistung, die die Sans-Papiers hier Tag für Tag vollbringen, endlich anerkennt, anstatt sie zu kriminalisieren. Und dass man auch die Hausarbeit wertschätzt. Dafür bräuchte es in der Politik aber wesentlich mehr Zivilcourage. Bis jetzt

haben sich höchstens links und feministisch Politisierende für diese Problematik interessiert. Die meisten anderen Politiker hatten Angst, sie könnten sich die Finger verbrennen – und schwiegen. Dabei geht es beim Umgang mit den Sans-Papiers doch eigentlich gar nicht um linke oder rechte Überzeugungen, sondern ganz einfach um Ehrlichkeit beziehungsweise um Heuchelei.

Ein Hin und Her gibt es in der Flüchtlingsdebatte: Wenn ein Boot untergeht, dann redet man wieder darüber, bringt das Botenschafts asyl wieder zur Debatte, das eben erst ohne grosse Umschweife abgeschafft wurde. Was halten Sie von diesem Hin und Her?

Bei den Asylkursen geht es nicht um Menschenrechte. Die Politiker richten ihre Meinung lieber nach

dem Trend. Mal scheint es angezeigt, sich mitleidvoll über die Flüchtlinge zu äussern, weil man unmittelbar nach dem Untergang eines Flüchtlingsbootes im Mittelmeer ja nicht sagen kann: Alles kein Problem. Sonst ist es eher populär, ein restriktives Vorgehen zu verlangen. Da zeigt sich eben, dass vielen Politiker die Haltung fehlt, die Zivilcourage.

Bringt diese temporäre Aufmerksamkeit den Flüchtlingen etwas?

Im Fall der syrischen Flüchtlinge beispielsweise scheint man mir etwas wohlwollender zu sein, weil die dramatische Situation im Bürgerkrieg auch bei uns häufig thematisiert wird. In anderen Ländern ist die Lage zwar kaum besser, nur ist das in der Schweiz nicht unbedingt ein Thema. Entsprechend gleichgültig sind die meisten Schweizer diesen Ländern und ihren Flüchtlingen gegenüber.

Aber Sie haben selbst gesagt: Es gibt eigentlich gar keine Lösung...

Nein, einfache und schnelle Lösungen gibt es keine, aber Fortschritte sind möglich. Das Asylrecht zum Beispiel ist eine extrem wichtige Errungenschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand die Menschenrechts- und Flüchtlingskonvention – das wäre heute gar nicht mehr möglich. Das war einmalig. Dank dem Asylrecht können die Geschundenen der Geschundenen geschützt werden. Beim Ausländerrecht ist es gerade umgekehrt: Ins Land dürfen nur die Privilegierten, die Hochqualifizierten. Dabei brauchen wir auch die weniger gut Qualifizierten von ausserhalb der EU. Aber die fallen mit der jetzigen Gesetzgebung zwischen Stuhl und Bank.

Sie gehen regelmässig ins Ausschaffungsgefängnis. Machen Sie das für den einzelnen Menschen? Oder vermuten Sie Missstände, die Sie aufdecken möchten?

In den vergangenen Jahren haben sich die Haftbedingungen leicht verbessert, auch weil wir uns dafür eingesetzt haben. Grundsätzlich werde ich mich nie damit abfinden, dass man Menschen dort einsperrt, nur weil sie einen Ausweg aus ihrer Armut gesucht haben. Man arrangiert sich nur allzu schnell mit einer solchen Ungerechtigkeit, wenn es einem selbst gut geht. Das will ich nicht.

Ist das Ihr Antrieb?

Einerseits – ja. Andererseits komme ich dank meines Engagements zu vielen interessanten Kontakten.

Eine Sans-Papiers sagt in Pierre-Alain Niklaus' Buch «Nicht gerufen und doch gefragt»: Alle Grenzen müssten für alle offen sein. Ist das auch Ihr Ideal?

Mein Ideal? Vor Idealen habe ich immer Angst, vor allem vor meinen eigenen. Wenn die eins zu eins umgesetzt werden sollten, bräuchten wir ja eine Diktatur (lacht). Am liebsten wäre mir, dass alle Menschen mitbestimmen könnten, wie sie leben.

Die Entwicklung geht nicht unbedingt in diese Richtung. Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sind kein Geschenk, beides muss man sich immer wieder neu erkämpfen.

Ist der Kampf nicht schon verloren gegen die Überwacher und Grenzwächter?

Wir müssen kämpfen. Der Zweite Weltkrieg hat uns gelehrt, dass wir beides rasch verlieren können – Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Haben Sie nie daran gedacht, sich ebenfalls zu arrangieren?

Dafür sind die Begegnungen, die ich habe, viel zu aufwühlend. Meine körperliche und geistige Beweglichkeit verlangsamt sich allerdings, und irgendwann wird Schluss sein – leider, aber so ist das halt mit dem Leben.

Sie wirken heiter, auch wenn Sie viel Düsteres erzählen.

Ich lebe eben wahnsinnig gerne (lacht). Mir ist auch bewusst, dass ich sehr privilegiert bin, das

verpflichtet: erstens zur Selbstkritik und zweitens zum Teilen.

Wie sind die Reaktionen auf Ihren Einsatz: Erhalten Sie mehr Dankes- oder mehr Schmähbriefe?

Von den Betroffenen erhalte ich viel positive Rückmeldungen. Es gibt

auch anderes, aber nicht allzu viel, mein Name steht auch nicht mehr im Telefonbuch.

Aber Sie hatten auch schon Nachteile, etwa als Sie fichiert wurden.

Das schon. Aber für mich hatte die Überwachung nicht dieselben Kon-

sequenzen wie für ausländische Menschen. Mich konnte man nicht ausschaffen. Aber Nachteile hatte ich schon auch, klar. Als Beizerin wollte ich einmal ein Restaurant pachten, ich bekam dann aber im letzten Moment eine Absage, obwohl ich zuvor lange erfolgreich gewirtet hatte. Ich nehme an, das hatte schon mit der ersten Fiche zu tun. Vielleicht ist es aber auch gut, dass ich den Laden nicht bekam. Ich weiss ja nicht, ob das gut herausgekommen wäre... (lacht).

Später haben Sie für Ihr Engagement auch die Ehrendoktorwürde erhalten.

Das war sehr mutig, eine ganz gewöhnliche Frau wie mich auszuzeichnen. Das war eine sehr schöne Anerkennung für die Arbeit, die viele Engagierte an der Basis leisten.

Die Anerkennung hat Sie überrascht?

Definitiv. Es gibt ja sehr viele Preise, die aber meistens nur innerhalb eines bestimmten Zirkels vergeben werden, damit die Berühmten noch berühmter werden. Mit mir ist aber auch mal ein Nobody ausgezeichnet worden.

Sie – ein Nobody?

Eigentlich schon. Ich gehöre zu keiner Elite und wollte das auch nie.

✉ tagswoche.ch+bihfh

«Wenn eine Bewegung wie jene der Sans-Papiers anfängt, hat man das Gefühl, die Welt verändern zu können.»

Anzeigen

EINE PRODUKTION VON THOMAS DÜRR UND CLEMENS ZIPSE

THIRTEENTH EDITION

PALAZZO COLOMBINO

Basels erfolgreichstes Gourmet- und Varietétheater

im CHÉÂTRE DU PARADIS

Jhr Palazzo Colombino-Vergnügen bereits ab CHF 140.-

„Exquisite Kulinarik trifft auf Akrobatik“ (Basellandschaftliche Zeitung)

4-Gang-Gourmet-Menü von Peter Moser

„Ausflug in eine fabelhafte andere Welt“ (Basler Zeitung)

22.11.2013 - 12.01.2014 IM SPIEGELPALAST BASEL ROSENTALANLAGE

JETZT RESERVIEREN: WWW.PALAZZOCOLOMBINO.CH - TEL.: 079 800 75 75

Logos: APO SGA, Basel, GUILD, ESCAPE, touring, ASAG, aut

CULTURE SCAPES

BALKANUS
BAJKANST
BALTRATUR
BALMUSIK
BAL TANZ
BAL THEATER

19.10-13.12.2013

ALBANIEN BOSNIEN-HRZG
KOSOVO KROATIEN
MAZEDONIEN MONTENEGRO
SERBIEN SLOWENIEN

CULTURE SCAPES.CH

Es war das französischste Wort des Bundespräsidenten während 28 quälend langen, gänzlich unfranzösischen Minuten im Westschweizer Fernsehen. «Boff», sagte Ueli Maurer auf die Frage des Journalisten Darius Rochebin und blies Luft in den Raum, dass sich die Backen blähten. Das lautmalerische «Boff», mit dem Ueli Maurer seine zwei dünnen Sätze zum Überwachungsskandal einleitete, zeigte deutlich, was er, Maurer, von der Empörung über die totale Überwachung hält.

Nichts. Gar nichts.

Wem das «Boff» im Westschweizer Fernsehen nicht genügte, der erhielt spätestens bei der Bundesrats-Medienkonferenz vor einer Woche einen weiteren Beweis für den Grad an Gleichgültigkeit, mit dem Maurer auf die Enthüllungen des ehemaligen NSA-Mitarbeiters Edward Snowden reagiert. Diese «Veröffentlichungen», sagte der Bundespräsident und malte dazu zwei imaginäre Anführungszeichen in die Luft, diese «Veröffentlichungen» würden ihn gar nicht überraschen. «In der Schweiz wurde schon immer spioniert. Und in der Schweiz wird immer spioniert werden. Wir müssen die Aufregung etwas relativieren.» Wo käme man denn hin, wenn sich der Bundesrat seine Traktandenliste von den Medien oder von empörten Parlamentariern diktieren liesse? «Es gibt keinen Grund, so hysterisch wie die anderen zu reagieren.»

Vom Zweifel unberührt

Im Gegensatz zu anderen europäischen Nationen habe man auch keinen Kontakt mit dem amerikanischen Geheimdienst NSA. «Es werden und wurden keine Daten mit der NSA ausgetauscht.» Kaum hatte Bundespräsident Maurer seine Pressekonferenz beendet (er stellte einen neuen Direktor für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz vor), da stellte ein von der spanischen Zeitung «El Mundo» veröffentlichtes Dokument aus dem Snowden-Bestand die Aussagen von Maurer in ein schiefes Licht. Die Schweiz wird auf dem Dokument der NSA mit dem Titel «Sharing computer network operations cryptologic information with foreign partners» in einer Liste mit jenen Ländern erwähnt, die mit dem NSA eine «focused cooperation», eine «vertiefte Zusammenarbeit» haben sollen. Selbst das brachte Maurer aber nicht aus der Ruhe. Gegenüber dem Bundeshausradio sagte er noch am selben Tag (auf Schweizerdeutsch dieses Mal): «Das Dokument sagt gar nichts aus, oder.» Den Satz leitete er mit dem schweizerdeutschen Pendant zum französischen «Boff» ein, einem engagierten «Pffff».

Einen Tag später musste das Verteidigungsdepartement VBS einräumen, dass man halt doch nicht ganz ausschliessen könne, dass Daten des Schweizer Nachrichtendienstes (NDB) auch an die NSA gelangt sein könnten.

Zwar nicht direkt, aber über einen jener Geheimdienste in den USA, mit denen der NDB auch tatsächlich zusammenarbeitet (was von Maurer und dem VBS nie in Abrede gestellt wurde).

An der Nonchalance von Maurer ändert das nichts. Für ihn ist der Überwachungsskandal nicht der Rede wert. Warum das so ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Im Parlament und auch in der Geschäftsprüfungsdelegation des Bundes, der GPDel, die für die Kontrolle der Geheimdienste zuständig ist.

Ist Ueli Maurer sehr raffiniert? Oder nur ahnungslos?

Es gibt Mitglieder der GPDel, die Maurer als «unguided missile» bezeichnen, total konzept- und orientierungslos. Als einen Bundesrat, der keine Ahnung hat, was seine Geheimdienste tatsächlich machen. Der keine Ahnung hat, was für Dimensionen dieser Skandal besitzt. Und dem sein sonst so untrügliches Sensorium für das Gefühl des kleinen Mannes auf der Strasse abhanden gekommen ist. «Maurer hat die falschen Leute um sich und schnell im Moment gar nichts mehr», sagt beispielsweise der grüne Nationalrat Daniel Vischer, der Maurer seit seiner Zeit aus dem Zürcher Kantonsrat in den 1980er-Jahren kennt und selber nicht Mitglied der GPDel ist. «Er hat auch noch nicht gemerkt, dass die Meinung innerhalb der SVP schon lange auf einen antiamerikanischen Kurs eingeschwenkt ist.»

Der Ahnungslose

Im Bundeshaus gibt es noch eine zweite, entgegengesetzte Lesart von Maurers Verhalten im NSA-Skandal. In dieser Erzählung ist Maurer nicht ahnungslos, sondern äusserst raffiniert. Der Bundespräsident, der während seiner politischen Karriere schon immer unterschätzt und karikiert wurde, wisse nur zu genau, was er tue. Er sage nur exakt das, was sich nicht vermeiden lässt, und spiele sonst den Ahnungslosen. Sollte irgendwann herauskommen, dass auch der Schweizer Geheimdienst aktiv im Spiel der Amerikaner mitgemacht hat, kann Maurer alles auf die Führung seines Geheimdienstes abschieben, die ihn nicht angemessen informiert hat. Ob das stimmt oder nicht, spielt dann keine Rolle mehr. Seit dem peinlichen Datenklau aus der Zentrale des NDB fehlen dem Nachrichtendienst-Chef Markus Seiler gute Argumente: Bei einem nächsten Fehler wird er fliegen.

Der Widerspruch in Maurers Verhalten erschöpft sich nicht in der Rätelei, ob er nun besonders raffiniert



Die zwei Gesichter des Ueli Maurer.

Der Bundespräsident präsentiert sich gerne als Vertreter des kleinen Mannes. Wenn es aber ernst wird, dann kneift er.

Von Philipp Loser

oder besonders ahnungslos sei. Der Widerspruch lässt sich auch handfester zeigen. In einer Rede vor den Delegierten der SVP in Meiringen, nur eine Woche vor seinem genervten Auftritt vor den Bundeshausmedien, sprach Maurer über die Selbstbestimmung von Bürger, Familie und Staat.

Der Bürger und der Staat

In seinem schriftlichen Redetext heisst es: «Uns Schweizern geht es gut, weil bei uns das Gleichgewicht noch einigermaßen stimmt, weil das Verhältnis zwischen Bürger und Staat noch nicht dermassen aus dem Lot geraten ist wie anderswo.» Als Beweis machte er die Selbstbestimmung des Bürgers aus, die auf drei Pfeilern stehe: Eigentum, Familie und – Privatsphäre. Über die Privatsphäre sagte Maurer laut Redetext: «In demokratischen Staaten ist der Staat gläsern, in totalitären Staaten ist der Bürger gläsern. Der Staat kann ihn dauernd beobachten und überwachen.» In einem nächsten Abschnitt wurde klar, worauf er hinauswollte: Es ging ihm vorab um die finanzielle Privatsphäre, ums Bankgeheimnis, das SVP-Kreise und die FDP per Initiative in die Verfassung schreiben wollen.

Im Moment der Bedrohung bleibt Bundespräsident Maurer stumm.

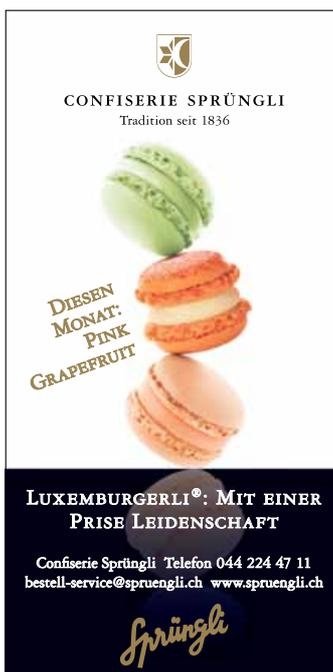
Trotz dieses letzten Schlenkers war die Rede von Maurer stark. Sie war klar, präzise, auf den Punkt gebracht. Maurer hielt schon einige Reden dieser Sorte in seinem Jahr als Bundespräsident und wurde dafür gelobt. Beispielsweise nach seinem Auftritt vor der UNO in New York im September. Weltmännisch sei das gewesen, meinte das Schweizer Radio, einen «souveränen Auftritt» hatte die NZZ gesehen. Vor der versammelten Weltöffentlichkeit geisselte Maurer die Machtpolitik der grossen Staaten, die die in der UNO-Charta festgeschriebene Gleichberechtigung aller Staaten gefährde, und hielt ein flammendes

Plädoyer für das Völkerrecht: «Gemeinsame Normen und Regeln, das Völkerrecht, sind die Grundlage dafür, dass nicht einfach das Recht des Stärkeren gilt. So bringen uns Souveränität und Gleichberechtigung Frieden, Stabilität und freundschaftliche Beziehungen zwischen allen Völkern.»

Maurers Rede vor der UNO war eine Variation eines wiederkehrenden Themas seiner Präsidentschaft: die Achtung vor dem Kleinen, die Achtung vor der Souveränität, die Achtung vor dem Bürger und seiner Privatsphäre. Damit verdiente sich der Bundespräsident das viele Lob. Mit der Wirklichkeit hat das allerdings nichts mehr zu tun. Das sieht man spätestens dann, wenn die grossen Staaten mit ihren Geheimdiensten jegliche Achtung des Kleinen, der Souveränität und der Privatsphäre vermissen lassen. In diesem Moment der höchsten Bedrohung der kleinen Schweiz weiss der Bundespräsident plötzlich nichts mehr zu sagen. Ausser «Boff».

📧 tageswoche.ch/+bihhg

Anzeige



CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836

DIESEN MONAT:
PINK
GRAPEFRUIT

LUXEMBURGERLI®: MIT EINER
PRISE LEIDENSCHAFT

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli

Was nun, Herr Maurer?
Der Bundespräsident hält grosse Reden
auf die Souveränität – zum aktuellen
Überwachungsskandal fällt ihm aber
wenig ein. Foto: Kilian Kessler

Der weltweit steigende CO₂-Ausstoss bedroht auch die Schweizer Gletscher: Protestaktion von Greenpeace auf dem Gorner auf dem Gorner (2009).
Foto: Keystone/Jean-Christophe Bott



Die Schweiz hat nicht nur Botschafter in den wichtigsten Metropolen von Berlin über Moskau bis Washington, sie hat auch einen Umweltbotschafter: Der Jurist Franz Perrez (im Bild) vertritt als Chef der Abteilung Internationales im Bundesamt für Umwelt (Bafu) die Schweiz

an allen wichtigen internationalen Verhandlungen zu Umweltthemen. Er steht als Leiter der Schweizer Delegation ab nächster Woche wieder im Rampenlicht, wenn in Warschau



die UNO-Klimakonferenz beginnt.

Es geht an diesem Treffen um einiges. Bis 2015 wollen die Teilnehmerstaaten einen internationalen Klimavertrag abschliessen, in dem sich Industrie- und Entwicklungsländer verpflichten, ihren Ausstoss von Treibhausgasen zu reduzieren.

Bis dahin gibt es noch viel zu tun. In Warschau müssen sich die Staaten etwa auf den Fahrplan einigen, bis wann sie ihre Emissionsreduktionen festlegen wollen. Zudem möchte man die Modalitäten für einen grünen Fonds präzisieren, der ab 2020 über 100 Milliarden Dollar jährlich für Klimaschutzmassnahmen in Entwicklungsländern bereitstellen soll.

Tickende Zeitbombe

Perrez ist ein eloquenter Verhandler mit Überzeugungskraft. Der 46-Jährige wurde letztes Jahr anlässlich der Klimakonferenz in Doha (Katar) von der Klimakampagne «Adoptiere einen Verhandler» zu einem der zehn besten Verhandler gewählt. «Diese tickende Zeitbombe hat mehr Strahlkraft als die Sonne und ist das ultimative Mass für Verantwortlichkeit hier an den Verhandlungen. Alle Länder, die ihre Ambitionen in den nächsten Tagen nicht erhöhen wollen, sollen sich in Acht nehmen, Franz wird sie zur Strecke bringen», schrieben die Vertreter der Nichtregierungsorganisation. Zur Strecke bringen will Per-

Die Kronjuwelen der Schweiz sind bedroht

Die Schweiz zählt auf internationaler Ebene zu den aktivsten Ländern im Kampf gegen die globale Erwärmung. Im Inland gibt es in Sachen Klimaschutz jedoch noch viel zu tun.
Von Stefan Boss

rez niemanden, mit Argumenten überzeugen aber schon – das wird anlässlich eines Gesprächs in seinem Büro in Ittigen bei Bern rasch klar.

Hat die Schweiz als kleines Land überhaupt die Möglichkeit, den Abschluss eines international bindenden Klimavertrags voranzubringen? «Die Schweiz hat als ambitionierter Verhandlungspartner erstaunlich grossen Einfluss», hält er fest. So hat die Schweiz sich etwa mit Südkorea, Mexiko, Liechtenstein und Monaco zusammengenommen und eine eigene Verhandlungsgruppe gebildet, die sowohl Industrie- wie auch Entwicklungsländer umfasst. Das gebe der Schweiz Zugang zu den wichtigen Foren an den Verhandlungen und damit entsprechend Gewicht.

Zudem beteiligt sich die Schweiz aktiv am Cartagena-Dialog, der ins Leben gerufen wurde, um Brücken zu bauen zwischen Entwicklungs- und Industrieländern. Im Kern geht es um die Frage, ob die Industrieländer nicht eine besondere Verantwortung hätten bei der Bekämpfung des Klimawandels, da sie schon viel länger Treibhausgas in die Luft pusten.

Sorgenkind Verkehr

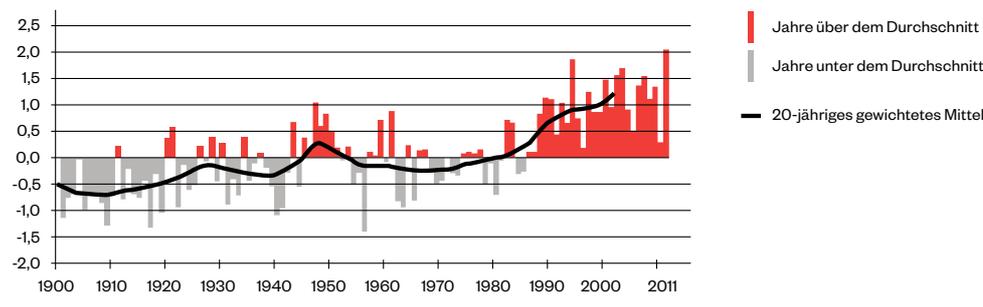
Hier hat auch die Schweiz noch viel zu leisten. Das Kyoto-Ziel, die Emissionen bis 2012 um acht Prozent zu reduzieren, schafft unser Land nur dank dem massiven Zukauf ausländischer



Es wird wärmer in der Schweiz

Entwicklung der Jahresmitteltemperatur (Abweichung vom Durchschnitt 1961 bis 1990)

In Grad Celsius



Quelle: MeteoSchweiz

Emissionszertifikate. Namentlich beim Verkehr hat die Schweiz ihre Reduktionsziele markant verfehlt. Autos, Motorräder, Lastwagen und Flugzeuge sorgen hierzulande noch vor der Industrie für den grössten Anteil an Treibhausemissionen.

Zahnlose Politik

Bei der letzten Revision des CO₂-Gesetzes gab das Parlament zwar Gegensteuer und beschränkte die durchschnittlichen Emissionen aller neu verkauften Autos ab 2015 auf 130 Gramm pro Kilometer. Die bürgerliche Mehrheit blockte aber den Versuch ab, auch Treibstoffe der CO₂-Abgabe zu unterstellen. Diese gilt nach wie vor nur für Brennstoffe und muss deshalb zwar von Hausbesitzern und Mietern mit Öl- oder Gasheizungen, aber nicht von Autofahrern bezahlt werden. Der Flugverkehr schliesslich ist bisher von jeglichen Abgaben – also auch der Mineralölsteuer – ausgenommen.

Linke und Grüne konzentrieren sich derweilen lieber auf den Atomausstieg. Die Bekämpfung des Klima-

Heizöl um knapp 7 Rappen verteuert. Zwei Drittel der Abgabe fliessen in die Haushalte zurück, ein Drittel geht ins Gebäudesanierungs-Programm. Und der Bund erwägt im Rahmen seiner Energiestrategie 2050 eine ökologische Steuerreform, eine Abgabe, die sowohl auf Strom wie auf fossile Energieträger erhoben werden könnte – ebenfalls mit einer Rückverteilung an die Bevölkerung. Aber erstens stehen Ausgestaltung und Höhe der Abgabe noch in den Sternen, und zweitens ist sie frühestens ab 2021 geplant.

Derweil schmelzen die Gletscher, gewissermassen die Kronjuwelen der

Schweiz, weiter ab. Das letzte Jahrzehnt war das wärmste seit Beginn der Messungen.

Unser Land mit seiner alpinen Bergwelt ist durch den Klimawandel besonders betroffen und hat deshalb auch ein besonderes Interesse daran, die Klimaerwärmung auf maximal zwei Grad zu beschränken. Dafür sind aber noch gewaltige Anstrengungen notwendig. Auch in der Schweiz selbst.

► tageswoche.ch/+bifmu

Lesen Sie das ausführliche Interview mit dem Schweizer Umweltbotschafter Franz Perrez auf tageswoche.ch.

Wettlauf gegen die Zeit

1997 wurde im japanischen Kyoto der bisher einzige international gültige Klimavertrag abgeschlossen. 37 Staaten, darunter auch die Schweiz, verpflichteten sich damals zur Reduktion ihrer Treibhausgasemissionen zwischen 2008 bis 2012. Letztes Jahr an der Klimakonferenz in Doha wurde das Protokoll bis 2020 verlängert. Das Problem besteht darin, dass die Staaten, die sich beteiligen, nur für 14 Prozent aller weltweiten Emissionen verantwortlich sind. Deshalb soll bis 2015 ein neuer Klimavertrag ausgehandelt werden, bei dem alle Länder – also auch grosse Emittenten wie die USA, China, Japan und Brasilien sowie die Entwicklungsländer – mitmachen. In Kraft treten soll der neue Vertrag 2020.

Internationales Ziel ist es, die Klimaerwärmung auf maximal zwei Grad zu begrenzen. Laut einem kürzlich veröffentlichten Bericht des Weltklimarats IPCC ist das Budget der weltweit zulässigen CO₂-Emissionen sehr schmal geworden, um dieses 2-Grad-Ziel noch zu erreichen: So sind schon zwei Drittel der erlaubten Emissionen in die Atmosphäre gelangt. Laut Professor Reto Knutti von der ETH Zürich ist das Budget in 25 Jahren aufgebraucht, wenn der weltweite Ausstoss der Treibhausgase auf dem heutigen Niveau bleibt.

Konkrete Massnahmen zum Klimaschutz werden blockiert.

wandels hat auch für sie höchstens zweite Priorität. Im Wahlkampf vor zwei Jahren war dieses drängende Problem jedenfalls kaum ein Thema.

Auch die Bevölkerung ist skeptisch, wenn es darum geht, konkrete Massnahmen zu beschliessen. So wurde im Kanton Bern eine ökologischere Ausgestaltung der Motorfahrzeugsteuer abgelehnt, und in Basel scheiterte eine Vorlage für die Aufhebung von Gratis-Parkplätzen zunächst in der Volksabstimmung.

Zwar gibt es auch Fortschritte. So wird die CO₂-Abgabe auf Brennstoffe per Anfang 2014 erhöht, was den Liter

Anzeige

Privatbanquiers – mehr denn je.

**BAUMANN & CIE
BANQUIERS**

Individuell. Unkonventionell.

Basel: St. Jakobs-Strasse 46, CH-4002 Basel, 061 279 41 41

Zürich: Bellevueplatz 5, CH-8024 Zürich, 044 563 64 65

www.baumann-banquiers.ch

Zertrümmerte Mythen – Fortsetzung folgt

Die SRF-Serie «Die Schweizer» transportiert ein schräges Geschichtsbild. Eine Sendekritik des Basler Geschichtsprofessors Lucas Burkart.

Interview: Philipp Loser



Es ist, als ob der feuchte Traum eines Mittelschullehrers in Erfüllung gegangen wäre. Die ganze Schweiz diskutiert. Über Geschichte! Über Schweizer Geschichte!

Noch bevor der Themenmonat der SRG überhaupt startete, gingen die Wogen hoch. Es gab heftige Kritik («Diese Menschen haben die Schweiz geprägt», heisst es im Vorspann – und dann kommen nur Männer), es gab Zuspruch (etwa von der sonst nicht sehr

SRG-freundlichen «Weltwoche») und es gab Verteidigung (vom leicht pathetischen Generaldirektor Roger de Weck himself in der NZZ), und es gab Programmanpassungen.

Nach der Ausstrahlung des ersten Teils der Dokufiction «Die Schweizer» über Werner Stauffacher wurde etwa im «Zischtigsclub» über die Rolle der Frauen in der Schweizer Geschichte diskutiert. Das Fehlen der Frauen ist einer der Hauptkritikpunkte am The-

menmonat in dessen Zentrum vier aufwendig produzierte Dokumentationen stehen. In den ersten beiden Filmen geht es um die Entstehungssaga der Eidgenossenschaft, inklusive Wilhelm Tell, Niklaus von Flüe (dem in einer Vision das brennende Liestal erscheint, ein stattliches Städtchen damals noch) und Hans Waldmann, einen Frauenhelden mit unmöglichem Bart.

In den anderen beiden Filmen geht es um den Sonderbundskrieg, den jungen Bundesstaat und die Eroberung des Gotthards durch unterbezahlte Mieneure. Garniert wird der Themenschwerpunkt durch verschiedene Sendungen auf verschiedenen Kanälen. Und auch Unterrichtsmaterial für die Schule ist zu haben. Da wird etwa gelehrt, dass die Schweiz durch den Rütli Schwur 1291 entstanden sei.

Es ist dieses altertümliche Geschichtsbild, das Lucas Burkart (46), frisch berufener Professor für die Geschichte des Spätmittelalters und der Renaissance an der Universität Basel, am Themenschwerpunkt «Schweizer Geschichte» stört.

Herr Burkart, seit Wochen tobt ein Streit um die Serie «Die Schweizer». Freut man sich als Geschichtsprofessor, wenn sich eine breite Öffentlichkeit plötzlich für Geschichte interessiert?

Lucas Burkart: Absolut. Die Tatsache, dass die SRG Geschichte ins Publikumsmedium Fernsehen bringt, begrüsse ich sehr. Auch dass eine animierte Debatte bereits vor der Ausstrahlung der vier Hauptteile stattfindet, gefällt mir. Und debattiert wird zu Recht. Denn über das Resultat der

Serie, so weit ich es gesehen habe, kann man geteilter Meinung sein.

Sie haben sich die ersten beiden Folgen angeschaut. Sind sie sehenswert?

Ich rate jedem und jeder, sich das anzuschauen, um bei der Debatte mitmachen zu können. Ich teile das Anliegen des Fernsehens, die Vertrautheit und Kenntnis der Schweizer Geschichte zu vertiefen. Aber ob die Serie sehenswert ist? Das lässt sich nicht mit Ja oder Nein beantworten. Das kommt auch auf die Perspektive an: Ob ich die Serie aus geschichtswissenschaftlicher Sicht bewerte oder als Fernsehkonsument.

Machen wir eines nach dem anderen. Zuerst der Fernsehkonsument.

Als Konsument hätte ich nicht bis zum Schluss zugeschaut. Ich fand es relativ langweilig. Die Umsetzung als Dokufiction hat mich nicht überzeugt. Ich finde es schade, haben die Macher dem fiktionalen Teil der Serie nicht mehr Chancen gegeben – und das bei einem Medium, das Tag für Tag fiktionale Inhalte produziert.

Was hätte anders sein sollen? Hätte man nicht nur den Abend vor der Schlacht bei Morgarten zeigen sollen, sondern auch die Schlacht selbst?

Nein, darum geht es nicht. Sondern um die Frage, welchen Raum die fiktionale Erzählung eröffnet und welche Geschichte in diesem Raum erzählt werden kann. Welche neue Geschichte! Stattdessen bewegen sich die Darsteller in den historischen Kostümen entlang von tradierten, wenn nicht gar

Anzeige

«Anstatt 30 Wohnungen, die abgebrochen werden, entstehen neu 170 Wohnungen mit minimalem Fussabdruck mitten im Zentrum.»

Mirjam Ballmer,
Grossrätin Grüne Partei



Überparteiliches Komitee Ja zum Claraturm
Postfach 189 | 4012 Basel | www.claraturm-ja.ch



Gute Bauern, böser Adel. Szene aus dem Film über die Schlacht am Morgarten aus der SRF-Serie «Die Schweizer». Foto: SRF/Daniel Ammann



Geschichtspräsident Lucas Burkart.

traditionellen historiografischen Mustern.

Gleichzeitig werden die Mythen von den Historikern im Film aber auch kritisch hinterfragt.

Das Anliegen der Filme ist es, die Mythen der Schweizer Geschichte zu zertrümmern. Was dabei schiefliegt: Der fiktionale Teil der Filme macht nichts anderes, als die Mythen fortzuschreiben. Die Experten relativieren und korrigieren zwar, bewegen sich aber im Grundmissverständnis, dass man mit der Zertrümmerung der Mythen die Mythen hinter sich lassen könnte. Das ist nicht so. Es wäre doch viel interessanter gewesen, die Mythen tatsächlich hinter sich zu lassen, neue Perspektiven einzunehmen, andere Fragen zu stellen. Das hätte auch mehr mit der aktuellen Forschungssituation zu tun als der alte Plot «Die Eidgenossenschaft ist aus dem Bund der drei Orte entstanden». Das ist eine Perspektive der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts und spart viele

Dinge aus, die für die Entstehung der heutigen Schweiz mindestens so wichtig waren.

Zum Beispiel?

Schnell haben alle gemerkt, dass die Frauen fehlen, weil sich die Macher auf die bekannten Akteure beschränkten. Auf jene Männer, die formal Herrschaft ausübten. Das Argument, dass es halt Männer waren, die formal Herrschaft ausübten, trifft jedoch nicht zu. Im Adel gab es durchaus Frauen in bestimmenden Positionen. Aber der Adel gehört in der Perspektive des 19. Jahrhunderts nicht zum ureidgenössischen Kern. Bauern und Bergler müssen die Schweizer sein, der Adel ist der Feind. Dabei war das wahrlich nicht so.

Und abgesehen von den Frauen?

Was erfährt man über die Gesellschaft? Was erfährt man über Ressourcen? Über die Aussenbeziehungen? Vor allem der letzte Punkt hat mich nachhaltig irritiert. Die Filme sind eine Rückkehr zur Nationalgeschichte mit jenen Stationen, die im 19. Jahrhundert als prägend für die Schweizer Geschichte definiert wurden. Morgarten als siegreiche Konfrontation mit einem übermächtigen Feind, die Burgunderkriege gefolgt von der Kohäsion nach innen und der «Neutralität» nach aussen nach dem Stanser Verkommnis von 1481. Die nächste Station im dritten Film ist dann das einigermassen glimpfliche Ende des Sonderbundkrieges sowie im vierten Teil schliesslich selbstverständlich das liberale Unternehmertum, gepaart mit dem Wissenschaftsstandort mit der Gründung der ETH.

Das ist doch eine sehr allein stehende Schweiz, die sich selbst genügt und ohne jedes Aussen auszukommen scheint.

Diese Stationen der Geschichte lassen sich gut an Personen erzählen.

Was ja in Ordnung ist. Aber warum nimmt man dann einen Mann wie Stauffacher, von dem man nicht weiss, ob er überhaupt eine bestimmende Rolle gespielt hat? Warum wird Morgarten derart ins Zentrum gerückt? Das war ein Ereignis von höchstens lokaler Bedeutung. Hier hätte man stärker auf die Fiktionalität als Darstellungsform setzen können. Warum erzählt man nicht die Geschichte einer Städterin aus dem 14. Jahrhundert oder eines Bauern, mit denen sich als fiktionale Figuren eine Geschichte erzählen lässt? Und da kommen wir zur Kernfrage: Was will man eigentlich für eine Geschichte erzählen?

Unter anderem eine Freiheitsgeschichte. In der ersten Folge schreibt Werner Stauffacher einen Königsbrief, weil er «frei sein» will. Eine Erklärung, was Freiheit im 14. Jahrhundert bedeutet, die fehlt allerdings.

Ja. Das war keine absolute Freiheit, wie wir sie heute denken. Sondern eine Freiheit, die sich in ein System von Abhängigkeiten einordnet. Die Forschung zeigt, dass die Bedrohung dieser Freiheit nicht primär vom habsburgischen Hochadel ausging, sondern eher vom lokalen Adel, den Klöstern und den expandierenden Städten. Von dieser Seite war die Bedrängnis der Menschen viel stärker.

Warum gibt es heute immer noch einen Drang der Menschen, sich in einer Geschichte zu verorten, die vor Hunderten von Jahren stattgefunden hat?

Ich bin mir nicht sicher, wie gross dieser Drang tatsächlich ist. Man kommt heute auch gut durchs Leben, ohne eine Ahnung davon zu haben, woher wir als Gesellschaft kommen. Als Historiker bedauere ich das natürlich. Der

Drang nach Geschichte kommt eher von der Politik, wo die Geschichte ein Legitimationspotenzial für den politischen Diskurs bietet. In den letzten Jahrzehnten war es fast ausschliesslich die SVP, die die Schweizer Geschichte für ihre politischen Ideen fruchtbar machen konnte. Das neu

«Die Filme sind eine Rückkehr zur Nationalgeschichte des 19. Jahrhunderts.»

erwartete Interesse an der schweizerischen Geschichte, das nun in diesem Themenmonat deutlich wird, hat meiner Meinung nicht zuletzt damit zu tun, der Deutungshoheit der SVP etwas entgegenzusetzen.

Was der Serie – wenn man Ihnen zuhört – allerdings nicht gelingt.

Das ist meine Kritik an der Serie: Statt zu erzählen, wie die Schweiz im 14. und 15. Jahrhundert im europäischen Kontext eingebettet war, in einem Gebiet, in dem es keine Grenzen gab, wie wir sie heute kennen, wird aus Gründen der inneren Kohäsion (wie das SRG-Generaldirektor Roger de Weck in der NZZ festgehalten hat) die alte Nationalgeschichte neu erzählt – mit den Habsburgern als ewigen Feinden. Dabei waren die Habsburger in erster Linie ein Aargauer Adelsgeschlecht mit einer steilen Karriere in Europa, die immer wieder mit Orten der Eidgenossenschaft Bündnisse eingingen.

Verschiedene Historiker treten in der Serie als Experten auf. Man hätte diese Geschichten doch auch bei ihnen abfragen können.

Ja. Aber dafür können die Historikerinnen und Historiker nichts, das sind alles ausgewiesene Spezialisten auf dem Gebiet. Die Historiker wurden zum falschen Zeitpunkt angefragt; als bereits ein Konzept existierte und klar war, dass man die Mythengeschichte erzählen wollte. Eine verpasste Chance.

► tageswoche.ch/+bigpj

Anzeige

★ GLUBOS ★

die Brockenbude am Rappoltshof 12 **061 681 81 04**

Mo 14.00-18.30 / Di-Fr 10.00-12.00 & 14.00-18.30 / Sa 10.00-16.00
mit dem Erlös unterstützen wir die Frauen-Dase Basel

WIR HOLEN ALLES BRAUCHBARE KOSTENLOS AB UND
MACHEN WOHNUNGS- UND HAUSRÄUMUNGEN



Bildstoff: Die griechisch-albanische Grenze trennt ebenso, wie sie verbindet. Seit der Liberalisierung der Visa für albanische Staatsbürger im Jahr 2010 werden Schafe in Lastwagen nach Griechenland verkauft, Musiker verdienen ihr Geld auf griechischen Hochzeiten. Florian Bachmeier hat das Niemandland zwischen dem wirtschaftlich schwachen Albanien und dem krisengeschüttelten Griechenland besucht. Die ganze Geschichte hinter diesen Bildern auf tageswoche.ch/+bhtod

Oben: Seit der Liberalisierung der Visa werden auch vermehrt Schafe über die Grenze gebracht (2013).

Rechts: Aus albanischen Städten wie etwa Çiflik ziehen immer mehr Menschen weg (2013).





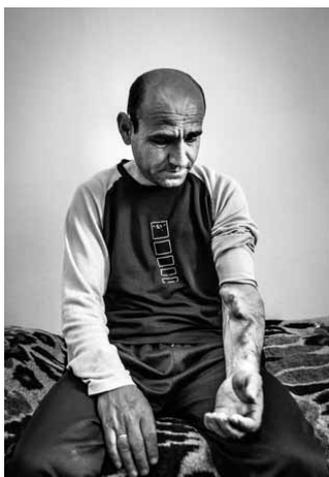
Grosses Bild: Es fährt ein Bus nach nirgendwo. Rückkehrer an der griechisch-albanischen Grenze (2013).



Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, eindruckliche Geschichten und spezielle Techniken: jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff» unter blogs.tageswoche.ch. Vorschläge willkommen via bildstoff@tageswoche.ch

Oben: Saisonnier Zef verabschiedet sich von seiner Mutter (2009).



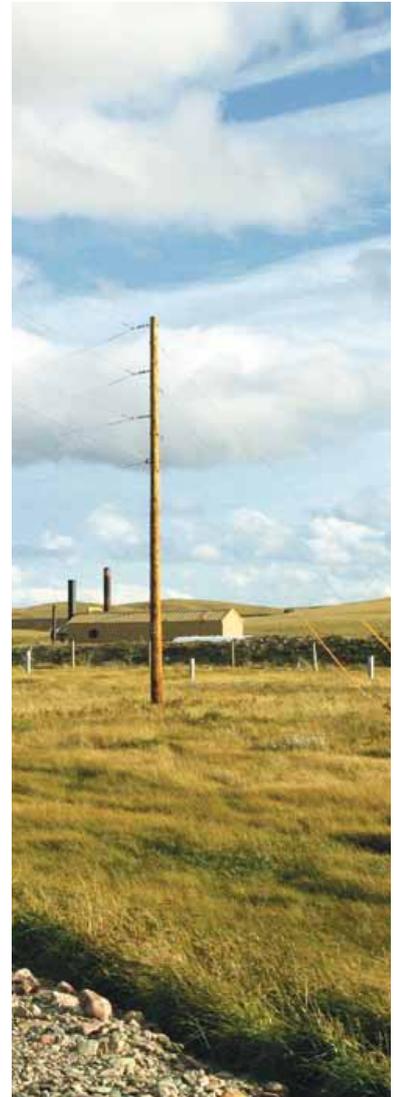
Links: Der 35-jährige Dialysepatient Bashkim Çalladej erkrankte als Saisonarbeiter an Pestiziden auf einer Obstplantage in Griechenland (2013).



Stück für Stück geht der Natur das Öl aus

Die Blackfeet bewohnen ein Reservat neben dem Glacier National Park in Montana. Nun soll Erdöl-Fracking Geld in die Kassen spülen. Noch leisten einige Mutige Widerstand. Sie wollen nicht, dass das Wertvollste, das ihnen geblieben ist, zerstört wird – die Natur.

Von Anne-Marie Vaterlaus, Fotos: Thomas Brunner



Zum Niederknien schön ist das Reservat der Blackfeet, in dem nach Erdöl gebohrt wird.

Audienz beim Häuptling der Blackfeet im Stammeshauptquartier in Browning. Heute ausnahmsweise keine Sicherheitskontrolle. Einfach durchmarschieren, den Flur entlang, zweite Türe links.

Drinne sitzt Chief Earl Old Person, ein verschmitzter Herr von 84 Jahren, flankiert von Sekretärin, Büchergestellen voller Papierstapel und etwas Indianer-Ikonografie an der Wand, und erzählt von Interlaken. Ausgerechnet Interlaken. Wie er 1947 mit einer Delegation amerikanischer Pfadfinder nach Paris reiste und anschließend auf einen Abstecher ins Berner Oberland. Wie sie sich vor Ort mit einer Armeeunterkunft zufrieden geben mussten. «Basic», sagt da der Häuptling und muss schmunzeln. Nur das Allernotwendigste, fast wie im Reservat.

Chief Earl Old Person ist einer der Letzten seiner Art. Er ist ein Vollblut, eines von höchstens noch 300. Rund 16500 eingetragene Mitglieder zählt der Stamm, wovon etwas mehr als die Hälfte im 6000 Quadratkilometer grossen Reservat lebt.

Er trägt nebst seinem bürgerlichen auch einen indianischen Namen, Charging Home, was so viel heisst wie «der, der von einem Scharmützel pfeilschnell nach Hause reitet». Er spricht fließend Algonkin, wann immer die Zeremonie es verlangt, nicht wie die Kinder, die es in der Schule zwar lernen, aber gleich wieder vergessen. Und er kennt die alten Gebetsgesänge, die man nicht aufschreiben kann, sondern immer und immer wieder hören muss. Er geht damit ans Radio.

Ob es etwas nützt? Vielleicht. Er weiss nur: Er sollte sich auf die Suche nach einem Nachfolger machen, aber es wird schwierig werden. Chief Earl Old Person sagt: «Unsere Leute machen sich nicht mehr allzu viel aus Traditionen.» Was er nicht sagt: Kein Wunder, bei so viel Gegenwart.

Kollektive Misere

Dies hier ist nicht Mainstream-Amerika. Keine manikürten Rasenflächen, keine baumbestandenen Wohnstrassen. Stattdessen Billighäuser, Steppengras und eine quälend lange

Liste von Übeln: 70 Prozent Arbeitslosigkeit, rund 30 Prozent Armut; Medikamentenmissbrauch, Methamphetamin und Alkohol; drogenkonsumierende Mütter, die dafür sorgen, dass 35 Prozent der Neugeborenen erst einmal auf Entzug müssen; eine dreieinhalbmal höhere Selbstmordrate unter Jugendlichen als im nationalen Durchschnitt. «Unser kollektives Bewusstsein ist negativ konditioniert», sagt eine Sozialarbeiterin. «Wir funktionieren nach dem Prinzip «Das Leben ist die Hölle». Wir sollten endlich kapieren, dass wir für unser Leben selbst verantwortlich sind.»

Touristen sind in Browning eigentlich nur auf der Durchreise. Erstens gibt es nicht viel zu sehen, und zweitens ist der Ort manchen nicht geheuer. Janet aus Wyoming, zum Beispiel, nicht mehr die Jüngste, buchte ein Zimmer im stammeseigenen «Holiday Inn», wäre gerne etwas essen gegangen, traute sich aber nicht aus dem Haus. Sie täuschte sich. Das Glacier Peaks Casino gleich nebenan bietet 300 Klimperkästen und einen Imbiss. Sie hätte auch die paar Schritte bis zum Restaurant gegenüber von «Ick's Place», dem Schnapsladen, gehen können, dort, wo Trinker und Streunerhunde einträchtig am Strassenrand zusammensitzen. Vielleicht hätte sie eine angehauen. Vielleicht hätte sie ihm einen Dollar gegeben. Dann hätte er sich höflich bedankt, ihr die Hand gereicht und so Sachen gesagt wie «Dominus vobiscum, this is Latin» oder «See you in the next life».

Hochgiftige Chemikalien

Zum Niederknien schön ist hier die Landschaft: Die Zacken der Rocky Mountains, «the backbone of the world», das Rückgrat der Welt, schneebedeckt schon im September; die Zitertappel-Wäldchen am Rand der Feuchtgebiete; die sanft rollende Prärie mit ihren Bächen und Flüssen unter weitausladendem Himmel. Dieser Landstrich, gerade im Westen an der Grenze zum Glacier National Park, möchte man den Blackfeet sagen, ist euer Kapital. Wollt ihr wirklich allen Ernstes ausgerechnet hier fracken?

Nur so eine Idee: Wie wärs mit sanftem Tourismus statt brutalem Fracking? Darrell Norman, Künstler und Eigentümer des für Touristen konzipierten Tipi Village, sagt: «Zu Tourismuseinrichtungen muss man Sorge tragen. Sanfter Tourismus lebt sich ein. Das geht nicht von heute auf morgen.»

Eine Lehrerin sagt: «Die meisten unserer Leute scheren sich einen Deut um die Landschaft. Die haben nur Dollarzeichen in den Augen. Die verhalten sich wie die Weissen.»

Und John McGill, Redaktor der Lokalzeitung «Glacier Reporter», sagt: «Könnten die Leute abstimmen, wäre wahrscheinlich eine Mehrheit fürs Fracking. Aus ökonomischen Gründen. Es gibt hier keine einzige Fabrik, nur das bisschen Dienstleistung.»

Öl und Gas werden auf Blackfeet-Land schon seit 1921 gefördert, allerdings bis vor Kurzem nach herkömmlicher Methode und grösstenteils im Osten des Reservats. Fracking hingegen ist eine relativ neue Fördertechnik, bis anhin lückenhaft reguliert, und Fracking im Westen des Reservats, dort, wo der Grizzly und der Wolf sich gute Nacht sagen, klingt nicht gerade nach weiser Voraussicht.

Fracking braucht Unmengen Wasser, dazu Sand und zum Teil hochgiftige Chemikalien, von denen 60 bis 90 Prozent tief unten im Bohrloch verbleiben. Nicht auszudenken, wenn sie,

Fracking heisst: Maschinen, Lärm und Gestank rund um die Uhr.

wie zum Beispiel Benzol oder Naphtalin, hochsteigen und das Grundwasser kontaminieren sollten.

Nein, «they haven't hit it big yet», die Ölfirmen sind im Westen noch nicht auf ergiebige Vorkommen gestossen. Was aber, wenn? «Dann wird der Landstrich zur Industriezone», sagt Lou Bruno. Lou Bruno lebt am westlichen Rand des Reservats, ist erfahrener Umweltschützer, aber leider ein Weisser – deshalb hat er bei den Blackfeet nichts zu sagen. Argumente liefern kann er trotzdem: «Es ist mir völlig egal, wie hoch die Arbeitslosenquote bei den Blackfeet ist. Ich sehe da keinen Zusammenhang. Wenn sie hier im Westen die Umwelt zerstören, ist es mit uns allen vorbei.»

Als der Ölmulti Anschutz im Westen nach und nach 14 Bohrlöcher frackte, hielt es Pauline Matt nicht mehr aus. Mutter Erde brauchte Hilfe. Sie ging auf Facebook und organisierte den «water walk», einen 130 Kilometer langen Spaziergang von West nach Ost, Stück für Stück, von Wasserlauf zu Wasserlauf. Es machten mit: ein Häufchen Blackfeet und unzählige Weisse, darunter Angelika Harden-Norman, die Frau von Darrell.

Als der Winter mit seinen Blizzards übers Land fegte, zog sich Angelika Harden-Norman in ihr Haus zurück, trug auf einer Landkarte jeden einzelnen «frack site» ein, beschaffte sich eine Liste aller Chemikalien, die Anschutz mit Hochdruck in den Boden jagte, und erholte sich von den Strapazen der vergangenen Monate.

Es war noch nicht lange her, da hatte Anschutz ganz in ihrer Nähe zwei Ölquellen gefrackt. Und das hatte geheissen: zuerst vier bis sechs Wochen Bohrungen, dann nochmals vier bis sechs Wochen Fracking, immer rund um die Uhr; Trucks, Maschinen, Arbeiter, Lärm, Gestank und Flutlicht. Eine Grube mit verseuchtem Frackwasser war übergelaufen. Ihr anfängliches Wohlwollen – Öl als Schmier-

mittel gegen die Armut im Reservat – war dahin. Sie hatte genug. Als Anschutz Anfang dieses Jahres mitteilte, nurmehr fünf seiner Ölquellen auf Produktionsniveau zu halten, kümmerte sich Pauline Matt wieder um ihr Heilkräuter-Business.

Bis vor ein paar Monaten das Chief Mountain Fracking ruchbar wurde. Da machte sie sich erneut an die Arbeit und organisierte ein als spirituelle Zusammenkunft getarntes Protestcamp am Fuss des Berges. Diesmal kam noch zusätzlich eine stattliche Anzahl kanadischer Indianer aus den drei mit den Blackfeet verwandten Stämmen jenseits der Grenze. Die Kanadier haben schon eine ganze Weile Erfahrung mit Fracking. Die Blackfeet, so Pauline Matt, haben nur Angst vor der Obrigkeit.

Chief Mountain war ungeheuerlich: der Beweis dafür, dass die Stammesregierung für «easy money» bereit ist, noch das grösste Tabu zu häckseln. Chief Mountain, muss man wissen, ist für alle vier Stämme das, was der Berg Sinai für die Juden ist: ein heiliger Berg. Egal wie religiös einer ist: Dort frackt man nicht. Und dass die Ölfirma den Vertrag nur deshalb annullierte, weil ihr die Pauschalabgabe für die Rechte an den Mineralien zu hoch war, macht die Sache kein Jota besser. Im Gegenteil.

Wer hat mehr Macht?

Was läuft schief bei den Blackfeet? Fragt man den Journalisten John McGill, den Weissen unter den Indianern, dann sagt er: «Uneinigkeit. Sie gehen sich dauernd gegenseitig ans Leder.» Zum Beispiel: Wer ist mehr Traditionalist, wer mehr Modernist, und welcher von beiden gilt als der bessere Indianer? Oder: Wie viel Blackfeet-Blut muss einer mitbringen, um ein eingetragenes Stammesmit-



Chief Earl Old Person, Häuptling der Blackfeet und Hüter der Traditionen, war schon im Berner Oberland.



Das Fracken lässt die Blackfoot-Umweltaktivistin Pauline Matt nicht mehr zur Ruhe kommen.

Obamas «grüne Agenda» ist Vergangenheit

Fracking ist in den USA Staatsdoktrin. Selbst die Wirtschaft, rückt die Sorge über Umweltschäden in den Hintergrund. Präsident Barack Obama anfängliche «grüne Agenda» jedenfalls ist passé. Fracking verspricht billige einheimische Energie und diese wiederum tiefere Produktionspreise und somit bessere Wettbewerbsbedingungen. Kurz: Fracking soll der Industrie auf die Beine helfen.

In mehr als 30 Staaten wird derzeit nach Öl und Gas gefrackt, allen voran in Texas, Pennsylvania und North Dakota. Der Staat an der Grenze zu Kanada war nicht viel mehr als dünn besiedelte Steppe. Jetzt schufften dort Heerscharen von «roughnecks», Arbeiter in T-Shirts mit Logos wie «Earth first! We'll drill the other planets later».

Monat für Monat pumpen sie an die 22 Millionen Fass Öl aus der Bakken-Formation, die sich, anderthalbmal so gross wie Deutschland, von North Dakota über Montana und das Reservat der Blackfeet bis in die kanadische Provinz Alberta erstreckt. Rund 33000 zusätzliche Bohrlöcher sollen in den kommenden 15 bis 25 Jahren in North Dakota gebohrt werden.

Das Bruttoinlandprodukt steigt um 9,2 Prozent jährlich, die Arbeitslosigkeit ist auf rekordtiefe 3,2 Prozent gesunken. In Williston, dem Epizentrum des Booms, kann die Miete für eine Ein-Zimmer-Wohnung bis zu 2000 Dollar pro Monat betragen, eine Stripperin kann bis zu 3000 Dollar pro Nacht verdienen. Wo gefrackt wird, verändert sich nicht nur die Landschaft, sondern auch das Leben.



Junge Blackfeet auf dem Weg nach Browning, dem Hauptort des Reservats mit rund 3500 Einwohnern.

glied sein zu dürfen? 25 Prozent, wie heute vorgeschrieben? Oder ginge es auch mit weniger? Oder: Wer hat mehr Macht, du oder ich? Und wenn du, dann warte nur, früher oder später werde ich es dir zeigen.

Als der weisse Mann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Indianern alles genommen hatte, was er kriegen konnte, gab er den Überlebenden im Gegenzug eine Reihe vertraglich verbrieft Rechte. Diese Treaty Rights, im Zuständigkeitsbereich der Regierungsstellen Bureau of Indian Affairs und Indian Health Service, beinhalten vornehmlich ein Stück Land plus das Recht auf kostenlose Gesundheitsversorgung, Bildung und ein Bündel sozialer Dienste.

Allerdings, das stammeseigene Land ist von privaten Grundstücken durchlöchert. Spital und Schulen sind chronisch unterfinanziert. Und die sozialen Dienste erweisen sich zwar als bitter nötig, fördern aber, kombiniert mit einer Haltung des Laissez-faire, eine Kultur des kollektiven Schlendrians.

Verzwickte Lage

Eine Frau, nennen wir sie Diana, sagt: «Wenn du ein Leben lang im Reservat bleibst, hats dich erwischt. Du musst raus ins richtige Leben. Geh an ein weisses College, such dir einen Job.

Solltest du hier wider Erwarten einen finden, kannst du immer noch zurückkommen.» Indianer sind gehalten, alles zu teilen, vom Computer bis zur Misere. Wer es nicht tut, den nennen sie einen «apple Indian», einen Apfel-Indianer, aussen rot, innen weiss. Oder «the crab that got out of the bu-

Indianer sind gehalten, alles zu teilen, vom PC bis zur Misere.

cket», die Krabbe, die es als Einzige geschafft hat, aus dem Eimer rauszukommen, obwohl alle anderen sie daran hindern wollten.

Lange Zeit kümmerte sich das Bureau of Indian Affairs (BIA) um die Blackfeet wie ein Vormund um sein Mündel, meistens schlecht, selten recht, aber immer paternalistisch. 1934 verpasste Washington im Indian Reorganization Act den Blackfeet eine autokratische Regierungsform, den Tribal Business Council, den Stammesrat. Den wählen sie noch heute. Der neunköpfige Rat – zurzeit infolge heftiger interner Zwistigkeiten auf fünf Mann geschrumpft – fungiert als Legislative und Exekutive in einem,

der die Richter ernennt, Verwaltungsjobs vergibt, Gefälligkeiten erweist und auch sonst bestimmt, wohin die Reise geht. Keine Transparenz. Wir hätten gerne mit dem Vorsitzenden geredet, aber er wollte nicht.

Es gibt Blackfeet, die den Obrigkeitstaat satt haben. Für sie geht «nation building» mit einer konstitutionellen Reform einher. Eine Nation sind die Blackfeet, seit es der Indian Self-Determination and Education Act von 1975 dem Stammesrat erlaubt, sich als Regierung einer quasi-souveränen Nation zu gebärden.

Die Lage ist verzwickelt. Nun sind sie für den innenpolitischen Schlamassel selbst verantwortlich. Aber alles andere als unabhängig. Denn der Blumentopf der Souveränität im Fenster kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Washington nicht nur zahlt, sondern ab und zu auch befiehlt. Im Polizeikorps mischt das FBI mit. Was tun die da? Keiner weiss es.

Auf 9 Millionen Dollar soll sich laut offiziellen Angaben das stammeseigene Budget für 2012 belaufen, davon mehr als ein Drittel aus Förderabgaben für Öl und Gas und Pipeline-Wegerechte. Das ist nicht viel, aber dank Fracking soll es mehr werden. Das grosse Geld lag bis anhin sowieso woanders: in den von den Ölfirmen bereits geleisteten Pauschalabgaben für die Rechte an den Mineralien, über

deren Höhe man nur spekulieren kann. Und wie viel lässt sich Washington seine Verantwortung für die rund 9000 im Reservat lebenden Stammesmitglieder jährlich kosten? 30 Millionen, sagt einer. Weniger, sagt ein anderer. Das BIA sagt gar nichts.

«Ich tue nur, was der Stammesrat mir aufträgt», sagt Grinnell Day Chief, der Verantwortliche für Öl und Gas. «Es hat alles seine vorschriftsmässige Ordnung.» Stimmt. Jede einzelne «frack site» benötigt einen Umweltbericht, allerdings von der Ölfirma selbst in Auftrag gegeben. Jeder einzelne Bericht muss sowohl vom lokalen BIA-Büro wie auch vom lokalen Bureau of Land Management abgesegnet werden. Kann er verstehen, dass die Glacier-Parkverwaltung sich Sorgen macht? «Ja», sagt Grinnell Day Chief, «aber das hier ist unser Land. Und mein Job ist es, etwas daraus zu machen.»

Kym Hall, stellvertretende Superintendentin des 4000 Quadratkilometer grossen Glacier National Parks, der jährlich 2,2 Millionen Besucher anzieht, hat einen Wunsch, mehr liege nicht in ihrer Macht, sagt sie: einen unabhängigen Umweltbericht, der alle «frack sites» miteinbezieht. Inwieweit werden Fauna und Flora in Mitleidenschaft gezogen? Was heisst das für Boden, Wasser, Luft und Nachthimmel?

Historische Missetaten

Die lokalen Behörden seien keine Hilfe, sagt Hall, die verstanden sich als Ämter im Dienst des Stammes. Und ganz allgemein: Es wäre doch für beide Seiten ergiebiger, würde sich der Stammesrat für das Wohlergehen des Parks mitverantwortlich fühlen, anstatt bei den Gesprächen die historischen Missetaten der Weissen mitschwingen zu lassen.

Ironie der Geschichte: Die östliche Flanke des Parks gehörte früher einmal zum Reservat. 1895 kauften sie die Weissen den Blackfeet für nur 1,5 Millionen Dollar ab, weil sie dort Öl vermuteten. Als sie keines fanden, wurde daraus 1910 ein Teil des Glacier.

Die Blackfeet schauen gerne in den Rückspiegel. Oder in Anlehnung an den Schriftsteller William Faulkner: Die Vergangenheit ist nicht tot. So man will, ist sie nicht einmal vergangen.

✉ tageswoche.ch/bidxe

Anzeige

«Wir sagen NEIN zur 1:12 Initiative, weil wir kein Lohndiktat durch den Staat wollen.»

 <small>Matthias Baltsberger Direktor, Leiter Standort Basel F. Hoffmann- La Roche AG</small>	 <small>Rolando Benedick VR Präsident Valora AG</small>	 <small>Barnhard Berger CEO Rapp Gruppe</small>	 <small>Philippe Bingert Leiter Geschäftsstelle Basel PwC</small>	 <small>Rolf Blatter Geschäftsführer EMB Pumpen</small>	 <small>Pascal Brennhauser Leiter Novartis Schweiz</small>	 <small>Dr. Andreas Burckhardt Präsident Baloise Holding AG</small>		
 <small>Theodor Burckhardt CEO Burckhardt of Switzerland AG</small>	 <small>Dr. Peter Eichenberger Direktor St. Claraspital</small>	 <small>Barbara Gutzwiller Direktorin Arbeitgeber- verband Basel</small>	 <small>Urs Hasler Malergeschäft Hasler</small>	 <small>Tom Koechlin Teilhaber Koechlin Schmidt Architekten AG</small>	 <small>Christoph Mäder Präsident Science- industries</small>	 <small>Oliver Scheidegger VR-Präsident Morath AG</small>	 <small>Thomas Schulte Präsident Gärtner- meister beider Basel</small>	 <small>Dr. Nicole Weiland Geschäftsführerin Endotel AG und Xenomatrix AG</small>



www.1-12-nein.ch

+ FÜR EINE STARKE SCHWEIZ MIT ZUKUNFT.

Komitee beider Basel «NEIN zur 1:12 Initiative», Postfach 126, 4010 Basel

«FCB: Störgeräusche auf der Erfolgswelle»,
tageswoche.ch/+bicyq

Medien-Furz

Der FCB-Vorstand bleibt sachlich. Das gefällt uns, den Medien aber gar nicht: Sie setzen alles daran, jedes Fürzchen aus der FCB-Garderobe als Anzeichen für Durchfall zu verkaufen.

Hans Dampf

Untergrabene Autorität

Ich glaube nicht, dass die Störungen zwischen Yakin und gewissen Spielern persönlichen Animositäten entspringen. Ich denke, Yakin hat Angst, dass seine Autorität untergraben werden könnte durch Spieler, die noch mit ihm gespielt haben.

Hans Dampf

«Die Atomforschung bekommt eine religiöse Dimension»,
tageswoche.ch/+bickp

Ab ins All

Wir senden Forschungssonden in den Weltall. Warum schicken wir den Müll nicht einfach hinterher?

Heiner Schäublin

Milchbüchlein-Rechnung

@Heiner Schäublin: Die Nutzlast einer modernen Ariane 5 beträgt rund zehn Tonnen. Das gäbe bei 350 000 Tonnen Atommüll 36 000 Starts. Bisher ist die Ariane 547 Mal geflogen, vier Starts gingen schief. Ein Start kostet 160 Millionen Euro.

Urs H

«Der Moment fing Hitzi auf»,
tageswoche.ch/+bidkj

Alles Gute

Vielen Dank für diesen schönen Bericht. Ich stand an dem Abend keine zwei Meter entfernt vom Unfallort. Seither habe ich mich sehr oft gefragt, was wohl aus diesem Jungen geworden ist. Ich bin sehr froh zu hören, dass er sich soweit erholt hat! Ich wünsche alles Gute!

Simona

Reaktionen aus der Community



Mah 2013

Leserkommentar der Woche

von *Andres Egger* zur Wochendebatte «Sollen Komatrinker ihre Spitalkosten selbst übernehmen?»

tageswoche.ch/wochendebatte

Damit die gesunde Lebensweise kontrollierbar wird, schlage ich eine Art Bonus/Malus-System vor: Wer Wein, Bier, Zigaretten, Butter, Rahm, Spaghetti, Kaffee etc. einkauft, bekommt Maluspunkte – festgehalten auf einer Art Gesundheits-Cumulus-Karte. Wer aber Rübli, Haferflocken, Sojamilch, Urdinkel, Ayurveda-Tee, Demeter-Schnittlauch etc. einkauft, bekommt Bonuspunkte auf seine Karte. Dann brauchen wir keine Krankenkassen mehr: Wer sich in ärztliche Behandlung begeben oder ins Spital eingeliefert werden muss, bezahlt dann einfach entsprechend dem Punktestand seiner Gesundheits-Cumulus-Karte mehr oder weniger an seine Behandlung.

«Scientology setzt auf Basel»,
tageswoche.ch/+bicyq

Wo sind die Beweise?

1. Scientology *ist* eine Religion und in vielen Ländern der Welt als solche anerkannt. Selbst in Deutschland haben Gerichte Scientologys religiösen Charakter bestätigt!
2. Scientology ist für eine strikte Trennung von Kirche und Staat!
3. Scientology diskriminiert andere Menschen? Dafür hätte ich aber gerne einmal tatsächliche Beweise!

Qwert

Selber schuld

Aha, seit heute sind auch die einen oder anderen Scientologen hier im Blog aktiv. Nun ja, wir haben das Recht auf freie Meinungsäußerung, nicht bei den Scientologen, aber in unserer gesinnungsliberalen Gesellschaft. Wer heute noch auf diese Firma hereinfällt, ist selber schuld. Eine mündige und demokratische Gemeinschaft wie die unsere erträgt aber auch dies.

Phil Boesiger

«Im Einsatz für die Frauenquote»,
tageswoche.ch/+bifim

Es braucht die Quote

Müssen wir uns als Frauen noch immer rechtfertigen, wenn wir endlich ein Drittel des Kuchens haben wollen? Müssen wir noch immer betonen, dass wir nicht männerfeindlich sind? Die Quote braucht es, damit wir ans Ziel kommen, und diese Überzeugung sollten wir offen und stark vertreten.

Priska Plüss

Völlig unnötig

Ich finde solche Aktionen völlig unnötig, solche Prozesse lassen sich nicht durch Papier verändern, das geschieht in den Köpfen und braucht Zeit. Derartige Aktionen hebeln oftmals die Gleichberechtigung aus.

weedon news

Leserbriefe an:
community@tageswoche.ch

TagesWoche
3. Jahrgang, Nr. 45
WEMF-beglaubigte Auflage:
26358 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation:
«La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss
Nicolas Ryhiner, Michael Theurillat, Urs Buess (Publizistischer Leiter)

Chefredaktion
Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print

Digitalstrategie
David Bauer

Creative Director
Hans-Jörg Walter

Redaktion
Amir Mustedanagic (Leiter Newsdesk), Renato Beck,

Felicitas Blanck (Community-Redaktorin), Yen Duong, Karen N. Gerig, Tara Hill, Simon Jäggi, Christoph Kieslich, Matieu Klee, Marc Krebs, Philipp Loser, Hannes Nüsseler (Produzent), Matthias Oppliger, Florian Raz, Michael Rockenbach, Martina Rutschmann, Livio Marc Stöckli, Mara Wirthlin (Praktikantin), Monika Zech

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Bildredaktion
Nils Fisch

Layout/Grafik
Petra Geissmann, Daniel Holliger, Carla Seoci

Korrektorat
Irene Schubiger, Esther Staub, Martin Stohler, Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch
Olivia Andrighetto

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breij, Tobias Gees, Felix Keller, Hana Spada, Cheryl Dürrenberger (Assistenz)

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.– (50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.– (100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage. Alle Abo-Preise verstehen sich inkl. 2,5 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten Schweiz

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Sex und Gewalt können einiges gemeinsam haben. In beiden Fällen kann Machtausübung eine Rolle spielen. Wer mächtig ist, gilt als potent. Dass es folglich Analogien zwischen Sextoys und Waffen gibt, erstaunt nicht. Die Ausstellung «Redplot» macht sich im Ausstellungsraum der Schule für Gestaltung gerade auf die Suche nach diesen Ähnlichkeiten – und konfrontiert uns nicht nur mit Kuriositäten wie einem Masturbator in Form einer Handgranate oder einem als Cupcake getarnten Vibrator, sondern auch mit unseren Bedürfnissen und Ängsten.

Am Anfang von «Redplot» stand jedoch eine andere Frage, jene nach dem Design: Ist der Grundsatz des Produktedesigns, «Form Follows Function», bei Waffen und Lovetoys auch anwendbar? Das wollte Kuratorin Alexandra Schüssler wissen. Und muss nach ihrer Feldforschung antworten: nein, nicht immer. In manchen Fällen scheint die Ästhetik des Produktes die Funktion zu überdecken.

Zum Cupcake-Vibrator greifen sicher wenige wegen seiner Zweckmässigkeit – wahrscheinlich taugt das rosa Ding eher zum scherzhaften Geschenk, das schliesslich unbeachtet in einer Schublade landet. Doch ist das mit Sextoys nicht ohnehin so, dass sie möglichst im Geheimen behalten werden und nicht jedem Besucher auf dem Tablett serviert? Dass ein Sammler seine Waffensammlung präsentiert, selbst wenn sie im Normalfall vor den Händen Unbefugter geschützt im verschlossenen Schrank liegt, ist schon eher vorstellbar.

Betrachtet man die beiden für diese Ausstellung gewählten Objektkategorien im alltäglichen Gebrauch, so offenbaren sich zunächst einmal grosse Unterschiede. Man darf sich denn auch ungeniert fragen, ob die Paarung überhaupt Sinn macht.

Es muss passen

«Waffen sind letzten Endes Maschinen», sagt Hanspeter Beierer, Inhaber des gleichnamigen Waffengeschäftes an der Basler Schneidergasse. Für viele sind sie ein Berufs- oder Sportinstrument. Für diese überwiegt in der Wahl der richtigen Waffe ihre Funktionalität. Beierer zieht den Vergleich zum Schuhkauf: «Die Waffe muss sitzen. Man sucht, was passt.» Sprich: Sie muss gut in der Hand liegen, angenehm zu tragen sein und ihren Zweck erfüllen. Ästhetische Kriterien sind weniger wichtig.

Bei einem Waffensammler wiederum erhalten diese vielleicht mehr Gewicht. Doch selbst diese interessierten sich meist eher für die Technik, die dahintersteckt, sagt Beierer. «Dass jemand einen ästhetischen Anspruch an eine Waffe hat, ist die Ausnahme.» Zu diesen gehört der Scheich, der für seine Leibgarde eine Maschinenpistole mit einer Dekoration ▶



Huch! Schweres Gerät: Die Schule für Gestaltung will zeigen, wie Lebens- und Todestrieb zusammenhängen. Foto: Nils Fisch

Eindringliche Formen

«Form Follows Function» heisst ein Grundsatz des Produktedesigns. Gilt das auch für Waffen und Sextoys? Danach fragt die Ausstellung «Redplot». Von Karen N. Gerig

«Ich wollte im 08/15-Bereich bleiben»

Mit der Ausstellung «Redplot» ging die Kuratorin Alexandra Schüssler an ihre eigenen Grenzen. Im Interview erzählt sie, warum.

Von Karen N. Gerig



Alexandra Schüssler in ihrer Ausstellung: Sie versteckt sich nicht, sondern möchte «eine Debatte auslösen». Foto: Nils Fisch

Frau Schüssler, wie kamen Sie auf die Idee, Waffen und Sextoys in einen Kontext zu bringen?

Das geht auf zwei Erfahrungen zurück. Einmal bin ich an einem Laden vorbeigelaufen, der Objekte ausgestellt hatte, von denen ich nicht wusste, um was es sich handelte. Ich bin rein und hab mich in einem Sexshop wiedergefunden, der aussah wie ein Apple-Store. Die Dame, die den Shop leitete, zeigte mir dann unter anderem einen Apfel-Vibrator, der auch einfach ein Deko-Objekt hätte sein können. Ich war sehr erstaunt, in welcher Camouflage diese Sextoys erscheinen. Die zweite Erfahrung war eine Ausstellung mit Fotos von Raphaël Dallaporta, die Personenmimen zeigen. Auch da wusste ich nicht, was es ist. Als Dozentin an der Schule für Gestaltung war es mir ein Anliegen, das Thema mit meinen Studenten aufzugreifen. Und in diesem Prozess fielen die Themen irgendwann zusammen.

«Das ist so ein brenzliges, heikles Thema, wir konnten uns dem nur nähern wie Chirurgen.»

In dieser Zusammenführung stiessen sie bald auf Sigmund Freuds Triebtheorie – Eros und Thanatos, Lebenstrieb und Todestrieb. Wie wichtig war das Ästhetische am Ende noch?
Es rückte etwas in den Hintergrund.

Man sieht aber trotzdem Formanalogien, wenn man sich nun die Ausstellung ansieht. Ich gehe

davon aus, dass die Objekte von Ihnen bewusst gruppiert wurden. Absolut. Es ist eine sehr kontrollierte Inszenierung.

Glauben Sie, dass die Besucher auch über den ästhetischen Aspekt hinaussehen?

Wir sprechen davon, dass Dinge einen Charakter haben. Aber im Prinzip ist diese Eigenschaft sehr manipulierbar durch den Kontext, in dem ich ein Objekt platziere. Es gab in der Planung der Ausstellung den Moment, als ein Kollege meinte, einige Waffen und Vibratoren wären von einer angreifenden Ästhetik, die man nicht wirklich präsentieren sollte. Deswegen zeigen wir auf den Ausstellungsplakaten auch keine Objekte, sondern nur Hände: Sie zeigen die Geste, die etwas präsentiert, aber das Objekt ist im öffentlichen Raum abwesend. In der Präsentation aber, auf den roten Samtkissen, sind die Objekte fast wie Preziosen oder naturkundliche Sammlungen in Szene gesetzt. Damit verlieren sie an Sprengkraft.

Damit spielen Sie ja auch in der Ausstellung, mit dem Öffentlichen und dem Privaten.

Ja, die Ausstellung greift diese Dichotomie auf. Beim Eintreten nimmt der Besucher das öffentliche Bild wahr, am Ende sieht er das Innere der Ausstellung. Ich möchte Menschen aus verschiedenen Berufen und sozialen Schichten zusammenbringen und über gewisse Phänomene, die ich bereitlege, einen Austausch führen lassen. Ob man nun mit mir einer Meinung ist, das ist mir egal – ich möchte einfach eine Debatte auslösen.

Was Ihnen hiermit wohl gelingt. Waffen wie auch Lovetoys sind ja

beides auch Produkte, die bei den Leuten extreme Schwellenangst hervorrufen. Hatten Sie diese auch?

Extrem. Ich kann mich erinnern, als ich mit Minen und Granaten aus Thun ankam, standen wir alle davor und wussten nicht, wie wir diese Dinge anfassen sollen. Obwohl ich mir mehrmals habe versichern lassen, dass sie absolut ungefährlich seien, hatten wir einen Riesenrespekt.

Hat sich das geändert?

Ja. Ich befasse mich aber immer mit Themen, die mir Angst machen. Ich will mir diese Themen so verständlich und zu eigen machen. Das hier nun ist so ein brenzliges, heikles Thema, wir konnten uns dem nur nähern wie Chirurgen: sauber, distanziert und wirklich steril. Anders geht es nicht. Ich habe gemerkt, wie ich langsam zu verstehen versucht habe, was eigentlich die Faszination ist. Am Ende bin ich tatsächlich mit den Waffen umgegangen wie mit alltäglichen Gebrauchsgegenständen. Ich weiss nicht, wie ich das finden soll. Einerseits kann man natürlich sagen, dass sich eine Aneignung vollzogen hat, andererseits sollte man wohl zu gewissen Dingen eine Distanz bewahren.

Sie haben in der Ausstellung auch eine Grenze eingehalten. Wenn man sich mit Waffen und Sextoys beschäftigt, kommt man doch irgendwann zum Punkt, wo man sieht, dass diese Produkte einen Schnittpunkt haben, zum Beispiel im Bereich des Sadomasochismus. Das klammern Sie komplett aus. Bewusst?

Natürlich gibt es diese Objekte, die man in beiden Bereichen findet.

Handschellen beispielsweise, verschiedenste Peitschen. Es gibt vieles, was man noch hätte integrieren können. Ich habe mich dagegen entschieden. Ich denke, ich hatte das Gefühl, dass ich nicht eine spezifische Subkultur hervorheben sollte. Ich wollte im 08/15-Bereich bleiben.

Sind diese speziellen Designs bei den Lovetoys wirklich 08/15?

Ja, man findet sie vielleicht nicht in den gängigen Läden, aber das Internet bietet eine unglaubliche Bandbreite an. Viele Hersteller konnten sich bei unserer Anfrage gar nichts unter unserem Ansatz vorstellen; dass jemand kommt und sich für das Design und den Designprozess interessiert, war für diese abwegig.

Das Design spielt bei den Herstellern gar keine Rolle?

Das Design ergibt sich anscheinend vor allem aus Verkaufsargumenten: Unscheinbarkeit, unschädliche Lacke etc. Designaspekte bleiben meist hinter einem verkaufsstrategischen Diskurs verborgen. Es gab nur wenige Namen, die ich herausbekommen habe. Dabei wollte ich ja auch wissen, was man sich überlegt, wenn man so ein Produkt kreiert. Darum hab ich zur Eröffnung auch die Designer Sophie Birkmayer und Tammo Claassen eingeladen, die einen Dildo aus Eis geschaffen haben, der bei Anwendung schmilzt, und sie nach dem Prozess gefragt.

Und was war die Antwort?

Dass das eine extreme Herausforderung war. Vor allem sei es schwierig gewesen, etwas zu schaffen, das nicht mechanisch, sondern organisch aussah.

► tagswoche.ch/+bihgn

► aus 24 Karat Gold massanfertigen liess, die man nun in «Redplot» bewundern kann.

Doch Otto Normalverbraucher? Grundsätzlich seien Waffen in ihrer Gestaltung in den letzten Jahrzehnten gleich geblieben, erklärt Beierer. Hierin unterscheiden sie sich von den Lovetoys, deren Design sich täglich verändert. Ein Trend, der auszumachen ist, ist jener hin zu mehr Unauffälligkeit: Vibratoren werden als Feigenblätter getarnt, die auch als Dekoobjekte durchgehen könnten, oder sie erhalten Form und Aussehen einer überdimensionierten Zuckermandel. Beides lässt sich ohne Problem ins Schlafzimmerregal stellen, doch wie funktionstauglich diese Dinge tatsächlich sind, sei dahingestellt.

Etwas für jede Phantasie

Klassische Formen verkaufen sich laut Erica Schoenauer, die seit 15 Jahren ihren Laden «Erica's Erotic-Shop» an der Missionsstrasse führt, immer noch am besten – also phallusförmige Vibratoren. Hingegen mögen Frauen keine Dildos in Penisform, wie sie erzählt – auch wenn der Durchschnittsdildo genau das ist: ein Silikonpenis-Abguss mit dem Namen «Average Joe» (Durchschnitts-Typ). Dieser wurde «Redplot»-Kuratorin Alexandra Schüssler in einem Sexshop ausgehändigt, als sie nach einem



Was Waffe ist und was Lustmittel, lässt sich nicht immer auf den ersten Blick erkennen.
Foto: Nils Fisch

08/15-Dildo fragte. Es gibt ihn in verschiedenen Ausführungen, mit Namen – und Beruf: sei es Darnell, der Fitnesstrainer, oder Miguel, der Barkeeper. Etwas für jeden Geschmack, für jede Phantasie.

Doch die Frauen haben es gern weniger plakativ, meint Schoenauer: «Am meisten verkaufe ich die gläsernen Dildos. Diese sind auch sehr unauffällig, da ist es egal, wenn sie mal auf dem Nachttisch liegengelassen werden.» Und grundsätzlich ginge es ja vor allem darum, etwas den Bedürfnissen Entsprechendes zu finden – wie bei den Waffen auch.

ren, ihn zu verletzen. Meist liegt dazwischen eine feine, wenn auch bedeutende Grenze.

Triebgesteuert

Beide Produktgruppen und die damit verbundenen Tätigkeiten werfen Fragen nach Stimulation, nach Impuls und (Selbst-)Kontrolle auf. Beiden liegt ein menschlicher Trieb zugrunde. «Eros» und «Thanatos» hat Sigmund Freud sie genannt – Lebenstrieb und Todestrieb. Die beiden Triebe sind bei Freud untrennbar miteinander verbunden. Sie gehen eine Vermischung ein, etwa indem zu einer gesunden sexuellen Beziehung (laut Freud) immer eine aggressive Beimischung gehört.

Der Todestrieb kann in Destruktion umschlagen, wenn er sich gegen andere richtet – oder aber im Gegenteil lebenserhaltend wirken. Diese Dualität tragen Waffen in sich: Sie werden im Extremfall eingesetzt, um das eigene Leben zu schützen, indem man ein anderes zerstört.

Alexandra Schüssler ist sich der Dualitäten bewusst: Sie nennt ihre Ausstellung «janusköpfig», in Anlehnung an den römischen Gott des Anfangs und des Endes, den Gott mit den zwei Gesichtern. Man kann dies auf die Gegenüberstellung von öffentlichem und privatem Bild beziehen. Oder eben nur auf die Waffen. Aber natürlich vor allem auf die Konfrontation von Waffen und Lovetoys – diese klingt zuallererst plakativ: zwei Sensation und Kontroverse heraufbeschwörende Materien, scheinbar so gegensätzlich. Und dabei so verwandt.

► tageswoche.ch+bigpf

«Redplot», Ausstellungsraum der Schule für Gestaltung, Spalenvorstadt 2. Bis 10. Januar 2014.

Beiden Produkten liegt ein menschlicher Trieb zugrunde.

Passen mussten auch die Objekte in der Ausstellung. So fallen beim Besuch schnell Formanalogien auf – die Exponate sind bewusst gruppiert: elegante metallene Dildos neben Patronenhülsen in allen Grössen. Hölzerne Kampftainingsdolche neben Holzdildos. Manche Ähnlichkeiten wiederum sieht man erst auf den zweiten Blick, ja, erstaunlich oft ist kaum ersichtlich, was Waffe, was Sexspielzeug ist. So gross scheinen die Unterschiede also doch nicht zu sein. Nur zeigen sich die Gemeinsamkeiten vielleicht weniger im alltäglichen Gebrauch als vielmehr auf einer anderen Ebene.

Der menschliche Körper, er steht im Zentrum der Funktion all dieser Objekte, dieser Produkte. Die einen zielen darauf, ihm Lust zu bereiten – bis hin zum «kleinen Tod». Die ande-

Anzeige



«2012 riss meine Achillessehne. Aber dank der Orthopädischen Klinik nicht meine Sportkarriere.»

Was individuelle Behandlung und hochspezialisierte Medizin bedeuten, erleben bei uns jedes Jahr über 11 000 Patienten in der Orthopädischen Klinik. Wir nehmen uns Zeit, damit Sie sich bei Vorbeugung, Diagnose und Heilung jederzeit bestens aufgehoben fühlen. Ihre Orthopädische Klinik. Denn Spitzenleistungen bewegen.

 Universitätsspital
Basel

Mehr wissen. Alles geben.

www.unispital-basel.ch/orthopaedie

Seitensprung in Blech

Die Handy-Generation weiss: Fotos können Ehen zerstören. Doch das ist ein nicht ganz neues Phänomen.

Von Hans-Jörg Walter und Martin Stohler

Die hier reproduzierte Porträtaufnahme eines Paares findet sich in den Straf- und Polizeiakten des Staatsarchivs Basel. Aufgenommen wurde sie mit einem der ersten Fotoautomaten, die 50 Jahre nach der Erfindung der Fotografie die Welt eroberten, dem «Photographie Automaten Bosco». Diesen hatte der Hamburger Conrad Bernitt konstruiert und 1890 patentieren lassen. Die Markenbezeichnung Bosco spielte auf den seinerzeit bekannten italienischen Salonmagier Bartolomeo Bosco (1793–1863) an.

Zu unserer Aufnahme erzählt man sich eine Geschichte, die sich nicht verifizieren lässt. Die Frau sei verheiratet gewesen, allerdings nicht mit dem Mann, der mit ihr in die Kamera blickt. Als ihr Ehemann das Bild zu sehen bekam, habe er sich scheiden lassen.

Bosco-Bilder sind «Blecbilder», sogenannte Ferrotypien. Als Schichtträger für das nasse Kollodium wurde ein schwarz lackiertes Eisenblech verwendet. Die Ferrotypie ist ein Direktpositivverfahren, bei dem ein knapp belichtetes Negativ vor einem dunklen Hintergrund positiv erscheint.

Bosco-Bilder sind Unikate. Der Rand des Blechs war ein wenig erhöht und konnte die Entwicklungs- und Fixierflüssigkeit fassen. Der Verarbeitungsprozess dauerte drei Minuten. Danach musste das sehr kratzempfindliche Bild noch an der Luft getrocknet werden. Dem fertigen Werk diente der Blechrand als Rahmen; oft war er mit einem goldfarbenen Aufdruck verziert. Zu der Fotografie im Format von 60 × 83 mm wurde ein passendes Etui aus Pappkarton mitgeliefert.

Bernitts Automaten waren bis in die 1920er-Jahre an Jahrmärkten und in Kaufhäusern im Einsatz. Die mit ihnen aufgenommenen Bilder sind heutzutage eine Rarität. Oft wanderten die Plättchen in den Müll, nach einigen Jahren Licht sind die Bilder fast nicht mehr zu erkennen und vielfach zerkratzt.

Die Ferrotypie ist laufend weiterentwickelt worden, Fotokünstlerinnen und -künstler arbeiten damit noch heute.

In der Onlineversion dieses Artikels sehen Sie einige Beispiele und Videos dieses «alchemistischen» Verfahrens.

✉ tageswoche.ch/+bihtd



Foto: Staatsarchiv Basel

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus
der ganzen Schweiz: tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
8.11.2013

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Wirbelsäule: Wunderwerk
oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Anne Mosseri-Marlio Galerie
Alexander Wolff
Malzgasse 20, Basel

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects
Katharina Wackermann
Wallstr. 10, Basel

**Botanischer Garten der
Universität Basel**
Coole Orchideen aus Ecuador
Schönbeinstr. 6, Basel

Cartoonmuseum Basel
Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga
Lorenz Spring / Varlin
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder
Yuko Shirashi
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt
Jakob Greuter & Erich Staub
St. Alban-Vorstadt 52, Basel

Galerie Hammer
Nora Vest
Hammerstrasse 86, Basel

Galerie Karin Sutter
Ute Schendel
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Patricia Schneider
Claragraben 45, Basel

HMB – Museum für Musik
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

John Schmid Galerie
Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel
Allyson Vieira / Leonor
Antunes / Tercerunquinto
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Piet Mondrian / Barnett Newman /
Dan Flavin / Every Time You
Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Lori Hersberger
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely
Metamatic Reloaded
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Expeditionen / Die Ökonomie des
Göttlichen / Make up / Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Das Memento mori in
der Gegenwartskunst /
Lena Maria Thüring
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Wochenstopp Jazz-Gipfeltreffen

Offbeat bringt drei der führenden Musikerinnen des
US-Jazz ins Stadtcasino Basel. *Von Stefan Franzen*

Sicher, es ist die legendärste Besetzung
im Modern Jazz schlechthin, Königsklasse
sozusagen: das Trio. Dass auf allen drei
Posten Queens regieren, ist aber auch in
unseren musikemanzipatorischen Zeiten
noch eher Ausnahme als Regel. Im Stadt-
casino ist nun ein Dreierpack an Frauen-
power zu erleben, prominent besetzt von
führenden Vertreterinnen des US-Jazz.

Einer der drei Damen scheint es in
Basel ausnehmend gut zu gefallen. Es ist
bereits der dritte Stopp, den die 29-jährige
Esperanza Spalding am Rheinknie einlegt.
Im Rahmen der Offbeat Series stellte sie
sich 2009 im Quartett vor und kehrte
dann letztes Jahr an der AVO Session mit
den etwas verkopften Suiten ihrer «Radio
Music Society» zurück. Die Bassistin, Sän-
gerin und Komponistin, die mit afro-ame-
rikanischen und spanischen Wurzeln in
Portland aufwuchs, wurde früh von Yo Yo
Ma zu einer Musikkarriere inspiriert.

Spalding bezwingt die Zuhörer und Zu-
schauer auf mehreren Ebenen: Da ist ihre
atemberaubende Koordination von Gesang
und virtuosem Bass-Spiel, ihre quirlige
und zugleich sehr elegante Aura, ihre sou-
veräne Beherrschung der Stile von Latin
über Soul bis Free Jazz. Stevie Wonder ist
von ihr begeistert, vor Obama durfte sie
bereits zweimal spielen, und von den be-
gehrten Grammy-Trophäen stehen auch
schon zwei Exemplare in ihrem Schrank.

Die beiden Mitstreiterinnen in dieser
Supergroup der Ladys sind Frauen, die
sich im US-Jazz schon zwei Dekaden
länger als das Nesthäkchen Spalding tum-
meln: Schlagzeugin Terri Lyne Carring-
ton aus Massachussetts galt als Wunder-
kind. Die Tochter eines Saxofonisten

spielte schon vor dem Teeniealter mit
Legenden wie Dizzy Gillespie und Oscar
Peterson, führte mit 16 ihr eigenes Quar-
tett an. In New York war sie Sidewoman
für Wayne Shorter, Pat Metheny und
Dianne Reeves, schwamm sich dann an
der Westküste mit Soloplaten frei. Car-
rington pflegt eine offene, kreative Spiel-
weise von Blues bis Spoken Word und
schert sich genauso wenig um Stilbegriffe
wie um selbstverliebte Posen an den
Drums. «Jazz is a spirit», der Titel einer
ihrer Veröffentlichungen, gilt auch für ihre
spielphilosophische Maxime. Zuletzt war
sie vor 13 Jahren an der Seite von Herbie
Hancock in Basel zu erleben.

Als Herrin über die Tasten stösst Geri
Allen dazu. Die Detroiterin zählt seit 30
Jahren zu den grossen Pianisten des Mo-
dern Jazz, kann auf Teamworks mit Lester
Bowie, Charlie Haden, Dave Holland und
Charles Lloyd zurückblicken. Allen berei-
chert ihr Spiel durch Vorstösse in die
Avantgarde und pflegt als Komponistin
eine Vorliebe für komplexe Arrangements.
Sie hat gerade eine grandiose Hommage an
ihre Heimatstadt veröffentlicht, auf der sie
Soulklassiker aufs Jazzpiano überträgt.

Das Gipfeltreffen der drei Damen mit
einem Repertoire von Standards bis zu
Wayne-Shorter-Stücken dürfte umso
spannender werden, da dieses Trio bislang
keinerlei Aufnahmen zusammen gemacht
hat – die Lobeshymnen auf ihre ersten
Auftritte im New Yorker Village Vanguard
wecken die Vorfreude.

► tageswoche.ch/+bigoh

Konzert: Stadtcasino, Basel. Mittwoch,
13. November, 20.15 Uhr.



Drei für eins:
Geri Allen, Terri Lyne
Carrington und
Esperanza Spalding.
Foto: zVg

Anzeigen

FORUM WÜRTH ARLESHEIM

«Menu 3 ist
erste Wahl.»
NZZ

Do, 14.11.2013, 20 Uhr

HANSPETER MÜLLER-
DROSSAART MENU 3

ticket Empfang Würth AG
forum-wuerth.ch

Forum Würth Arlesheim
Dornwydenweg 11 • 4144 Arlesheim
T 061 705 95 95
arlesheim@forum-wuerth.ch
www.facebook.com/forumwuerth

Peterskirche Basel

Sa. 9. Nov. 2013 18 h
So. 10. Nov. 2013 15 h

Ein Konzert für
kleine und
grosse Kinder

PAPA
BACH
UND SEINE
SÖHNE

Musik von Johann Sebastian Bach,
Carl Philipp Emanuel Bach, Wilhelm
Friedemann Bach, Johann Christoph
Bach u.a.

Barbara Schneebeli, Moderation
Babette Mondry, Orgel
Streichensemble Crescendo,
der Musikschule Basel
Leitung: Judith Zehnder

Eintritt frei - Kollekte

Nicolas Krupp Contemporary Art
Piotr Janas
Rosentalstr. 28, Basel

Schauspielhaus
Autour de «Votre Faust»
Steinentorstr. 7, Basel

Skulpturhalle Basel
Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum
Private Marilyn – der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe
Steinvorstadt 1, Basel

Stampa
Sabine Hertig
Spalenberg 2, Basel

Verein flatterschaft
Burning Bridges
Solothurnerstr. 4, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
Gastspiel mit Lokal Int Biel
Klybeckstrasse 29, Basel

iaab-Projekt «Basement»

Balkan?
St. Alban-Vorstadt 5, Basel

mitart: Katja Colling, Bianca Dugaro, Gido Wiederkehr
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Nasen riechen Tulpen – Kunst von besonderen Menschen
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Oslo8
Hans Peter Jost
Oslostr. 8–10, Basel Dreispitz

Kunsthalle Palazzo
Regionale 14
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum
Anders leben, anders bauen – Anthroposophie in der Region
Basler Str. 143, Lörrach

Kunsthau Baselland
Making Visible!
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms
Oslostr. 10, Münchenstein

Atelier 35
Bruno Fiechter
Grabenmattstrasse 35, Pratteln

AU6 Raum für Kunst Reinach
Christophe Hohler
Austr. 6, Reinach

Fondation Beyeler
Bäume – Abstraktion benennen / Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo
Maritta Winter
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Monfregola
Helga Sgier und Lory Cavanna
Baslerstr. 59, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Press Start to Play – Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum
Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

's Gäld liggt uff dr Bangg
Fauteuil-Dialektlustspiel
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

37 Aasichtskarte
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

Das Sparschwein
Förnbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Johanna von Orléans
Schauspiel nach Friedrich Schiller. Eine Produktion von Junges, Schauspiel, Oper, Tanz
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20 Uhr

Kasper rettet das Ameisenvolk
Tokkel-Bühne im Zelt (Petersplatz), Basel. 14.30 & 16.00 Uhr

Michèle M. Salmony di Stefano
Warten. Ein-Frau-Theater
Theater im Teufelhof, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

Lichtspiele Alles im Fluss

Die Dokumentation «Watermarks» zeigt Chinas Gesellschaft in stetem Wandel. Von Hansjörg Betschart



Wo gerade noch ein Fischerdorf war, fährt man heute unter Brücken. Foto: zVg

«Watermarks» sind Zeichen im Wasser. In Luc Schaedlers Episodenfilm werden die Menschenschicksale lose miteinander durch das Wasser verbunden. Fernab vom reissenden Strom der Zeit, der China in eine rasant wachsende industrielle Landschaft verwandelt, findet Schaedler Menschen, an denen die Entwicklung vorbeifliesst, Menschen, die vom modernen China überschwemmt werden, aber vor allem: Menschen, die in unübertroffener Offenheit über die Entwicklungen, die sie vom Land in die Städte schwebte, nachdenken.

Der Schweizer Schaedler hat mit seiner Kamera China von einer neuen Seite eingefangen: Er nähert sich China vom Wasser her, dem uns alle verbindenden Element. Er sucht nach den Wasserzeichen – der Entwicklung allen Lebens an allen Orten. Er zeigt uns, wie die überfallartige Ablösung des ländlichen Lebens durch Riesenstädte das Reich der Mitte erfasst: Allein Chongqing, Shanghai, Peking, Shenzhen, Chengdu, Xi'an, Tianjin sind grösser als Berlin und gehören unter die fünfzig grössten Millionenstädte der Welt. Schaedler hat die Grossbaustelle China seit der Niederschlagung der Demokratie-

bewegung im Jahr 1989 immer wieder bereit und in Markus Schiesser einen China-Kenner und Sinologen an seiner Seite, der ihn in die verborgensten Winkel führt, mitten in das Riesenland der Mitte, das sich in einer überstürzten Suche nach sich selbst befindet. In China macht es Sinn, sich wie Wasser zu verhalten. Dort wo es fliesst, lässt man es laufen, und dort, wo es sich staut, weicht man aus und sucht sich neue Wege.

Schaedler war aber nicht nur am Rande von chinesischen Gewässern unterwegs, sondern auch am Rande der Gesellschaft. Da leuchtet nur einmal die Wasseroberfläche goldgelb – im Sonnenuntergang. Aber immer wieder schimmert der ungebrochene Optimismus der Menschen durch.

► tageswoche.ch/+bigoo

Vorpremiere: Sonntag, 10. November, 11.15 Uhr im kult.kino Atelier. Im Anschluss Gespräch mit Regisseur Luc Schaedler.

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tageswoche.ch

Stirrings still – Immer noch nicht mehr
Theatergarage,
Bärenfelsenstr. 20, Basel. 20 Uhr

Tschick
Junges Theater Basel
Kasernenareal, Klybeckstrasse 1b, Basel. 20 Uhr

Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie
Marionettenspiel
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 20 Uhr

POP/ROCK

Baloise Session Basel
Lovebugs, Kyla La Grange
Messe Basel, Messeplatz 25, Basel. 18.30 Uhr

Brandhänd
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Capri Goes Hirsch: hansen, windisch, Horseman, Bodo Hansen
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

Seat Music Session
Myron, Jenniffer Kae, Jaz Ellington, Anna Känzig, Johannes Oerding
Volkshaus Basel, Rebgeasse 12, Basel. 20 Uhr

Sara Jackson Holman
Parterre, Klybeckstrasse 1b, Basel. 21 Uhr

Pat Hargreaves
Singer/Songwriter
Kulturhotel Guggenheim, Wasserturmplatz 6–7, Liestal. 19 Uhr

Outfit
Alternative, Rock, Metal
1.Stock, Walzwerk, Tramstr. 66, Münchenstein. 21 Uhr

Larry Garner & Norman Beaker Band
World
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Rock Power Festival
Bonfire, Vengeance, Mad Max u.A.
Z1, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 18.30 Uhr

PARTY

Absolute House
DJs DuoRhythm, Frank Vespari
Cafe Del Mar, Steinertorstr. 30, Basel. 21 Uhr

House
DJs Fredski, Albee, Luu D-luoc
Balz, Steinenbachgässlein 34, Basel. 22 Uhr

Eröffnung Hinterhof Foyer
DJs Charles Per S., D. Haze the Blaze
Hinterhof, Münchesteinerstr. 81, Basel. 22 Uhr

Live: Indira Radic, DJ Diki
Obsession Club, Clarastr. 45, Basel. 22 Uhr

Anzeigen

Denknetz – Abendveranstaltung
Lehrplan 21: Wo bleibt die Kompetenz?
Eine kritische Auseinandersetzung mit Rudolf Künzli und Mathias Binswanger
Donnerstag, 14. November 2013, 19.30 Uhr, Universität Basel Hörsaal 001

THEATER
im Teufelhof Basel
OLI MASUTH
14. BIS 16. NOVEMBER (DO – SA, 20.30 UHR)
«UND JETZT DIE GUTE NACHRICHT!»
Deutsch WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

OPER

Votre Faust

Variable Oper von Henri Pousseur
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

Stefan Büsser

«Au(r)a»
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Philip Maloney

Neue Lesetour mit Michael Schacht
und Jodoc Seidel
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Herbst Warenmesse

2. bis 10. November 2013
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 11 Uhr

Oslo Wochenende

Vernissage
iaab-Projektraum «Basement»,
St. Alban-Vorstadt 5, Basel. 19 Uhr

SAMSTAG 9.11.2013

AUSSTELLUNGEN

Anne Mosseri-Marlio Galerie

Alexander Wolff
Malzgasse 20, Basel

Antikenmuseum Basel

und Sammlung Ludwig
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Atelier – Editions Fanal

Jocelyne Santos
St. Alban-Tal 39, Basel

Balzer Art Projects

Katharina Wackermann
Wallstr. 10, Basel

Botanischer Garten der

Universität Basel
Dracula – coole Orchideen
aus Ecuador
Schönbeinstr. 6, Basel

Cartoonmuseum Basel

Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga

Lorenz Spring / Varlin
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Yuko Shiraishi
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)

Regula Mathys-Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Leibspeise Seidiger Glanz

Den Griechen galt die Quitte als Frucht der Liebe, für uns wird
daraus köstliches Gelee. Von Carmen Wong Fisch

Ich liebe Quitten. Ihre Farbe, ihr Glühen und die glatte Textur wie Seide. Auch den Geruch finde ich unwiderstehlich. Jedes Jahr um diese Zeit machen meine Schwägerin und meine Schwiegermutter aus Quitten schätzungsweise eine Tonne Marmelade. Ich wollte mich jetzt auch einmal darin versuchen. Quitte ist vor dem Kochen hart und sauer, aber einmal gekocht, schmeckt sie göttlich.

Statt weissen Zucker habe ich Birkenzucker (Xyli, auch Xylitol genannt) verwendet. Xylitol ist natürlich und in geringen Konzentrationen in den Fasern von vielen Früchten und Gemüsen zu finden.

Quitten-Gelee

- 4–5 Quitten (ca. 1 kg)
- 1,65 l Wasser
- 650 g Birkenzucker (Xylitol)

Die Quitten waschen und die Enden abschneiden. Die Schale an den Früchten lassen. Schneiden Sie die Früchte in kleine Stücke. Geben Sie die Quitten in einen grossen Topf und giessen Sie Wasser dazu. Bei

starker Hitze zum Kochen bringen, dann reduzieren und mindestens 30 Minuten weiter köcheln lassen. Pürieren Sie die gekochten Quitten mit dem Handmixer während ca. 30 Sekunden. Die Konsistenz sollte ein bisschen wie suppigges Apfelmus sein. Legen Sie ein grosses Sieb mit einer doppelten Schicht Gaze über eine grosse Schüssel. Schöpfen Sie die Quitte-Maische mit einer Kelle in das ausgekleidete Sieb. Lassen Sie das Ganze für zwei Stunden stehen. Am Ende sollten Sie mindestens vier Tassen Saft in der Schüssel haben. Sterilisieren Sie die Einmachgläser in kochendem Wasser. Giessen Sie den Quittensaft in einen Topf, geben Sie den Zucker dazu und bringen Sie das Ganze unter ständigem Rühren und bei starker Hitze zum Kochen. Weiter köcheln lassen, bis die Masse geliert. Danach füllen Sie die flüssige Masse in die Einmachgläser, schrauben den Deckel zu, stellen die Gläser auf den Kopf und lassen sie abkühlen.

✉ tagswoche.ch/+

Sie finden die ungekürzte Version des Textes im «Leibspeise»-Blog unter blogs.tagswoche.ch



So farbig leuchtet der Herbst: selbstgemachtes Quittengelee. Foto: Carmen Wong Fisch

Anzeige

PREMIERE 15.11.2013
BAMBI
Hausproduktion ab 8 Jahren
www.vorstadttheaterbasel.ch

Galerie Hammer

Nora Vest
Hammerstrasse 86, Basel

Galerie Karin Sutter

Ute Schendel
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder

Patricia Schneider
Claragraben 45, Basel

HMB – Museum für Musik/Im Lohnhof

pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Hebel_121

T-Shirts, Multiples, Editionen,
Druckgrafik, Publikation
Hebelstrasse 121, Basel

John Schmid Galerie

Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel

Allyson Vieiras / Leonor
Antunes / Tercerunquinto
Steinberg 7, Basel

Anzeige

KAMMERORCHESTER
I TEMPI
ZWISCHEN
Sonntag, 10. Nov. 2013, 17:00 Uhr
Martinskirche, Basel
DEN
Montag, 11. Nov. 2013, 19:30 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich
ZEITEN
J. Chr. Bach
W. A. Mozart
H. M. Linde
P. I. Tschaiowsky
Hammerflügel Mikayel Balyan
Dirigent Gevorg Gharabekyan
www.itempi.com

Kunstmuseum Basel

Piet Mondrian / Barnett Newman /
Dan Flavin / Every Time You
Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Lori Hersberger
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely

Metamatic Reloaded
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen / Die Ökonomie des
Göttlichen / Make up / Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Das Memento mori in
der Gegenwartskunst /
Lena Maria Thüring
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Piotr Janas
Rosentalstr. 28, Basel

RappazMuseum

Minimum Maximum 4
Klingental 11, Basel

SAM – Schweizerisches

Architekturmuseum
Luginsland. Architektur mit Aussicht
Steinberg 7, Basel

Schauspielhaus

Autour de «Votre Faust»
Steinentorstr. 7, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn – der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Sabine Hertig
Spalenberg 2, Basel

Von Bartha Garage

Charlotte Beaudry
Kannenfeldplatz 6, Basel

iaab-Projektraum «Basement»

Balkan?
St. Alban-Vorstadt 5, Basel

mitart

Katja Colling, Bianca Dugaro,
Gido Wiederkehr
Reichensteinerstr. 29, Basel

Sa 09.11. 20.00 · «IGNM Basel» · «Von Zeit zu Zeit»
«Madrigali Notturmi» – Klangarchitekturen für vier
Sängerinnen in der Tradition der Renaissance

So 10.11. 19.00 · 18.15 Einführung
«Martinu Quartett» – Martinu Festtage
Streichquartette von Martinu und Mendelssohn

Mo 11.11. 21.00
«Nachtstrom 65» – Elektronisches Studio Basel

Mi 13.11. 20.00
GingerEnsemble – Culturescapes Balkan 2013
Experimentelle Musik und Performances

Do 14.11. 20.00
«Brahms und Schweizer Avantgarde» –
Matthias Müller & Galatea Streichquartett

T 061 663 13 13
www.garedu nord.ch

GARE DU NORD

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play –
Videospiele erleben
Baselstr.34, Riehen

Vitra Design Museum

Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1,
Weil am Rhein

THEATER**'s Gäld liggt uff dr Bangg**

Fauteuil-Dialektlustspiel
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

37 Aasichtskaarte

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Charley's Tante

Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Dschungelbuch

Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Froschkönig

Fauteuil-Märochenbühne.
Dialektmärchen für Kinder
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

Kasper rettet das Ameisenvolk

Tokkel-Bühne im Zelt (Petersplatz),
Basel. 14.30 & 16.00 Uhr

Michèle M. Salmony di Stefano

Warten. Ein-Frau-Theater
Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

Schneewittchen

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Stirrings still – Immer

noch nicht mehr
Theatergarage,
Bärenfelsenstr. 20, Basel. 20 Uhr

Vor die Hunde

Von Mydriasis und
«Die Idee lulukulli».
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17,
Arlesheim. 20 Uhr

Das Märchen von der grünen

Schlange und der schönen Lilie
Puppentheater Felicia
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

Wie alles sich zum Ganzen weht

Goetheanum Grundsteinsaal,
Rütliweg 45, Dornach. 20 Uhr

POP/ROCK**Budzillus**

World
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Flo Mega & the Ruffcats

Support: Lary
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 22 Uhr

Give a Chance

World
Union, Klybeckstr. 95,
Basel. 20 Uhr

High Voltage

Alternative, Rock, Metal
Grand Casino Basel, Flughafenstr.
225, Basel. 20.30 Uhr

In memoriam Frank Zappa. Rock

Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 21 Uhr

Klesmix. World

Häbse Theater, Klingentalstr. 79,
Basel. 20 Uhr

Marco Zappa Trio

Rock
Kultur Marabu, Schulgasse 5a,
Gelterkinden. 18 Uhr

Scattered Noises from

(EX) Yugoslavia
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 21 Uhr

Josh Smith. World

Galery, Rütliweg 9,
Pratteln. 20.30 Uhr

Saltatio Mortis

Alternative, Rock, Metal
Support: Versengold
ZT, Kraftwerkstr. 4,
Pratteln. 20 Uhr

PARTY

80s, 90s, Charts, Mash Up
DJs Costantino Vitagliano, Davidon,
Pepe, TomStone, u.A.
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

80s, Charts, House, Partytunes

DJ Philly
Fame, Clarastr. 2, Basel. 23 Uhr

African, Funk, House, Minimal

DJ Bruno Seven
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

House, Techno

DJs Dyed Soundorom, Dan
Ghenacia, Shonky, Andrea Oliva
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Balzen w/ Lamski

Disco, Funk, House
DJ Luk.Jlite
Balz, Steinenbachgässlein 34,
Basel. 22 Uhr

Dieter Thomas Kuhn & Band

Pop, Schlager
Volkshaus Basel, Rebgasse 12,
Basel. 20 Uhr

Mix it up

Hip-Hop, Mash Up, Partytunes
DJs Tolga K., Cihad
Cafe Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 21 Uhr

Rap History 2005

DJ Johnny Holiday, Support:
Goldfinger Brothers
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

Sud/Ost Razzia

Balkan Beats
DJs Lada, Volga
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Tram & Bus – Drum'n'Bass

DJs Dual, Qbig B2b Zenith B., u.A.
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Trapstyle & Moombahton Night

DJs D.O.T., Chronio, In Your Fayess,
MC Blabbwona
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

pUre

Partytunes
DJs Alesh, Milo
Obsession Club, Clarastr. 45,
Basel. 22 Uhr

Äme

House, Techno
DJs Yare, Jamie Shar
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Enjoy Your Birthday

Meets DJ Jay Frog
Charts, Hip-Hop, House, Partytunes
DJ Jay Frog
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brügglingen 33,
Münchenstein. 22 Uhr

**WELTEN
REISE
BLUT**

VOM ADERLASS
ZUR KREBSTHERAPIE

Freitag 15. Nov. 2013
SCHAUSPIELHAUS
THEATER BASEL

Montag 9. Dez. 2013
HOTEL ENGEL LIESTAL
JEWELNS UM 19.30

www.weltenreise.ch

JAZZ/KLASSIK**Jermine Sprose**

Schmiedenhof, Schmiedenhof 10,
Basel. 19.30 Uhr

Kammerchor Notabene Basel

«Lost + Found». Leitung: Christoph
Huldi
Theodorskirche, Theodors-
kirchplatz, Basel. 19.30 Uhr

Madrigali Notturmi

Svea Schildknecht, Agnieszka
Kowalczyk (Sopran), Sylvia Nopper
und Leslie Leon (Mezzosopran);
Katharina Rosenberger (Konzept
und Komposition),
Gare du Nord, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Neuer Basler Kammerchor

Rossini «petite messe solennelle» für
Chor, Soli, 2 Flügel und Harmonium.
Dirigent: Florian Cramer
Martinskirche, Martinskirchplatz 4,
Basel. 19.30 Uhr

Szenisches Konzert für Kinder.
Johann Sebastian Bach und Söhne
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 18 Uhr

Sinfonieorchester Basel

Jonathan Stockhammer (Leitung),
David Moss (Stimme). The Yellow
Shark – In memoriam Frank Zappa
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 21 Uhr

Solistenabend

Ramón Ortega Quero (Oboe),
Sebastian Manz (Klarinette), Marc
Trenel (Fagott), David Alonso (Horn),
Magali Mosnier (Flöte), Herbert
Schuch (Klavier). Werke von Rossini,
Mozart, Beethoven, Poulenc
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Toni Kitanovski Quartet

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Instrumentalensemble Opera Prima,
Barockensemble Voces Suaves,
Leitung: Francesco Saverio Pedrini.
Oratorio di Santa Caterina von M.
Marazzoli Dialogo del Noé
Leonhardskirche, Leonhards-
kirchplatz, Basel. 19.30 Uhr

Andrew Shields

Kulturhotel Guggenheim, Wasser-
turmplatz 6–7, Liestal. 19 Uhr

Wohnen
Das Tagesschau-Magazin über Bauen und Wohnen in der Nordwestschweiz | Nr. 2, 23. August 2013
Das nächste Wohnen erscheint am 22. November

Zeit für ein Lifting
So lassen sich Fed und Kissen, Boden und Heizung naturschonend erneuern!

Wohnen
nächste Erscheinung: 22. November 2013

SAMSTAG

9.11.2013

Forum Würth Arlesheim

Nasen riechen Tulpen – Kunst
von besonderen Menschen
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Oslo8

Hans Peter Jost
Oslostr. 8–10, Basel Dreispitz

Kunsthalle Palazzo

Regionale 14
Bahnhofplatz/Poststrasse 2,
Liestal

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander
auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Anders leben, anders bauen –
Anthroposophie in der Regio
Basler Str. 143, Lörrach

Kunsthau Baselland

Making Visible!
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische

Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms
Oslostr. 10, Münchenstein

Sprützhüsi Kulturforum

Nicole Schraner
Hauptstr. 32, Oberwil

Atelier 35

Bruno Fiechter
Grabenmattstrasse 35, Pratteln

AU6 Raum für Kunst Reinach

Christophe Hohler
Austr. 6, Reinach

Fondation Beyeler

Bäume – Abstraktion benennen /
Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Monfregola

Helga Sgjer und Lory Cavanna
Baslerstr. 59, Riehen

SONNTAG 10.11.2013

AU6 Raum für Kunst Reinach

Christophe Hohler
Austr. 6, Reinach

Fondation Beyeler

Bäume – Abstraktion benennen /
Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play –
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Anschlag

Musiktheater von Michael
Wertmüller und Lukas Bärfuss
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Das Lächeln am Fuss der Leiter

Matts Theater Rampe
Kleinkunsthöhle Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Dschungelbuch

Theater Alecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Froschkönig

Fauteuil-Märchenbühne.
Dialektmärchen für Kinder
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

Kasper rettet das Ameisenvolk

Tokkel-Bühne im Zelt (Petersplatz),
Basel. 14.30 & 16.00 Uhr

Stirrings still –

Immer noch nicht mehr
Theatergarage,
Bärenfelsstr. 20, Basel. 20 Uhr

Schneewittchen

Basler Kindertheater
Aula Gymnasium, Laufen. 15 Uhr

POP/ROCK

Baloise Session Basel

Chris Cornell, Aimee Mann
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 18.30 Uhr

Anzeige

AMNESTY-BAZAR

16. und 17. November
10–17 Uhr

Flohmarkt, Bücher, Kleider,
Tonträger, Kunsthandwerk,
Restaurant, Kuchenbuffet

16. November ab 17 Uhr
Themenabend «Sri Lanka –
nicht blenden lassen»

Oekolampad, Allschwilerplatz
(Tramlinie 6)

Detailprogramm unter
www.amnesty-basel.ch

AMNESTY
INTERNATIONAL



Wochenendlich in Mund

Safran aus der Schweiz? Gibt es nicht? Gibt es doch,
und zwar im Oberwallis. Von Lukas Mannhart



Auf dem Safranfeld kann der Mund-Raub teuer werden. Foto: Lukas Mannhart

Das auf 1200 Höhenmetern gelegene Dörfchen Mund, ein paar Kilometer nordwestlich von Brig entfernt, bis 1979 nur zu Fuss oder mit der Seilbahn zu erreichen, liefert zu einem Grossteil ein schmackes Bild. Neben der – nicht sehr gelungenen – Kirche aus den 1960ern sind viele jahrhundertealte, typische Walliser Spycher erhalten geblieben. Beim Spaziergang durchs Dorf lassen sich einheimische Nutztiere blicken: Schwarznasenschafe, Schwarzhalsziegen, Eringer Kühe. Doch eigentlich wollte ich doch zu den Äckern, wo *Crocus sativus* wächst.

Auf welchem Weg der Safran-Krokus damals seinen Weg ins Oberwallis fand, lässt sich heute nicht mehr eindeutig nachweisen. Man nimmt an, dass entweder Söldner oder Pilger die edle Pflanze vor über 500 Jahren aus Spanien ins Rhonetal schmuggelten – auf die Ausfuhr von Safran-Zwiebeln stand damals die Todesstrafe. Ein Pflänzchen, das Ansprüche stellt. Einerseits sollte die Lufttemperatur über Nacht unter den Gefrierpunkt fallen, während am Tag Wärme und Sonnenschein benötigt werden, andererseits verlangt es nach einem feinsandigen, trockenen Boden (sonst verfault die Blumenzwiebel nach vier bis sieben Jahren). Alle Kultivierungsversuche in Gebieten, die nicht genau diese Voraussetzungen erfüllen, sind bereits nach kurzer Zeit gescheitert.

Auch sonst verhält sich der Safran nicht so wie andere Blumen, blüht er doch erst im Herbst: Man spricht gar von einem Sommerschlaf. Die Anbaufläche in Mund ist überschaubar, entspricht der Grösse von etwa drei Fussballfeldern. In den 1950ern wäre der Safran beinahe aus dem Wallis verschwunden, der Anbau lohnte sich nicht mehr richtig. Denn obschon Safran das teuerste Gewürz der Welt ist, ist in Mund noch niemand wirklich reich geworden damit. Die jährliche Ausbeute beträgt derzeit etwa 1,5 kg, was rund 200 000 Blüten entspricht. Diese müssen

erst von Hand abgeerntet werden, um danach in mühseliger Feinarbeit die drei Blütenstempel herauszuziehen.

Nur dank der 1979 gegründeten Safran-zunft, die nicht viele Gemeinsamkeiten mit ihren Namensvettern in Basel, Luzern und Zürich hat, konnte dem Verschwinden des Safrans Einhalt geboten werden. Heute sind die zu Fuss gut erreichbaren Felder, auf denen derzeit der Safran blüht, von Zäunen umgeben. Hauptsächlich, um die Ernte vor Wildfrass von Rehen, Hasen und besonders Hirschen zu schützen. Zudem werden die Pflanzen dadurch nicht von unvorsichtigen Wanderern und Spaziergängern zertreten.

Im Dorfladen dann werde ich ein wenig enttäuscht. Dort kann Munder Safran, der intensiver schmecken soll als der importierte, nicht gekauft werden. Ich werde belehrt, dass die Produktion eigentlich nur an Bekannte und Verwandte der Safranbauern verkauft wird. So begnüge ich mich mit Safranbrot und Munder Bergkäse. Die Aussicht allerdings von Mund ins tiefer liegende Wallis hat meine nicht befriedigten Konsumgelüste mehr als entschädigt.

► tageswoche.ch/+bihfu

Anbeissen: In der Pizzeria Safran.

Anschauen: Die Aussicht mit Krokussen im Vordergrund. Und das einzige Safranmuseum in Mitteleuropa. Infos unter www.prosafrandorf.ch

Abstauben: Leider keinen Munder Safran, aber dafür Bergkäse und Safranbrot im Dorfladen. www.safraanmund.ch

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter: tageswoche.ch/themen/wochenendlich

Gospel

«Rock Me Lord», Leitung Christer Lövoid, Special Guest Ferran Savall
Zwinglihaus, Gundeldingerstr. 370,
Basel. 17 Uhr

Lyrìxx.

Kinderlieder
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 15 Uhr

Christian Schenker

Kulturhotel Guggenheim, Wasserturmplatz 6–7, Liestal. 14 Uhr

U.D.O.

Alternative, Rock, Metal
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Abendmusik

Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

Larry Carlton Quartet

Grand Casino Basel, Flughafenstr.
225, Basel. 20.30 Uhr

Martinu Quartett

Werke von Mendelssohn, Martinu
Gare du Nord, Schwarzwaldallee
200, Basel. 19 Uhr

Szenisches Konzert für Kinder.

Johann Sebastian Bach und Söhne
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 15 Uhr

Schweizer Jugend-Sinfonie-Orchester, Trio Rafale

Kai Bumann (Leitung). Werke von:
Beethoven, Schumann
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 11 Uhr
Mittenza, Muttenz. 17 Uhr

Zwischen den Zeiten

Uraufführung der Capricci per
orchestra d'archi von Hans-Martin
Linde; Kammerorchester I Tempi,
Mikayel Balyan – Hammerflügel,
Gevorg Gharabekyan – Leitung
Marienkirche, Holbeinstrasse 30,
Basel. 17 Uhr

Orchester Dornach

Cécile Vonderwahl (Violine),
Jonathan Brett Harrison (Leitung).
Werke von: Grieg, Mendelssohn,
Webber, Mozart
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 16.30 Uhr

OPER

Lohengrin

Romantische Oper in drei Akten
von Richard Wagner. In deutscher
Sprache mit deutschen Übertiteln
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 17 Uhr

DIVERSES

38. Basler Sammler-Börse

9. und 10. November 2013
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

Occupy Basel zeigt:

«Wilderei + Der böse Wolf»
Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringer-
strasse 63, Basel. 18.30 Uhr

Interreligiöse Abschlussfeier

der Woche der Religionen
Union, Klybeckstr. 95, Basel. 17 Uhr

Täglich aufdatierte
Kulturagenda mit Ver-
anstaltungen aus
der ganzen Schweiz:

[tageswoche.ch/
ausgehen](http://tageswoche.ch/ausgehen)

Kinoprogramm 8.11.–13.11.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Achtung, fertig, WK! [12/10 J]

15.00/18.00/21.00 Dialekt

Fack Ju Göhte [12/10 J]

15.00/18.00/21.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

The Lunchbox [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 12.15 Ov/d/f mit bz-Bonus-Karte gratis

Vaters Garten [12/10 J]

Fr/Mo-Mi 12.20 So 11.30 Dialekt/d

Les grandes ondes [10/8 J]

14.10/18.30/21.00 F/d

Am Hang [16/14 J]

14.15/18.45 D

Die Reise zum sichersten Ort der Erde [12/10 J]

14.30/18.45 Ov/d/f

Mary Queen of Scots [12/10 J]

16.00/20.30 E/F/d/f

Elle s'en va [12/10 J]

16.15/20.45 F/d

Jeune & Jolie [16/14 J]

16.45 F/d

Searching for Sugar Man [12/10 J]

Mo 12.30 d/d

Still Walking

So 11.00 Ov/d

Watermarks [12/10 J]

So 11.15 Ov/d/f Gespräch mit dem Regisseur

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

L'écume des jours [12/10 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 14.15 So 13.15 F/d

Von heute auf morgen [8/6 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 14.30/18.30 So 13.30/17.30 Dial.

La religieuse [16/14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.15 So 15.15 F/d

L'expérience Blocher [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.30 So 15.30 D

Hier und jetzt [16/14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.45 So 17.45 Dialekt/d

Portugal, mon amour [6/4 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 20.30 So 19.30 Ov/F/d

Filth – Drecksau [16/14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 20.45 So 19.45 E/d/f

Z'Alp – Öberefähre & Züglete [8/6 J]

So 11.15 Dialekt

Gloria [16/14 J]

So 11.20 Sp/d/f

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Exit Marrakech [14/12 J]

15.15/18.00/20.45 D/E/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Dokufest – Prizren (Kosovo)

Fr 21.00

Gast: Nita Deta, Leiterin Kommunikation

und Mitglied des Auswahlkomitees

Bicycle Film Festival

Sa 19.00/21.00

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Der Teufelsgeiger [10/8 J]

Fr/Di 14.00 Sa 20.00

So/Mo/Mi 16.45/19.45 E/d/f

Fr/Di 16.45/19.45 Sa-Mo/Mi 14.00 D

The Butler [12/10 J]

Fr/Di 14.20/20.00 Sa-Mo/Mi 17.00 E/d/f

Behind the Candelabra [14/12 J]

Fr/Di 17.00 Sa-Mo/Mi 14.20

So/Mo/Mi 20.00 E/d/f

Opera – Tosca [6 J]

Sa 19.00 Ov/d Live Übertragung aus der MET

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Don Jon [16/14 J]

17.00/19.00/21.00 Fr/Mo/Di 12.45/15.00

Fr 23.00 E/d/f

13.00/15.00/17.00/19.00/21.00

Fr/Sa 23.00 Sa/So 10.50 D

Ender's Game – Das grosse Spiel [14/12 J]

17.45 Fr/Sa/Mo-Mi 13.00 D

Achtung, fertig, WK! [12/10 J]

15.30 Fr/Sa/Mo-Mi 13.15

Fr/So-Mi 17.45/20.00 Fr/Sa 22.40

Sa/So 11.00 Sa 18.45/21.00 Dialekt

Prisoners [16/14 J]

Fr/Mo/Di 14.00 Fr/Di 20.20 D

Sa/So/Mi 14.00 Sa-Mo/Mi 20.20 E/d/f

Gravity – 3D [14/12 J]

Fr/Di 14.00 So/Mo/Mi 21.00 E/d/f

Fr/Di 21.00 Mo 14.00 D

Fack Ju Göhte [12/10 J]

14.30 Fr-So-Mi 17.45/20.15 Fr/Sa 23.15

Sa/So 11.30 D

Jackass Presents: Bad Grandpa [16/14 J]

15.30 Fr 22.30 Sa-Mi 20.20 D

Thor – The Dark World – 3D [12/10 J]

15.30/18.00/20.30 Fr/Sa 23.00

Sa/So 10.40 Sa-Mi 13.00 E/d/f

Inside Wikileaks – Die fünfte Gewalt [12/10 J]

16.10 E/d/f

Frau Ella [12/10 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.00 So 13.15 D

Runner, Runner [12/10 J]

Fr/So-Mi 19.00 Fr/Sa 23.15 D

Benim Dünyam [12/10 J]

Fr 20.20 Sa 22.30 So 13.00 Ov/d

Rush – Alles für den Sieg [10/8 J]

Fr/Sa 23.30 D

Turbo – 3D [6/4 J]

Sa/So 10.20 Sa/So/Mi 12.45/15.00 D

S'chline Gspängst [6/4 J]

Sa/So 10.45 Dialekt

African Safari – 3D [6/4 J]

Sa/So 11.30 D

Wolkig mit Aussicht auf

Fleischbällchen 2 – 3D [6/4 J]

Sa/So 11.50 Sa/So/Mi 14.00 D

Opera – Tosca [6 J]

Sa 19.00 Ov/d Live Übertragung aus der MET

Pandiya Nadu [6 J]

Sa 23.00 So 17.10 Ov/d

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8, pathe.ch

Thor – The Dark Kingdom – 3D [12/10 J]

14.00/16.45/20.00 Sa/So 10.45 D

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Thor – The Dark Kingdom – 3D [12/10 J]

14.00 Fr-Mo 20.00 E/d/f

Gravity – 3D [14/12 J]

14.30/17.30/20.30 E/d/f

Rush [10/8 J]

17.00 E/d/f

Swisscom Männerabend:

Escape Plan [14/12 J]

Di 20.00 E/d/f

Swisscom Carte Bleue Night:

Last Vegas [12/10 J]

Mi 20.00 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

The Day He Arrives

Fr 15.15 Sa 17.30 Kor/e

Le clan des siciliens [16 J]

Fr 17.30 F/d

Pieta [16 J]

Fr 20.00 So 15.15 Kor/d

Pluto

Fr 22.15 Kor/e

La gifle [12 J]

Sa 15.15 F/d

Le deuxième souffle [14/14 J]

Sa 19.30 F/e

Espion,ève-toi [12 J]

Sa 22.15 F/e

Cent mille dollars au soleil [16 J]

So 13.00 F/e

Touchez pas au grisi [18 J]

So 17.30 F/d

Poetry

So 20.00 Kor/e/d

Buchvernissage: «Tat/Ort»

von Johannes Binotto

Mo 19.00

Suspiria [18 J]

Mo 21.00 l/d

Lebensspuren auf Leinwand

Mi 19.00 Vortrag von Hansmartin Siegrist

Classe tous risques [18 J]

Mi 21.00 F/e

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

About Time – Alles eine Frage der Zeit [12/10 J]

14.45/17.30/20.15 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Achtung, fertig, WK! [12/10 J]

Fr-Mo 20.15 Dialekt

S'chline Gspängst [6/4 J]

Sa/So 16.00 Dialekt

Die Reise zum sichersten Ort der Erde [12/10 J]

Sa/So 18.00 Ov/d

Thor – The Dark Kingdom – 3D [12/10 J]

Sa 22.30 D

Mikrokosmos Gassenschau [8/6 J]

So 11.00 Ov/d

Turbo – 3D [6/4 J]

So 14.00 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Achtung, fertig, WK! [12/10 J]

Fr 18.00 Sa-Mo-Mi 20.30 So 20.45 Dial.

Thor – The Dark Kingdom [12/10 J]

3D: Fr 20.15 Sa 18.00 D 2D: Mi 13.30 D

Wolkig mit Aussicht auf

Fleischbällchen 2 [6/4 J]

3D: Sa/So 13.30 D 2D: Mi 13.30 D

Turbo [6/4 J]

3D: Sa/So 15.45 D 2D: Mi 15.45 D

African Safari – 3D [6/4 J]

So 11.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Am Hang [16/14 J]

18.00 D

The Butler [12/10 J]

20.15 E/d/f

Von heute auf morgen [8/6 J]

Sa/Mi 15.45 Dialekt

L'expérience Blocher [10/8 J]

So 11.00 D

Rope of Solidarity [16/14 J]

So 13.00 Ov/d/d

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Achtung, fertig, WK! [12/10 J]

Fr 18.00 Sa-Mo 20.30 Dialekt

Thor – The Dark Kingdom [12/10 J]

Fr/Di/Mi 20.30 Sa-Mo 18.00 D

Wolkig mit Aussicht auf

Fleischbällchen 2 [6/4 J]

Sa/So/Mi 15.00 D

Von heute auf morgen [8/6 J]

So 10.30 Dialekt

Anzeige

FR, 15.11.13 | 18.00–06.00 UHR
MITTERNACHTSSNACKS
FRÜHSTÜCK

MOVIE NIGHT

FÜR DIE NACHTSCHWÄRMER
UNTER UNS

45.^{CHF}

FILMHIGHLIGHTS: «DISCONNECT», «DON JON», «FACK JU GÖHTE», «ESCAPE PLAN», «THOR 2», «LAST VEGAS» SOWIE DIE EXKLUSIVE VORPREMIERE VON «MALAVITA» UND VIELE MEHR...

TICKETS SIND AN DER KINOKASSE UND ONLINE ERHÄLTICH

PATHÉ BASEL *pathe.ch/de/movienight*

“DICHT AM LEBEN, SCHNÖRKELOS UND INTENSIV.” ZDF HEUTE JOURNAL

“EIN AUSFLUG IN EINE BERAUSCHENDE WELT.” FAZ

kommen staunen sehen ... hier eine kleine Auswahl



Hieber's Frische Center

79539 **Lörrach**
Meeraner Platz 1 • Tel.: 07621 914020



Lörrach – wir sind wieder da! sowas von **neu**

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert?
Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an.
Super-Wechselkurse: 1,2430 nur gültig bei Barzahlung.

... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörrach
• Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfeldern
mehr Infos unter www.hieber.de



Frischer Schweinerücken
1 kg
6.99 CHF 8,69



Deutsches Entrecôte Steak
1 kg
18.99 CHF 23,60



Du darfst leichte Butter
250-g-Packung (100 g = € 0,40)
-.99 CHF 1,23



McCain 1*2*3 Golden Longs
tiefgefroren, 1-kg-Packung
1.99 CHF 2,47



Vom Bohrerhof
Feldsalat lose, aus Deutschland,
Klasse I, 100 g
-.66 CHF -,82

Hieber's Wein-Messe 2013 im Burghof Lörrach

Am Freitag, 08. November und
Samstag, 09. November 2013

Freitagabend von 18 bis 24 Uhr
Samstagmittag von 12 bis 17 Uhr

Kartenvorverkauf in Ihrem Hieber Markt

Ein Event für Freunde des guten Weins!

(Preis pro Person: 35,- Euro, davon werden 5 Euro an die Hieber-Stiftung gespendet.
Zzgl. 5 Euro Pfand für Ihr Messglas, wird bei der Rückgabe erstattet.)

Nur noch wenige Plätze frei! – Solange Vorrat reicht!

Samstag-Abend ausverkauft!



Lacroix
Fond
verschiedene Sorten,
400-ml-Glas (1 L = € 4,98)

1.99 CHF 2,47



Whiskas
Katzennahrung
verschiedene Sorten,
z. B. mit Lamm 1 kg, Packung

2.22 CHF 2,76



Ariel
Waschmittel
verschiedene
Sorten, z. B. Actilift
7,04 kg, 83 Waschladungen
+ 5 Waschladungen gratis
(1 WL = € 0,17), Packung

14.99 CHF 18,63

Parliament
Vodka
40% Vol.,
0,7-L-Flasche
(1 L = € 12,84)

8.99 CHF 11,17



Island-Arctic-
Seelachs-rücken-
filets Loins
das beste Stück des
Seelachs aus den
sauberen Gewässern
Island (FAO 27),
Flugware, garantiert
ein toppfrisches Produkt, 100 g

1.59 CHF 1,98



www.hieber.de

In allen Hieber Märkten gültig bis 09.11.2013